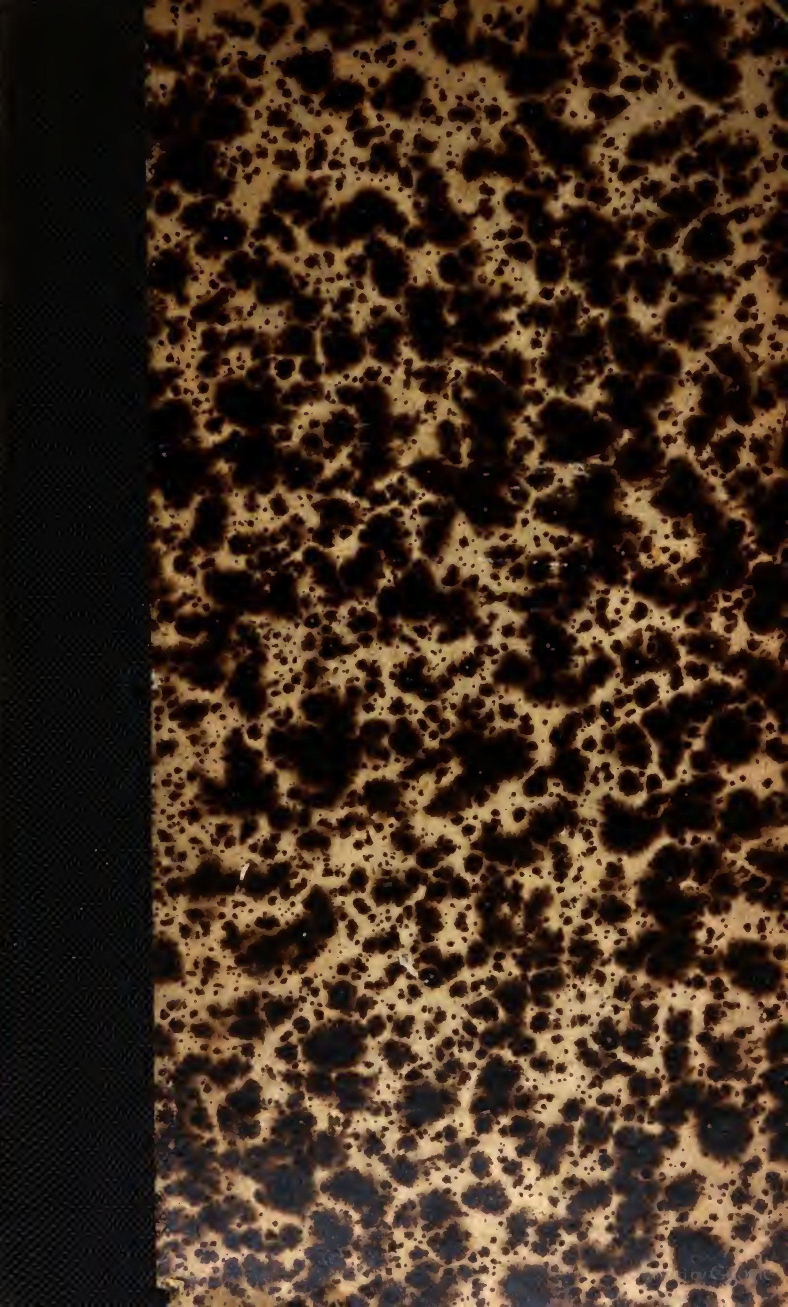




Löscheimer.

Herausgegeben

von

H. v. L—n.

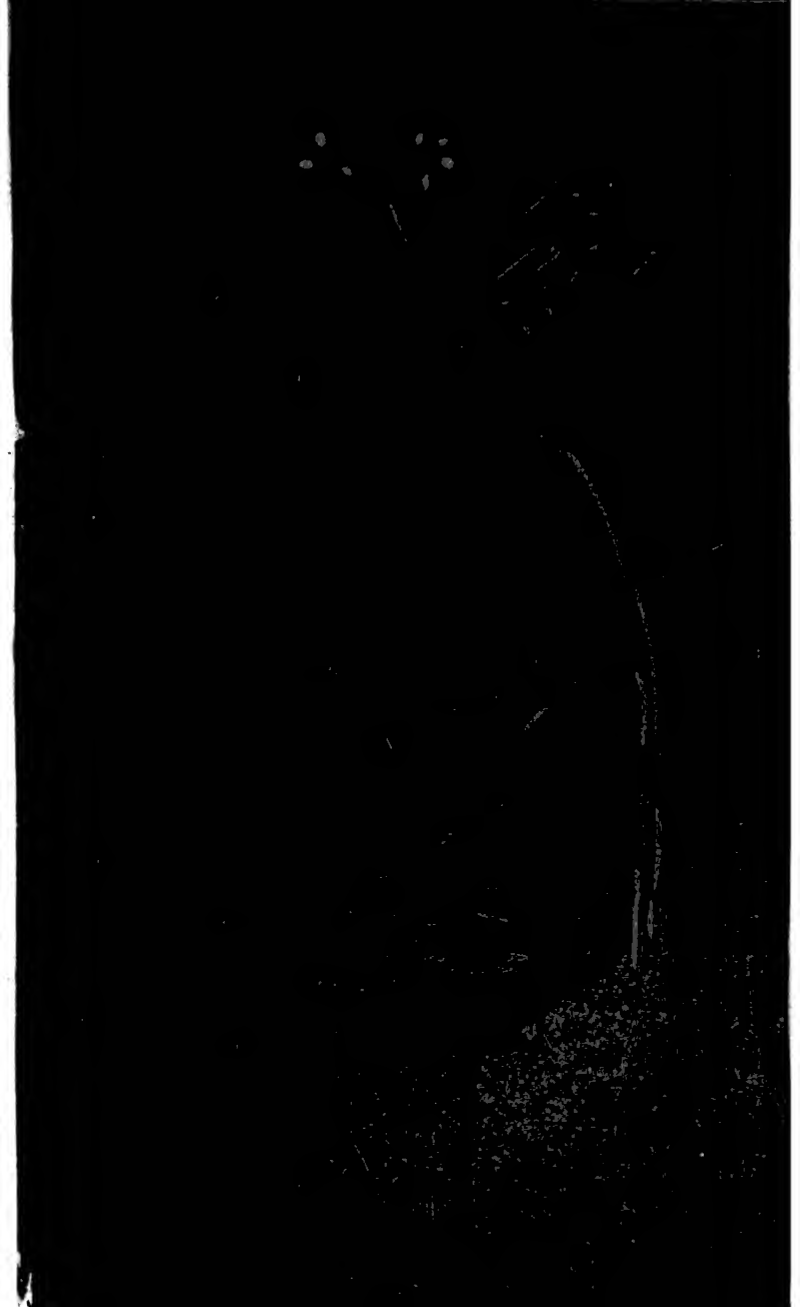
Ein

Journal in zwanglosen Heften.

Erster Band.

Erstes bis drittes Heft.

1808.



Löscheimer.

Herausgegeben

von

H. v. L — n.

Ein

Journal in zwanglosen Heften.

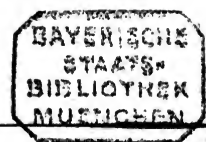
Erstes Heft.

1807.

Herrlich spielen sie warlich, das neue Rom und Karthago;

Deutschland geht ins Parterre, doch es bezahlet das Stück. —

Inhalt



Keine Feuerbrände.

Löscheimer sollen dieses seyn, und keine Feuerbrände. Der an seiner Nation verzweifelnde Deutsche braucht nicht die Schandsäulen seiner namenlosen Jammerscenen aus jeder Ecke seiner väterlichen Laren hervorgrinzen zu sehen: sein Herz soll gehoben werden zum Höhern, das ihm blieb, zu den unvergänglichen Kronen des Patriotismus. Wäre das Unglück im ungleichen Kampfe Entehrung des Edeln, so nenne man Leonidas und Soubise neben einander, und setze Hannibal mit Perseus auf eine Liste; dann ist die Bülowsche Basis das Moralprinzip, und: Fällts Bajonett! der kategorische Imperativ.

Nicht die That steht in des Menschen Gewalt, sondern der Wille. Unabhängig von Begierde und Furcht, über Schrecken des Krieges und Lockungen des Feindes erhaben, ist noch dem Deutschen der hehre, heilige Entschluß ins Herz geschrieben, nie die Ehre seiner Nation zu verläugnen. Und den wollt ihr ihm rauben? O nehmt bessere Gründe dazu, als daß Braunschweig einen fehlerhaften Plan schmiedete, und Kleist politische Voraussetzungen machte, die doch nicht die Furcht vor einer

Belagerung ihm eingab. Zieht sorgsam jeden Blick von Blüchers Kampf an der Trave, von Lestocq und Rüchel am Pregel ab; es wird nichts frommen! Schon Helwig und Schill machen die Pulse des Deutschen höher schlagen.

Und der Prometheus, der schon fünf Höllen um Feuerbrände bestahl, der dem Adler die Wunden versetzt, die vielleicht irgend ein Geier ihm einst schlug, wird an den Kaukasus gekränkter Eigenliebe geschmiedet, trauernd vergehn, daß er nicht auch uns so arm an deutschem Gefühl machen konnte, wie er leider schon war, ehe er vertraute Briefe schrieb.

Der Wandrer, der vom Athos die staubigen Hefte des Polybius holte, könnte ihn mit einem Streich seines Reisebambus zu Boden schlagen: er verzeihe, daß ich in seinem Namen auftrete, und den Schädel des modernen Goliath zum Ziele meines Steinwurfs nehme. Und du, Hermann! der du keine Feuerbrände gegen die Cheruskischen Heerführer schriebst, beseele deinen Enkel, der die brennenden Haine der nordischen Götter zu löschen herbeieilt.

Willig gebe ich den Recensenten die Erlaubniß, den Titel eines Wasserbehälters passend zu finden, und wer aus wahrem Herzen sagt, daß ich nicht würdig genug das Heiligste der deutschen Männer verfocht, als einen Edlern achten werde ich diesen.

Die vertrauten Briefe.

Was ist es, das den geflüchteten König noch am Strande des Niemens zum Gegenstande unsrer Verehrung macht, das jedes Herz ihm zuwendet, das Europa zur Bewunderung zwingt? Des Königs redliches Herz; sein furchtloser Sinn, der im Unglück größer wie im Glücke macht, die Ueberwinderkrone des ewigen und einzigen Lebens, die ihn unter die Bessern aller Zeiten versetzt.

Aber was ist es, was der Verfasser ihm vorwirft? Immer nur seine Rechtlichkeit, seine mit der Politik unverträgliche Rechtlichkeit. „Ein Despot ohne Gleichen,“ sagt er, „mußte auf Friedrich Wilhelm II. folgen (S. 137.).“ Die Anfeindungen des englischen Kabinets, wegen der Occupation von Hannover, nennt er (man sollte es für Ironie halten!) Folgen der großen Rechtlichkeit des Königs (S. 204.), und den Mangel an Spionen leitet er (S. 222.) von der Moralität des Königs her.

Rechtschaffenheit ist die beste Politik! sagt ein Sprichwort der Britten, und sicher ist es wahr, nur muß man die Zwecke unterscheiden. Eine Politik, die die Welt erobern will, die die Länder der Nachbarn verheert und

aussaugt, und sich vor dem Unwillen des Volks durch Leibwachen schützen will, eine solche nehme das Oderint dum metuant zum Symbol. Aber ein König, der den väterlichen Thron durch die Liebe seiner Unterthanen, durch die Verehrung seiner Zeitgenossen sichern will, der vertrieben, der flüchtend stets König bleibt, dieser sey stets sich des Zurufs der Tugend bewußt, und gern werden seine Treuen, gern werden fremde Jünglinge für ihn bluten, ihm folgt ins Exil, ins Grab die Liebe der Bessern.

Hätte Antoinette diesen Grundsatz befolgt, aus wie vielen Lippen hätte dann das: O Richard, o mon roi, l'univers t'abandonne den Sprößlingen der alten Könige entgegen getönt. Die Vendee wäre ein Thermopylä geworden, und Lyon ein Gaeta. Der Mensch ist nicht Maschine, und nicht dem unterworfen, der sein Land besetzt hält. Schlichen sich doch 15,000 Hannoveraner mit Gefahr ihres Lebens nach England, um für ihren Herrscher zu fechten, nicht für den, dessen Fahnen dort wehten, sondern für den Vater seiner getrennten Kinder.

Das preußische Officier-Corps.

Man erkennt in der Schilderung des Verfassers nicht das Corps der Officiere bei der Armee, sondern nur das weniger Regimenter, wobei reiche Wüstlinge angestellt waren. Die übrigen charakterisirte glühender Patriotismus, eine die Gefahr aufsuchende Ehrliebe, und kühne Unerschrockenheit. Daher das Verhältniß der blessirten Officiere und Gemeinen bei jeder Affaire, nicht von den großen Hüten und silbernen Schärpen, denn nicht immer zielen die Franzosen. Bei Auerstädt wich ein Grenadierbataillon (v. Kraft); mit leichten Infanteriedegen stellten sich die Officiere in die spärlich ausgefüllte Lücke, und trotzten so einzeln stehend, und doch vereint dem Tode. Viele junge Helden, die auf dem Schlachtfelde verbluteten, wiesen ihre herbeieilenden Leute ins Feuer zurück. Wie Joubert bei Novi riefen sie: Vorwärts! doch über sie hin ging bald die Flucht, und die Schar der Verfolger. Sie starben wie Römer, ohne Klage, im schweigenden Schmerz über ihr Vaterland.

Und er, der junge Held, der mit dem Lorbeerkranze zu Saalfeld den ewigen Schlummer schläft, der wie Arnold von Winkelried selbst die feindlichen

Scharen brechen wollte, über ihn urtheilt ein Klügling, daß keine Moralität in ihm war? Auf seinem Rücken trug er bei Mainz einen verwundeten Oesterreicher aus der Schanze, um ihn her rauschte die Kugelsaat, und lächelnd brachte der Prinz ihn zum Feldscheer: das konnte keine kleine Seele, die im Soldaten nur das Mittel zu ihrem Zweck sieht, die den Ruhm nach Siegen und die Nationalehre nach Eroberungen abmißt. Er wird getadelt, daß er gegen einen fünffach überlegenen Feind kämpfte, und der Sieger bei Arcole wird gepriesen. Freilich krönte diesen der Erfolg, und jenen der Tod, aber darnach sollten Männer nicht urtheilen.

Schlug Louis die Franzosen, oder erhielt er früh Succurs, dann war kein Jena, kein Prenzlow, kein Friedland: nach Würzburg hätte sich der Heerhaufen gestürzt, und unaufhaltsam die gallischen Scharen durchbrochen. Die Defileen von Kösen wären nicht das Grab der Preußen geworden: vielleicht am Maine hätte ihnen Viktoria gelächelt.

Der Herzog von Braunschweig.

Unter den Augen seines großen Oheims hatte er sich zu einem guten Parteigänger, zu einem leiblichen Untergenerale gebildet. Er versuchte die Flügel zu schwin-

gen, doch sie sanken nieder. Der Name Braunschweig und seines Oheims Thaten machten ihn zu einem großen Feldherrn, und (o Wunder!) zu einem gewaltigen Politiker in den Augen des Publikums. Holland eroberte er ohne Schwertschlag, und glaubte, Paris eben so erobern zu können. Aber Dümourier war kein Rheingraf, und die Republikaner gebrauchten das Bajonett statt der Reden. Statt vorzudringen, ging er rückwärts, und namenloses Unglück strömte über Europa. Eine Kanonade hatte seinen Ruhm gerettet, es war ihm genug die Feinde beschossen zu haben. Vertreiben, in die Flucht schlagen, daran dachte er nicht.

Eben so wollte er Bonaparte bekämpfen: es sollte ein Krieg von Demonstrationen, Allarmschüssen, Vorpostengefechten werden, wie der einjährige Krieg. Da fand er sich tournirt, auf den Flanken bedroht; von dem Herzen der Monarchie abgeschnitten, beschloß er eine Schlacht. Die versäumten Vortheile wollte er wieder gewinnen: wie? weiß jetzt nur der Himmel, da er seinen Plan so geheim gehalten hat. Er hatte die Stellung von Hannibal bei Cannä, aber auf einem Terrain, das das Gegentheil erforderte.

Prophezeihung.

Im Jahr 1804 erschien eine Schrift unter dem Titel:

Coup d'oeil sur les relations politiques de la Russie avec la France,

unter dem angeblichen Druckort London.

In dieser Schrift ist viel Falsches enthalten, aber selten ist wohl der Ausgang eines Krieges so richtig wie hier vorher gesagt: Es bricht nämlich, nach dem Verfasser, ein preußisch-russischer Krieg gegen Frankreich aus, die Franzosen überraschen das preußische Heer, nehmen Magdeburg, Stettin und die schlesischen Festungen weg, und erscheinen mit einer furchtbaren Schnelle (une rapidité effrayante) an der russischen Gränze. Sofort empören sich die Polen, schließen sich an das französische Heer an, und hoffen die Wiederherstellung der Republik: und Frankreich erobert von Italien aus die europäische Türkei (dieses hatte es nicht nöthig), um Rußland von dort zu bekämpfen. Das Drama schließt mit Errichtung eines grand empire von Lusitanien an bis ans schwarze Meer.

Naiv genug sagt der Verfasser, er verschweige die Gegenmittel, damit der französische Kaiser sie nicht frühzeitig erfahre und entkräften könne. Beliebte es ihm

doch jetzt, sie zur Belehrung der Welt an das Licht zu fördern, und wieder einen Blick auf die neuern politischen Konstellationen zu werfen. Was 1810 geschieht, wird er jetzt sicher schon wissen: und so sollte er eine Geschichte im voraus schreiben, die er, der Kürze halber, sogleich den künftigen Regenten dediciren kann.

Die Deutschen.

Bey der Landung der Engländer in Seeland kam es in der Kiögebucht zu einem Gefecht, und die Dänen wurden nach einer muthigen Gegenwehr durch die Uebermacht zum Weichen gezwungen. Ein junger tapfrer Volontair, der Baron Wedel-Jarlsberg vertheidigte sich allein noch mit seinem Säbel gegen vier Redensche Husaren: seine Kameraden hatten ihn verlassen, und hart bedrängt wäre er bald unterlegen, als ein englischer Officier von demselben Regimente herzugesprengt kam. „Halt!" rief er den Husaren zu, „vier gegen einen, ist das brav? Fort!"

Nun wandte er sich zu Wedel, und sagte: „Mein Herr, ergeben Sie sich." „Nein," erwiederte der muthige junge Mann. „Gut, so schlagen Sie sich mit mir," entgegnete der Hannoveraner, stieg ab, gab sein Pferd einem Husaren, und legte sich gegen ihn aus.

Das Gefecht begann; nach mehreren Hieben, die theils parirt waren, theils saßen, bekam Wedel einen Hieb in den Arm, der ihn verhinderte, sich weiter zu schlagen, und nun überreichte er dem Officier seinen Säbel. Der Officier umarmte ihn.

O edler Rittersinn, der du wohlthätig und mild über den eisernen Schlachten schwebst, weile lange über den deutschen Heeren. Du nur erhebst den Krieger über die engherzigen Berechner, und über die blinde Wuth der Menge. Du läßt die Deinen nie ruhmlos fallen: der Feind bewundert ihren Tod, und wünscht wie sie zu enden.

Life ev'ry man holds dear, but the brave man
Holds honour far more precious dear than life.

Shakespear.

Der deutsche Fürst.

Der Kaiser Napoleon kam nach D.; des dasigen Fürsten edler Anstand gefiel dem Kaiser beim ersten Anblick, und als er einige Worte mit ihm gewechselt hatte, ward er für den Fürsten eingenommen, und gab ihm Beweise seines, — einem siegenden Kaiser so seltenen Gefühls, — der Achtung und des Zutrauens.

Nicht durch niedere Schmeicheleien, — nein im Bewußtseyn seiner Würde durch Männerstolz und Anstand, — erwarb sich dieser so allgemein verehrte Landesherr, die Achtung und Liebe des Kaisers. Der mühevollen Verwendung dieses Fürsten gelang es, sein Land beinah von allen Lieferungen, und später ganz von Durchmärschen zu befreien.

Den edeln, unerschütterlich geraden Charakter dieses deutschen Fürsten schildert treffend die Antwort, welche er dem Kaiser bei der Tafel gab. — Der Kaiser, der stets seine eigene Küche mit sich führt, lud den Fürsten ein, ihn einmal in Paris zu besuchen, und versprach ihm, daselbst einen feinern Tisch als jetzt, à la campagne, vorzusetzen; — und der deutsche Fürst antwortete: —

„Es wird mir eine große Ehre seyn; — Eure Majestät aufzuwarten. Allein, mein Vaterland ist zu sehr gedemüthigt, als daß ich, ein deutscher Fürst, in Paris eine anständige Rolle spielen zu können hoffen dürfte. Daher erlauben Eure Majestät mir — daß ich daselbst als Privatmann erscheinen darf *).“

*) Der Kaiser liebt solche gehaltvolle Antworten, und gab dem Fürsten spätere Beweise seiner Zuneigung. Der Fürst ist nun zum Herzog gemacht.

Die deutsche Fürstin.

Das Weimarische Land hat wahrscheinlich sein jetziges Glück blos der Frau Herzogin zu verdanken. Sie empfing, bei der allgemeinen Unruhe und Verzweiflung in Weimar, den Kaiser mit vieler Fassung. Sie vergab ihrer Würde nichts. Sie bat nur für das Glück ihres Landes, — und solche Bitten erniedrigen kein gekröntes Haupt! —

Im ersten Augenblick frug sie der Kaiser kurz, und, wie man behauptet, mit Bitterkeit:

„Warum stritt Ihr Gemahl gegen mich?" und sie soll geantwortet haben:

„Mein Gemahl ist preußischer General! — Was würden Eure Majestät von einem Ihrer Generale denken, wenn er, bei einem entstehenden Feldzuge, zu fechten sich weigerte."

Die deutsche Oberhofmeisterin.

Die kluge bejahrte Frau von B., Oberhofmeisterin an einem deutschen Hofe, sagte zu einem alten weibischen

General, der aus der verlornen Schlacht klagend zu ihr eilte, um alles umständlich zu erzählen.

„Lassen Sie uns setzen, lieber General, damit ein paar alte Weiber einmal recht in Muse mit einander plaudern können!“ —

Verdient die preußische Armee im Allgemeinen, daß man seit den letzten Ereignissen an ihrer Tapferkeit zweifelt? —

(Wer hoch gestiegen, — fällt tief.)

Man erstaunt und fragt: „wie ist es möglich, daß die große *) preußische Armee in einem Tage gänzlich geschlagen und zerstreuet wird?“ —

Viele blind Urtheilende hielten diese Armee für unüberwindlich, und eben diese fällen anjetzt wieder in ihrer Blindheit ein entgegengesetztes falsches Urtheil.

Es ist bekannt, daß der König, — in sich selbst ein zu geringes Vertrauen setzend, — die Leitung des Ganzen dem Herzog von Braunschweig übergab, und nichts ohne seine Zustimmung beschloß. —

Wenn man nun erwägt, daß der Herzog, der alles Dirigirende, von dem alle Befehle ausgingen, unwis-

*) Sie war am Tage der Schlacht bei Jena und Auerstädt 75,000 Mann stark.

send und untauglich zum Feldherrn war; — daß dieser Fürst dieses selbst fühlte, allein aus Stolz das Kommando nicht niederlegen wollte; — daß er, um thätig zu scheinen, die Truppen durch einander werfend, ohne alle Rücksicht auf Terrain, mit unnöthigen Märschen ermüdete, und durch zwecklose Fatiguen muthlos machte; — daß überhaupt unter dieser matten Feder, das zu künstliche und aus zu vielen Rädern zusammengesetzte Uhrwerk der preußischen Militair-Maschine, alle Regung und kräftige Wirkung verlor; — daß die verschiedenen Feldherren, theilweise dieses einsehend, mit dem Herzog und unter sich im steten Widerspruch lebten und widersprechend agirten; — daß also hier die durchaus nöthige Einheit und Uebereinstimmung in den Planen gänzlich fehlte; — daß durch des Herzogs Fehler, durch Fehler und Betrügereien des Kommissariats, den Truppen hinlängliche Munition fehlte, und sie durchaus an Unterhalt und Fourage Mangel litten; — daß sie nicht einmal Brot hatten, ihren Hunger zu stillen, — im eigenen Lande, — während die französische Armee ungeheure Lieferungen an Rindern, Wein und Rum erhielt; — daß der Tod des Prinzen Louis, des von seinen Truppen geliebtesten, — ja vergötterten Generals, das Schauspiel traurig und niederschlagend eröffnete, einen allgemeinen Schlag verbreitete; — daß die Armee so gestellt war, daß ein geschlagenes Corps sich auf das andre stürzen mußte; — daß vor der Schlacht an keine Retirade

gedacht wurde; — daß die Bagage, welche vier Mal so viel Raum als die Armee einnahm, gleichsam mit in die Schlacht geführt wurde, und hierdurch die allgemeine Unordnung, die Hauptquelle alles Unglücks, später nicht zu verhindern war; — daß die Armee in der Schlacht die möglichst schlechteste Stellung hatte, eine Stellung, wodurch die Hälfte der Kavallerie in Defilees gerieth und unbrauchbar wurde; — daß die Infanterie hinter und durch einander stand, und die Bataillons fürchten mußten, auf eigne Truppen zu feuern; — daß die meisten Regimenter von entkräfteten Greisen geführt wurden, in dem Augenblick, da Jugendkraft und Entschlossenheit entschied; von Männern, welche, um ihre persönliche Bravour zu zeigen, weit vor den Regimentern gegen das feindliche Feuer ritten, ohne Befehle zu ertheilen, und von denen die meisten gleich Anfangs von Tirailleurs verwundet oder getödtet wurden: — wenn man dieses alles und den folgenden über die Flucht weitläuftiger handelnden Aufsatz erwägt, so muß der Gerechte einsehn, — daß die (gegen einen zwei Mal so starken, kühnen, im Kriege erfahrnen Feind, von den möglichst besten Feldherren angeführt) sieben Stunden fechtende preußische Armee nicht verdient, daß man sie beschimpfe. — Wer dreihundert und einige vierzig Officiere und 20,000 Mann auf dem Schlachtfelde läßt, kann nicht schlecht gefochten haben.

Einige Worte über die Flucht nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt.

Die ganze preußische Armee hatte seit einigen Tagen nichts zu essen bekommen; sie kampirte. Der König erfuhr endlich diesen unerhörten Mangel bei der Armee. Ihm wurden unzählige Rationen und Portionen angerechnet, und er lebte in dem Irrthum, es herrsche bei seinen Truppen der größte Ueberfluß. —

Er schaffte sogleich Vieh, Stroh und Heu, woran es vorzüglich in dem Lager fehlte, an. — Allein hiervon kam wenig oder gar nichts zur Armee, und nur einige Ochsen erschienen, als man eben aufbrach.

In der finstern Nacht vor Auerstädt lag die Armee so durch einander, daß man die Leute nicht einmal nach Wasser senden durfte, indem sie sich nicht wieder zu ihren Regimentern gefunden haben würden.

Die Preußen fochten am Vierzehnten nüchtern und mit hungrigen Magen. — Die Franzosen hingegen hatten die ganze Nacht vorher gebraten, gekocht und sich mit Wein gestärkt. In den Tornistern aller Gefangenen fand man gebratene Gänse, Hüner oder dergleichen. In die Bajonette des Regiments Wartensleben stürzte sich

ein betrunkener Franzose, noch ehe man etwas von den feindlichen Reihen sah.

Die Schlacht, welche bis zum Abend währte, war verloren! — Anfangs ging der Rückzug in ziemlicher Ordnung, obgleich die Regimenter viel, und besonders eine große Anzahl Officiere verloren hatten. — Nun brach aber das natürliche Gefühl des Hungers unter den Leuten aus. Unaufhaltsam lief alles aus den Zügen nach den nächsten Dörfern, welche die Einwohner verlassen hatten, und aß sich satt. Wo Wein oder Branntwein vorgefunden wurde, betrank man sich. Die Officiere vertheilten sich nun ebenfalls, um ihren Hunger zu befriedigen und die Leute zu sammeln.

Die Armee zerstückte sich so immer mehr und mehr und ward bald von der dunkelsten Nacht überfallen. Sie fand die Wege durch Bagage versperrt, und man mußte einzeln an verschiedenen Orten durchdefiliren.

Nun kamen tausend sich widersprechende Befehle. — Bald sollte die Retirade über Weimar, bald über Erfurt, dann über Querfurt gehen. Bald sollte der Sammlungsplatz in Nordhausen oder in andern Orten des Harzes, dann wieder in Magdeburg seyn. Niemand gab bestimmte Ordres. Die ältesten Generale ritten niedergeschlagen, ohne den Leuten zuzureden oder etwas Bestimmtes anzuordnen, bei den Regimentern vorbei.

Viele besoffene Soldaten schossen und machten durch Geschrei oder falsche Gerüchte ihre Kameraden muthlos.

An der tête der viele Meilen langen Bagage-Kolonne lagen einige zerbrochene Wagen und Kanonen, welche alles übrige aufhielten. — Mehrere Kavalleristen machten sich den unsinnigen Spaß, und sprengten schießend vorbei, indem sie riefen: „die Franzosen kommen!“ Proviant-, Munition-, Train- und Packknechte schnitten die Stränge ab, und ritten davon. —

Der schlechtere Theil der Soldaten, der die Wege mit umgeworfenen Geldwagen und Koffers, voll der schönsten Sachen, bedeckt fand, fing an zu plündern. Viele Officiere, die diesen Unfug nicht zu hindern vermochten, und denen man zum Theil alle Subordination versagte, ritten, um an einem andern Orte vielleicht noch etwas Gutes zu stiften, voraus. —

Am andern Morgen sah man Wege und Felder von einem unabsehbaren Chaos aller Arten Militair unter einander bedeckt. —

Neben Betrunkenen und laut Jauchzenden hauchten Verwundete, welche bei der allgemeinen Unordnung nicht hatten verbunden werden können, klagend ihren Geist aus. — Es war ein Anblick des Gräuels, und den edelsten bravsten Mann verließ sein guter Genius bei solchen zerknirschenden Scenen.

Vor den sich nähernden Franzosen wuchs die Flucht, denn alles sah ein, daß ein solcher Haufe keines Widerstandes fähig war. — Ich kenne so viele brave Officiere, denen es in diesem Augenblick willkommen gewesen wäre,

wenn eine feindliche Kugel ihrem Leben ein Ende gemacht hätte.

In Erfurt sammelte man alles, was man konnte, um die Stadt zu vertheidigen, und wer in dieser Absicht dablieb, mußte mit kapituliren.

In Nordhausen wurde Nachmittags ein Befehl gegeben, alle Infanterie-Officiere sollten mit so vielen Leuten als sie zu sammeln vermöchten, da bleiben, und schnell hieß man ihnen, sich wieder zu entfernen, als die Feinde vor der Stadt waren.

So kreuzten sich überall und stets sich widersprechende Befehle. Es schien, als ob alle mögliche Kunst angewendet würde, die Leute muthlos zu machen und die Flucht zu befördern. Nirgends war für Unterhalt der Truppen gesorgt. — Der König kaufte alles, was er in der Eile bekommen konnte, aus seiner Tasche an, und sendete es zurück zur Armee. Dieses überfielen und verdarben aber Einzelne. Unter tausend andern Vorfällen dieser Art, beging ein Komplott vom Regiment Malschitzki den Exceß, einem kommandirten Officier mit Gewalt einen Wagen voll Branntwein wegzunehmen. — Die Leute zerschlugen die Fässer, und legten sich mit dem Munde vor die Oeffnungen.

So kam die fliehende Armee, wahrlich nicht aus banger Furcht vor den Franzosen gejagt, sondern von

dem innern nagenden Wurm aller möglichen zusammentreffenden Unglücksfälle zum Widerstande untauglich gemacht, bei Magdeburg an.

Napoleons Unterredung mit dem Baron Sinclair.

In einem früheren Zeitungsblatte erinnere ich mich über diese Sache etwas Unrichtiges gelesen zu haben. Ich kenne den B. Sinclair sehr genau, und kann daher dieses Ereigniß ganz der Wahrheit gemäß erzählen, indem Sinclair auch nicht im geringsten Ursache haben konnte, mir hierüber Unwahrheiten zu sagen.

Zugleich ist Folgendes ein Beleg zu der Bemerkung: welcher Wachsamkeit die in einen zuversichtlichen Schlummer versunkene preußische Armee, deren erhabener König sich zu furchtlos und unvorsichtig auf seine Ueberzeugung der gerechten Sache stützte, gegenüber stand.

Vor der Schlacht bei Jena reiste Sinclair, ein achtzehnjähriger junger Engländer, nach Weimar, entfernt von allen militairischen Beziehungen. Er wollte daselbst einen Freund besuchen. Unglücklicherweise gerieth er zwischen die preußische und französische Armee, und ward nebst einem Prediger aus dem Sächsischen, welcher ihn begleitete, von einer französischen Patrouille gefan-

gen. — Als Engländer hielt man ihn für einen Spion, und Beide wurden nach Auma, wo der Kaiser war, gebracht. Napoleon wollte sie sehen. Es war morgens drei Uhr, als sie vor ihn geführt wurden. Der Kaiser trank Thee, und saß in einem weißen Schlafrock und weißer Mütze an einem mit vielen Charten und Planen bedeckten Tisch. Es war nur ein General bei ihm im Zimmer, und dieser zeichnete etwas mit Kreide auf den Tisch. Da der Prediger vor Schreck die Sprache verloren zu haben schien, so wendete der Kaiser seine Anrede an Sinclair.

Er frug ihn bestimmt und kurz nach seinem Namen und Geschäften, und was er, der mitten durch die preußische Armee gekommen war, da gesehen und gehört hätte. Sinclair wußte ihm aber über nichts Militairisches Aufschluß zu geben.

Napoleon trat vor eine große sächsische Charte, dergleichen Sinclair je gesehn zu haben sich nicht erinnerte, und verlangte, Sinclair solle ihm die Position der Preußen zeigen. Diese Charte war mit vielen Reihen Nadeln gegen einander überstehend besteckt. Auf den Nadeln befanden sich hölzerne Knöpfe von verschiedenen Farben.

Später frug er genau nach der Beschaffenheit, nach den Krümmungen, Höhen oder Tiefen des Weges, auf welchen Sinclair gekommen war. — Als Sinclair dieses nur oberflächlich beschreiben konnte, ward Jemand ins Zimmer gerufen. Dieser Eintretende sprach nur ge-

brochen Französisch und schien ein Deutscher zu seyn. Uebrigens trug er eine französische Uniform. Auf Verlangen des Kaisers zeichnete er in einigen Minuten den Plan des von Sinclair zurückgelegten Weges, indem ihm dieser die berührten Oerter angeben mußte.

Als sich der Kaiser aus Sinclairs Reden und Papieren überzeugt zu haben schien, daß er nichts weniger als Spion sei, entließ er ihn, jedoch blieb er arretirt. Indem er sich aus dem Zimmer entfernte, rief ihm der Kaiser nach: „Haben denn die Preußen Kunde von mir und meiner Armee?" — Sinclair versicherte, er sey im Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig gewesen, und man habe allgemein daselbst geglaubt und versichert: die französische Hauptarmee befinde sich noch weit hinter dem Thüringer Wald.

Napoleon brach hierauf lachend in die Worte aus: „Ces Bronsuiques, ces peruques seront furieusement trompés!" —

Aphorismen, — über den Herzog von Braunschweig.

Der eigentliche Charakter des Herzogs war Schwäche aller Art; — er war gutherzig und verzieh gern, wenn seine Ehre nur nicht mit im Spiele war. — Wer aber

seine oft sehr kleinlichen Befehle nicht auf das genaueste befolgte, dem trug er solches immer nach, und machte ihn nicht selten unglücklich. Außer einigen uralten taktischen Grundsätzen, war er sehr unwissend, und dieses besonders in der neuern Kriegskunst. In seinen spätern Jahren schien er fast gänzlich in Kindheit und Eigensinn verfallen zu seyn. — Er besaß äußerst viel Eigendünkel und Stolz, und war Sklave aller, selbst der gemeinsten Schmeicheleien. — Wer ihm jemals von seinen Untergebenen, bei irgend einer Gelegenheit etwas Angenehmes hatte sagen können, der stand gewiß auf seiner Schreibtafel aufgemerkt, und ward nicht selten unvermuthet zu seiner eigenen Verwunderung vortheilhaft versetzt, oft auf einen Platz, wohin er gar nicht paßte. — Sein Steckenpferd bestand darin, von einer Garnison zur andern zu reisen, um daselbst die Truppen en Korporal zu exerciren. Ueberall gab er bogenlange Befehle über Kleinigkeiten; Verbesserungen im Schnitt der Kleidung, die Länge der Zöpfe, das Setzen der Hüte u. s. w. betreffend. Es ist authentisch, daß beinahe alle seine Dispositionen bei den großen Magdeburger Revüen oder Herbst-Manövres anfingen und aufhörten, mit den Worten: „Positur, Gewehrtragen und das Sitzen der Hüte genau nachgesehen;“ oder: „wenn der Schritt gehörig ruhig.“

Wie er seine Untergebenen mit diesem ruhigen, zum Einschlafen langsamen Schritt gequält hat, ist unglaublich. — Er schien sich ganz in ihn verliebt zu haben. Es

mochte alles bei seinem Exerciren schlecht gehen, wenn nur der Schritt nicht rasch war, — und wer am langsamsten marschirte, schoß gewiß den Vogel ab.

Als er vor drei Jahren zu einem wichtigen Kriegsrathe eiligst nach Berlin gerufen wurde, und nicht so viel Zeit hatte, bei seiner Durchreise in Magdeburg zu speisen, ließ er plötzlich am Thore halten, eilte auf den wachthabenden Officier am Sudenburger Thore zu, und sagte diesem die größten Grobheiten. Dieser, der Lieut. v. L., der gar nicht wußte, woher seine Ungnade rührte, erstaunte nicht wenig. — Der Herzog hatte bemerkt, daß diesem Officier, der nichts weniger als ein Windbeutel ist, einige Haare vorn unter dem Hute vorragten, welches seine größte Antipathie zu seyn schien. — L. büßte hierüber in einem achttägigen Arrest.

Ueberhaupt hing der Herzog mit unglaublichem Wohlgefallen an dem ältern steifen Anzug. Die Armee hat es bloß ihm und seinen steten Vorstellungen hierüber beim König zu danken, daß sie unzweckmäßig gekleidet war.

Eine lange Weste, ein Schneehaupt, ein breiter Rockschoß konnten seine Gunst erringen, so wie das Gegentheil sie verscherzen. Da es vielen alten Herren in der Armee auf diese Art leicht wurde, ein militairisches Gewicht zu erhalten, so begünstigten sie diese Schwachheiten, und verloren dadurch die Liebe und das Vertrauen jüngerer Officiere. Es konnte nicht fehlen, daß viele Of-

ficiere, welche die Geschichte des Tages beobachteten, und die neuere Kriegskunst studirten, einsahen, wie weit man in der bessern Taktik zurückblieb. — Es wurden sogar nicht selten Einige hierüber laut, und gaben schriftliche Bemerkungen ein. Allein viele Aeltere, die seit zehn, zwanzig Jahren diesen Schlendrian gegangen waren, deren schwache Köpfe dieses ewige Einerlei einstudirt und endlich, jedoch viele noch nicht einmal maschinenmäßig begriffen hatten; diese Alten, sag ich, schlugen das aufkeimende junge Talent, das sich des Bessern befleißigte, nieder, weil sie sich so schwach in allem Neuen fühlten. Wie sehr die jungen Herren im Allgemeinen von des Herzogs Unbrauchbarkeit überzeugt waren, und seine Schwächen kannten, beweisen unzählige Aufsätze und Schmähschriften, welche insgeheim unter den Regimentern cirkulirten. — Ein gewisser L. v. d. G., zeichnete sich hierin aus. — Er hat eine ganze Komödie über ihn, in Verein einiger alten Generals, geschrieben, welche voller trefflicher und (leider sehen wir es jetzt ein) voller ominöser Bemerkungen ist, und sich nicht etwa bloß auf seine kleineren Schwächen bezieht.

Nicht selten habe ich diesem Fürsten voll Verwunderung Tage lang zugesehen, wenn er seine Inspektion in Magdeburg exercirte. Gewöhnlich kam er schwach und kränklich hierher, und wenn er einige Stunden hinter einander mit einem Depot oder andern Bataillon im fünf und siebziger Exercir- oder sechs und siebziger Parade-

Schritte *) auf- und abgelaufen war, so erheiterte sich sein Gesicht, und man sah ihn freudig und gestärkt von Parade gehn.

So auffallend es ist, daß sich der erste preußische Feldherr mit solchen Kleinigkeiten beschäftigte, eben so auffallend war aber auch die Fertigkeit, welche seine Inspektion in allem en detail Exerciren, im Richten, Gewehrhalten und Marschiren besaß.

Fremde Officiere, welche hier eine Parade aufziehen sahen, konnten gewöhnlich ihre Bewunderung hierüber nicht genugsam ausdrücken. — Als aber vor drei Jahren eine ansehnliche französische Generalität der großen Revüe beiwohnte, und der Herzog die ganze Kolonne, welche einige Schritte Distance verloren hatte, umkehren und noch einmal aufmarschiren ließ, und zur Redressirung eines Fehlers, den einige Minuten verbessern konnten, zwei Stunden Zeit gebrauchte, da mögen ihn diese Generals wohl schon damals haben kennen lernen.

Das beste Gegenstück zu ihm machte des Prinzen Louis Art und Weise, die Truppen zu exerciren. — Beide selige Herren waren auch stete Antipoden.

Ein sehr interessanter Anblick war es, als einmal der Prinz Louis zu einer Zeit, wo der Herzog nicht

*) Er hatte außer dem in der preußischen Armee gebräuchlichen 753iger zur Parade, einen 763iger ausgegrübelt. — Man denke sich diese Arbeit, es dahin zu bringen, den einmal eingelernten Schritt um den 75sten Theil einer Minute zu mäßigen.

kommen konnte, die Inspektion übernahm. Wenige Tage vorher hatte ich den Herzog trillen sehen. — Welch ein Kontrast! —

Rasch wünschte Louis die Linien versetzen zu können, aber es wurde ihm sehr schwer, diese langsamen Massen in Ordnung und Thätigkeit zu erhalten. Viele der alten Herren glaubten, die Welt würde untergehen, weil er gleich im Geschwindschritt anfing, und ich bin überzeugt, — hätte der Herzog dieses gesehen, er würde Jena nicht erlebt haben.

Als man sich sehr ungeschickt zu ganz leichten, nur nicht gewohnten Evolutionen anstellte, rief der Prinz die Stabsofficiere zusammen, und redete sie mit den Worten an: — „Aber meine Herren, was exercirt denn der Herzog den ganzen Tag, wenn sie nichts lernen!" —

Künftig ein mehreres über den Herzog.

Man glaube nicht, daß obige Bemerkungen etwa aus Haß gegen den Herzog, oder aus irgend einer Absicht, oder von einem seiner Feinde niedergeschrieben worden sind. Im Gegentheil habe ich den Herzog als Privatmann geliebt. Ich habe oft mit diesem Herrn zu thun gehabt, und, indem ich mich in seine Schwachheiten zu schicken wußte, Beweise seiner Zuneigung und Artigkeit erhalten. Was ich von ihm sage, ist durchaus wahr, so übertrieben es auch scheint! — Wollte Gott, ich könnte die Schuld mindern, die dieses graue Haupt

auf sich hat; aber leider, seh ich in ihm nur immer mehr und mehr die Hauptquelle des großen Unglücks für Preußen.

Ein interessanter Beitrag zur Charakterschilderung des Prinzen Louis von Preußen.

Dieser Prinz sah ein, wie mangelhaft bei der preußischen Armee dafür gesorgt war, die einstmaligen Vertheidiger des Staates in militairischen Kenntnissen zu unterrichten. Wenn auch im Allgemeinen einige vorzüglich gute Anstalten für militairische Eleven in Berlin und Potsdam bestanden, so konnten doch nur wenige daran Theil nehmen, und nicht selten wurde ein ganz roher Junker vom Lande bei einem Regimente angestellt und stieg zu hohen Chargen, ohne zu wissen wie ein Schanzgraben aufgeworfen wird, und ohne Begriffe von den geringsten, im Felde täglich vorfallenden Kleinigkeiten zu haben, wenn er sich der Kriegskunst nicht aus eigenem Antrieb, wozu ihm aber oft die Mittel fehlten, befleißigte. —

Prinz Louis hatte in seinem Palais mehrere Zimmer zu einer Schule der Junker und jungen Officiere, welche daran Theil nehmen wollten, eingerichtet. Nicht bloß der Feldprediger, wie gewöhnlich, sondern Lehrer

aller Art mußten hier Unterricht geben. — Sein Regiment war das einzige in der Armee, bei welchem die Junkers blos nach ihren Fähigkeiten, ohne alle Beobachtung der Anciennete', zum Officier befördert wurden. Er hielt Examen und bestimmte das Avancement. Mancher Junker aus dieser Schule konnte einem Feldmarschall der Armee etwas aufzurathen geben. Einer von ihnen hatte schon seit sechs Jahren auf sein Avancement geharrt. Dessen alter Adel so wenig, als die häufigen Bitten seiner bedeutenden Verwandten, vermochten den Prinzen zu bewegen. Er wollte nichts lernen, und er blieb was er war. Viele Andere, worunter ein Bürgerlicher, indem er besondere Fähigkeiten fand, wurden ihm vorgezogen. —

Eines Morgens trat der Unterricht ertheilende Ingenieur-Officier in des Prinzen Zimmer, und bat um einen Tag Urlaub. Der Prinz gewährte seine Bitte, und befahl, die Junker sollten nicht zu Hause gehn, sondern im Lehrzimmer bleiben. — Sein Pferd stand schon vor der Thüre, welches ihn zu seiner Lieblingsbelustigung, zur Jagd, tragen sollte. — Er ging aber hinauf, den Junkern Unterricht zu ertheilen. Die jungen Herren erstaunten nicht wenig über diesen Lehrer. Der Prinz übersah ihre Arbeiten und den an einer Tafel gezeichneten Plan, und fand sich augenblicklich da zu Hause, wo der Unterricht des Ingenieurs stehen geblieben war. Er zeigte tiefe Kenntnisse in der Mathe-

matik, und was merkwürdiger war, auch eine außerordentliche Gabe, dem Schüler etwas begreiflich zu machen, da es doch gewiß die erste Stunde in seinem Leben war, wo er in einer Regimentsschule als Lehrer auftrat. — Er fuhr mit diesem Unterricht über zwei Stunden fort; — dieses zeigt doch wohl nicht von Unbeständigkeit, welcher man des Prinzen Charakter beschuldigen will. — Ueberhaupt urtheilen so viele Menschen über diesen Herrn nach seinen jüngern Jahren, wo seine Lebhaftigkeit und sein thätiger Geist ihn nimmer ruhen ließen. Aber in seinen gesetzten Jahren bewies er viel Ausdauer, sobald diese nur zu einem nützlichen Zweck führte. Er erlernte mit vielem anhaltenden Fleiß fast alle Sprachen. —

Seinen edeln Charakter, seine unbeschreibliche Gutherzigkeit, belegt folgender Zug seines vortreflichen Herzens. — Er fuhr eines Tages im Schlitten nach dem von Magdeburg mehrere Meilen entfernten Gute Pöthen, und da die Fahrt schnell von Hause wegging, hatte sein Kammerdiener nicht soviel Zeit, einen Ueberrock anzuziehen. Dieser Mensch saß hinten auf der Pritsche und fror, da es außerordentlich kalt war, so stark, daß ihm die Zähne klapperten. Kaum bemerkt dieß der Prinz, so kehrt er sich um und fragt: was ihm fehle. Als er erfährt, daß er die Schuld sey, zieht er seinen Pelz aus und zwingt den Bedienten, diesen anzuziehen, indem er sagt: „Siehst du, ich habe ja noch einen Ueberrock an, und du sitzest im bloßen Leibrock da!“ — Der Kammerherr v. S. wollte

seinen Augen nicht trauen, als er den Prinzen in dieser Kälte im leichten Ueberrocke, und seinen Diener im prächtigen Zobelpelz mit dem schwarzen Adlerorden, auf seinem Gute ankommen sah!

Tod des Prinzen Louis bei Saalfeld — und des Fahnjunkers bei Halle.

Dem Freund des Edleren und Schönen
Weih ich Gesang von Mavors edlen Söhnen! —
Den Führer zeig ich ihm, der das Gefecht regierte,
Und den Geringeren, der eine Fahne führte! —
Gewiß noch viele waren zwischen ihnen,
Die wohl Gesang, die wohl Bewunderung verdienen! —

Des Prinzen Heldentod.

Traurig saß Louis, und sinnend, erwog des Feldherrn Versäumniß:
„Warlich, Friedrich du Einziger, schon ständest du lange am Rheine
„Siegreich und groß, und dein Heer in trefflich geordneten Reihen:

„Nimmer vergönntest du ihm, dem Feinde, die kostbare Muse.“
Da erschien ihm der goldene Tag, der so bange ersehnte,
Und die herrliche Stunde erschien dem muthvollen Helden,
Wo ihm vergönnt war dem Feind ins offene Auge zu sehen.
— Da bestieg er das Roß, den edlen britannischen Renner,
Der in muthiger Kraft wie der Adler der Lüfte dahin flog:
Königlich blickte der Schöne herab von dem schnaubenden Rosse,
Wie ein Centaur an die Glieder des herrlichen Thieres gegossen,
Und der Anblick erfüllte mit Muth die Herzen der Krieger.
Und er eilt in den Kampf, es donnert vom Hufschlag die Brücke,
Fort in die Ebene dringt er, es weichen die gallischen Scharen,
Immer verfolgen die Seinen, und fern über blutigem Schlachtfeld
Auf dem erfochtnen Gebiet weht hoch der flatternde Adler.
Siegreich denket der Held nicht seines verwundeten Armes:
Vorwärts! ruft er, und dringt stets vor auf tödtlichem Pfade.
Da entstürzen der Feinde viel tausend und abermal tausend

Dem verräthrischen Berg, und blutiger wird das Gemetzel:
Und Borussia's Söhne von fünffach stärkeren Feinden
Rings umgeben, sie kämpfen wie einst Spartanische Scharen.
Und sie fallen um ihn: und Louis umringen wohl zehne;
Größer fühlt sich der Held, da viele auf ihn sich stürzen.
Enger und enger wird das wild verworrne Gedränge,
Schaurige Nacht verbreiten die Donner redenden Erze:
Und der Staub, den der zitternde Huf des schäumenden Rosses
Aufwirft, dämpft das spritzende Blut, der Sterbenden Angstschweiß.
Lächelnd blickt Louis herab, und schaut auf das laute Getümmel,
Auf die Wunden, die ihn an vielen Stellen gezeichnet,
Herrliche Orden scheinen sie ihm, dem muthigen Helden.
Ach, da sieht er zugleich mit hoher unnennbarer Wehmuth;
Wie die Seinen, nur wenig dem Tode Entronnene, fliehen;
Und er gedenkt den Schwachen ein leuchtendes Beispiel zu geben:
Ritzt mit dem eisernen Sporn die Seite des müderen Rosses,
Und mit gewaltigem Streich haut er den Gegner zu Boden.
Neunfache Wunden schon führen des Prinzen Herzblut zur Erde:
Saalfelds Gefilde seyd stolz, ihr tranket königlich Herzblut.

Gleich einer ehernen Mauer umgeben die Feinde den Hohen,
Und von Ehrfurcht beseelt entbieten sie alle ihm Gnade.
Schrecklicher tönte ihm nimmer ein Wort, denn das der Ergebung:
Theuer beschloß er dem Feind das theuere Leben zu lassen.
Und sie lähmen die Rechte dem Helden: doch gibt er sich nimmer:
Und ein feindliches Schwert durchstößt ihm dem fürstlichen Busen.
Coburgs Fürstin durchflocht mit Lorbeern die blutigen Locken,
Und zu Saalfeld schlummert der Prinz mit lächelnder Miene,
Glücklicher denn wir alle! Er sah nicht unsre Vernichtung.

Schöner Tod des Fahnjunkers bei Halle.

Im Sturme des Schicksals entdeckt sich der Sinn,
Der göttliche, — nicht im Gemeinen.
Wild stürzen verheerende Fluthen dahin
Zerknicken die Halme, die kleinen,
Doch trotzet die Eiche, erhaben und groß! —
Und stünde allein sie von Allen
Und wühlt die Gewalt mit den Wurzeln sie los,
Ungebeugt muß die herrliche fallen.

Wild stürmte bei Halle die furchtbare Schlacht,
Vom Donner erbebten die Höhen,
Am Himmel, verhüllet in schaurige Nacht,
Lassen zückende Blitze sich sehn. —
Es rauschte vom Blute geröthet die Saale,
Da senkte das Schicksal der Gallier Schale.

Es tobte hinweg durch die engende Schlucht
Das Heer der geschlagenen Krieger,
Und unaufhaltsam die reißende Flucht
Verfolgte der wüthige Sieger,
Und wen das Getümmel nicht fortgetrieben,
Erlag der Reisigen grimmigen Hieben. —
Von Jammergetöse die Luft erschallt. —
Kein Tapfrer, der rettend erschiene,
Vermöchte zu hemmen des Feindes Gewalt,
Zu hemmen den Sturz der Lavine.

Und als der Feind alles niederschlägt, —
Der Jüngling vom edlen Geschlechte,
Der würdig der Brennen Fahne trägt,
Er stehet, ein Fels im Gefechte. —
Und als er die Seinen entfliehen sieht,
Da weinet er laut, — und entfliehet nicht mit! —
Es wird ihm die Brust so beklommen,
Von hohem Muthe beseelet er spricht: —
„Hat der Feind mir den Trost auch genommen,
„Er nimmt mir die heilige Fahne doch nicht! —

Und als er den hohen Gedanken gefaßt,
Da blitzet sein Auge verkläret,
Ihm glühet die Wange, die vorher erblaßt,
Er scheint sich der Gottheit genähert. —
Schnell eilt er auf zackigten Pfaden
Zu der Saale schroffsten Gestaden. —
Nicht schreckt ihn das Rauschen der Fluthen,
Wo Sterbende klagend verbluten.
„Wohl habt ihr da unten ein glückliches Loos"
So ruft er, — (hoch hält er am Stabe
Den wehenden Adler) „er war einst so groß,
„Ich trage ihn würdig zu Grabe!" —
Wie der Bräutigam herzet die liebende Braut,
So umwehet die blühenden Glieder
Des Jünglings die Fahne, die ihm ward vertraut! —
Mit ihr wirft er kühn sich hernieder. —
Er endet so gern in den Wellen,
Kann er sterbend zu ihr sich gesellen.

Mehrere der preußischen Armee zur Ehre gereichende Thatsachen.

Tod des preußischen Lieutenants v. Klöden.

In der Schlacht bei Auerstädt wurden dem Lieut. v. Klöden, vom Infanterie-Regiment v. Kleist, durch eine Kanonenkugel beide Beine weggenommen.

Mehrere Soldaten eilten ihm Hülfe zu leisten. Er bedeutete sie mit mit der größten Fassung, sie sollten in Reihe und Glied bleiben und dem König fechten helfen, indem ihm nicht mehr zu helfen sey. — Als die Retirade anfing, winkte er einem Burschen von irgend einem andern Regimente, und gab ihm sterbend seine Uhr und sein Geld, mit den Worten: „Nimm dieses, damit es die Feinde nicht bekommen.“

Ein Officier vom Regiment Prinz Heinrich von Preußen.

Das Regiment Prinz Heinrich von Preußen stand vier Stunden im heftigsten Kartätschenfeuer bei Auerstädt. Mehrere Male warf es den Angriff von drei französischen Kavallerie-Regimentern, durch Bataillons-Salven, welche sie mit vieler Ruhe gaben, zurück. Dieses Regiment, welches 1700 Mann stark war, schmolz bis auf 800

Mann. Bei der allgemeinen Retirade ging es endlich mit zurück. Ein Lieutenant, dessen Name mir entfallen ist, stürzte sich noch zuletzt allein, mit den Worten, in den Feind: „Den Tag, wo ich Preußen fliehen sehe, will ich nicht überleben.“ — Man hat nie wieder etwas von diesem Officier gehört.

Der Hauptmann von Bißmark.

Dieser Officier ward, gleich beim ersten Avanciren gegen den Feind, durch eine Flintenkugel gefährlich in den Unterleib verwundet. — Er fiel um! — Seine Kompagnie, die ihn sehr liebte, stutzte, und wollte im ersten Augenblick nicht vorwärts. Als dieses der Hauptmann bemerkte, sprang er auf, hielt das Schnupftuch vor seine Wunde, und sagte zu den Leuten: „Kinder, ich befinde mich nicht recht wohl. — Ich will einen Augenblick zu einem Feldscheer eilen und werde bald wieder bei Euch seyn.“ Die Kompagnie glaubte dieß, und drang weiter vor. — Sein Bedienter, der ihn zurückführte, sah bald, daß dieses Aufstehen die größte Anstrengung seiner letzten Kräfte erfordert hatte, — denn nach zwanzig Schritten fiel er wieder ohnmächtig hin.

Entschlossenheit eines jungen Officiers.

Der Fähnrich von Putkammer, im Regiment seiner Majestät des Königs von Preußen, ein kleiner schwach gebauter junger Mann, von höchstens siebzehn

Jahren, bemerkte einen ganzen Train Kanonenknechte, welche ihr Geschütz im Stich gelassen hatten, mit ihren Feuerwerkern und Unterofficieren ganz gemächlich auf gesunden starken Pferden einherreiten. Es fiel ihnen nicht ein, die am Wege stehenden Kanonen zu retten. —

Der kleine junge Mann sprengte mit gezogenem Degen auf sie zu, hauend und stechend. — Er befahl ihnen augenblicklich, die Pferde vor die da stehenden Kanonen zu legen. — Die Dreistigkeit des Officiers hatte sie erschreckt, und ängstlich erfüllten sie seinen Willen. Da widersetzte sich ein alter Unterofficier, und wollte sich durch Schimpfreden und Brutalität den Pflichten der Subordination entziehen. Der Officier und er geriethen näher gegen einander, schon hatte letzterer den Säbel gegen ihn gezogen, als der Unterofficier Berger vom Leib-Kuirassier-Regiment herbeieilte, und dem Pflichtvergessenen den Kopf spaltete.

Dem Fähnrich und diesem braven Unterofficier gelang es nun, vier Kanonen und eben soviel Pulverwagen wieder in Gang zu bringen, welche glücklich nach Magdeburg gekommen sind.

Eine ähnliche Widersetzlichkeit beging ein Reiter vom Regiment der Königin, welcher in der Besoffenheit viel Unfug anstiftete, und sich dem Hauptmann von K. im Regiment v. Kleist thätig widersetzte. Ein junger Officier der L. v. L., rettete den Hauptmann mit Gefahr seines Lebens, indem er dem Reiter den Arm lähmte. —

Aussage der Bewohner von Isserstädt.

Mehrere Bewohner von Isserstädt und der umliegenden Gegend versichern, und wollen es eidlich betheuern, daß sie, als sie sich auf dem Schlachtfelde der zwischen den Hohenlohischen und Rüchelschen Corps mit dem Feinde vorfallenden Gefechte befanden, sie auch nicht einen einzigen Officier der preußischen Armee gesehen haben, welcher sich feig gezeigt hätte. Im Gegentheil haben sich diese Officiere immer zu zehn Schritten vor der Fronte gehalten, und sind viele von ihnen wohl 30 Schritte voraus gegen den Feind gedrungen, um die Leute nur heranzubringen. Sie sagen, es sey rührend gewesen zu sehen, mit welcher Beredsamkeit, mit Bitten und Drohungen, oft ein Officier den fliehenden Haufen wieder zum Stehen gebracht, und mit ihm den Tod gefunden habe.

Die Zahl der hier gebliebenen Officiere beweist ihre Aussage. Mehrere Regimenter, worunter sie nur das v. Winnig und Alt v. Larisch zu nennen wußten, — hatten jedes über fünf und zwanzig auf dem Platze, theils getödtete, theils verwundete Officiere.

Der General Rüchel.

Rüchel, ein Mann voll beispiellosen Patriotismus und unermüdeter Thätigkeit, welcher gern einen hundertfachen Tod für seinen König gestorben wäre, wurde beim ersten Andringen mit seinem Corps von allen Seiten, und mit vorzüglicher Gewalt am linken Flügel angegriffen.

Vielleicht wäre die Affaire bei Kapellendorf glücklicher abgelaufen, wenn ihn nicht eine Kugel, welche ihm unter dem Herzen in die Brust drang, unthätig gemacht hätte.

Jemand, dem es entweder im Kopfe oder im Herzen fehlte, hat den Namen dieses Generals, dessen Ehrliebe und strenge Rechtlichkeit bekannt ist, beleidigt, indem er in einem öffentlichen Blatte bekannt macht: er sei gefangen worden, er, der später bei des Königs Armee agirte. — Weiter unten befindet sich noch etwas in dem nämlichen Aufsatze über den General, welches aber der Bemerkung jedes braven Mannes unwürdig ist.

Es ist wahr, und Niemand kann es widersprechen, daß der General Rüchel niemals von den Franzosen gefangen worden ist. Ein Kommando Blücher-Husaren nahm ihn in Empfang und sauvirte ihn nach Magdeburg, von wo er nach Stettin und weiter ging. — Da man diesen geliebten General hatte vom Pferde stürzen sehen, so wurde der Ingenieur Hauptmann v. Rohde zu dem französischen kommandirenden General geschickt, um wegen seiner Rettung zu unterhandeln.

Nach der Schlacht bei Eylau, während beide gegen einander stehende Armeen sich gleichsam nach einem so harten Schlage auszuruhen schienen, war Rüchel in Königsberg und der umliegenden Gegend unbeschreiblich thätig. Er schien in Bartenstein dem Hauptquartier des Königs und in Königsberg zugleich zu seyn. — Hier wendete sich alles an ihn, alles wurde durch ihn dirigirt, und

dort saß er in andern Arbeiten vertieft, so daß er oft in acht Tagen nicht zu Bette kam. Sechs Adjutanten halfen ihm in seinen Geschäften, und waren nicht im Stande das zu beenden, was man ihm auferlegte.

Nur hier noch einen Zug, welcher seinem Charakter Ehre macht. — Da er die Organisation der neuen Regimenter und Corps unter sich hatte, so stand seine Thüre nie stille von dienstsuchenden Subjekten.

Eben als er den Kopf voller Gedanken hatte, trat ein alter Soldat ein, welcher sich ranzionirt hatte, und wieder angestellt seyn wollte. Rüchel fuhr ihn etwas unsanft an! —

Da erzählte der Veteran, daß er mehrere hundert Meilen durch Gallizien her gekommen sey, und gern sein Leben für seinen guten König lassen wollte, und es traten dem Graubart Thränen in die Augen *). — Als Rüchel dieses bemerkte, brach ihm das Herz, und er drückte den braven Krieger umarmend an seinen Busen. Er machte ihn sogleich zum Unterofficier, und später zum Officier bei dem Freicorps von der Marwitz.

*) Man sehe die Anmerkung der 120. Seite im 5. Theil der Feuerbrände. Dieser war kein infamer Spitzbube, und Tausende von Selbstranzionirten waren dieses nicht. Ich habe nie gehört, daß einer davon gelaufen wäre, um seine Uniform zu verkaufen.

Persönliche Tapferkeit des Königs von Preußen.

Der König von Preußen flog am Morgen der Schlacht wie ein Pfeil seinen Truppen vorbei, und setzte sich an die Spitze der Armee. Er betrat zuerst das Schlachtfeld und ritt kühn den französischen Reihen entgegen. Als die Schlacht einen übeln Ausgang für ihn nahm, setzte er sich mehrere Male vor einige Kavallerie-Regimenter, und führte sie gegen den Feind. Ein Pferd ward unter ihm durch mehrere Kartätschenkugeln niedergerissen. — Mit einer beispiellosen Gelassenheit würdigte er diesen Zufall nicht einmal eines Wortes, und bestieg unerschrocken ein anderes Pferd. —

Eine Kugel ging ihm durch den rechten Aermel seines Rockes, und streifte den Arm. — Nichts war aber im Stande seine Geistesgegenwart zu erschüttern. In der unglücklichen Schlacht des 14. Octobers wollte er nicht vom Schlachtfelde weichen. — Er ritt im Angesicht der feindlichen Wachtfeuer auf und ab; — er wollte seine Truppen sammeln und sogleich wieder angreifen. Theils widerriethen ihm dieß ältere Generale, theils war es auch unausführbar. —

Nur die dringendsten Bitten und Vorstellungen eines Generals, der ihn beschwor und flehend zu Füßen fiel, vermochten ihn sich zu retten.

Sein erstes Wort, als er den General Blücher

am andern Morgen sah, war: — „Lassen Sie uns mit aller Kavallerie, die wir noch haben, angreifen!“

Blücher war sehr geneigt hierzu, glaubte auch eine bedeutende Anzahl Eskadrons zusammen bringen zu können; — da brach ein General-Adjutant in die Worte aus: — „Ist denn noch nicht Blut genug geflossen!“ — Da wurden so viele Gegenvorstellungen gemacht, kurz die Sache unterblieb. — Der König war zu bescheiden, um aus sich selbst nach eigenen Ideen zu handeln. — Blücher bereute später so oft, daß er dieses schöne Unternehmen, das vielleicht viel gerettet, und ihm den Namen eines zweiten Ziethen gegeben hätte, nicht habe ausführen können.

Der Lieutenant von S. rettet seinen Kameraden das Leben.

Ein preußischer Officier, der Lieut. von S., welcher in diesem letzten französischen Kriege Anfangs nur ein unbedeutendes Freicorps zusammenbrachte, lag unweit einer kleinen, von den Franzosen eingenommenen Festung. — In dieser Festung wurden drei preußische Officiere, welche bei einer der frühern unglücklichen Festungs-Kapitulationen gefangen genommen waren, arretirt.

Sie wollten nach der Gegend von Königsberg, weil die Noth sie zwang, sich daselbst von ihren Verwandten mit Geld unterstützen zu lassen. — Die Franzosen, welche

dieß als einen Bruch ihrer Kapitulation ansahen, machten ihnen den Proceß, und wollten sie am andern Tage arquebusiren lassen.

S. erfuhr dieß durch Spione: unter den Gefangenen befand sich einer seiner besten Freunde, ein vorzüglich braver Officier. — Er läßt sogleich von vier verschiedenen Händen Reverse schreiben, und erdachte Namen französischer Officiere von entfernten Armee-Corps darunter setzen.

Diese Handschriften schickt er durch einen Trompeter an den französischen Festungs-Kommandanten, und läßt ihn benachrichtigen: sobald man Hand an die preußischen Officiere legte, so würde er die vier französischen Officiere erschießen lassen. Der Kommandant, welcher unmöglich alle Individuen des französischen Officier-Corps kennen konnte, maß dieser Sache Glauben bei, und S. rettete seinen Kameraden das Leben.

Glücklicher Coup, welchen zwei Officiere und einige funfzig Mann durch Entschlossenheit in der Schlacht bei Auerstädt ausführten.

Das Regiment von Kleist bekam in der Schlacht von Auerstädt mehrere Gewehr-Salven, ohne sehen zu können, wo diese herkamen. — Der General von Wedel, der dieses Regiment führte, bekam gleich Anfangs zwei Kugeln in die Brust. — Seinem Sohne und Adju-

tanten gingen mehrere Kugeln durch den Hut und die Kleidung. Dem Major v. d. Marwitz, der später an seiner Wunde starb, ward das Bein zerschmettert. Der Fahnenjunker wurde niedergerissen. Die Hauptleute v. Dobeneck, v. Kutzkowski, viele andere Officiere und Leute lagen in ihrem Blute. Dem Hauptmann v. Kykpusch vom General-Stabe, welcher sich dem Regimente um eine Ordre zu bringen näherte, ward das Pferd erschossen.

Das Regiment fing an zu weichen. Der linke Flügel-Officier und der Lieut. v. S., welche bemerkten, daß dieses mörderische Feuer von einem Versteck Tirailleurs herrührte, die sich längs einem Graben gelagert hatten, beschlossen diese zu vertreiben. — Sie nahmen das linke Flügel-Peloton und mehrere einzelne zerstreute Soldaten zusammen, und drangen auf das Versteck ein. Die Feinde wurden mit gefälltem Bajonett geworfen.

Ein Kommando Kavallerie, das sich in der Nähe befand, haute mit vieler Wirkung auf die Fliehenden ein. Die zwei Officiere mit ihren 50 Mann machten 40 Gefangne.

Die Anzahl Gefangene, welche die Division von Wartensleben in der Schlacht gemacht hatte, belief sich auf 130 Mann, unter denen sich ein Oberst und 4 Officiere befanden. Beiläufig sei hier bemerkt, daß diese Division, welche hauptsächlich aus der Magdeburgischen Inspektion bestand, ohnweit Auerstädt des Feindes

Angriff, der sie noch im Aufmarsche überraschte, muthvoll zurückwarf, und diesen durch ein Dorf, welches er ansteckte, siegreich verfolgte. Der Feind retirirte sehr rasch, und machte jenseit des Dorfes Quarre's. Man wollte eben diese Quarre's von einem Berge, dessen Lage sich vortreflich dazu eignete, beschießen; allein mit Schrekken gewahrte man, daß die durch Mangel an Futter ermatteten Pferde das Geschütz nicht mehr fortbringen konnten, und ohnmächtig umfielen. Die einige Angriffe versuchende Kavallerie vermochte auch nichts zu bewirken. Die Franzosen hatten ansehnliche Verstärkungen bekommen. Eben begann ein hitziger zweiter Kampf, als von allen Seiten Adjutanten mit der Schreckensnachricht angesprengt kamen, daß die Armee an allen Orten geschlagen sey, und der Division befohlen, sich eiligst zurückzuziehen.

Den Gefangenen gab die große Unordnung auf der Retirade Gelegenheit, zu entkommen. Nach Magdeburg kamen nur der Oberst, drei Officiere und ungefähr hundert Mann.

Der General v. Kleist ließ sie sämmtlich, kurz vor Uebergabe der Festung, ohne Auswechselung in das französische Belagerungs-Corps zurückkehren.

Der gefangene Preuße.

Es ist bekannt, daß es in der französischen Armee gebräuchlich ist, daß die Officiere ihren Gefangenen das Geld abnehmen, welches man in andern Armeen nicht thut. —

Ein preußischer Officier hatte mit 16 Mann die Arriere-Garde von einigen Regimentern, die sich nach der Schlacht bei Jena durch die Grafschaft Hohenstein zurückzogen. Da er die Franzosen nicht so nahe glaubte, überließ er sich, in einem kleinen Dorfe ohnweit Walkenried, der seit fünf Tagen entbehrten Ruhe. — Er ward in der Nacht von einem großen Kommando überfallen, und wer Geld hatte, erhielt Pardon. Der französische Officier machte sich sogleich an den preußischen, und forderte seine Baarschaft. Als letzterer aber weder Geld noch Uhr besaß, drohte er, den schon Entwaffneten zusammen zu hauen. — In diesem Augenblick tritt ein preußischer gemeiner Soldat hervor, welcher schon mehrere Beute gemacht und einen Theil seines Geldes gut verborgen hatte. — Er zieht einen gefüllten Beutel, und gibt diesen mit folgenden Worten dem französischen Officier: — „Da nehmen Sie dieß, es ist die Baarschaft meines Lieutenants, welche er mir aufzubewahren gegeben hat.“

Merkwürdige eingetroffene Ahnung.

Der Lieutenant und Adjutant von Werder im Grenadier-Bataillon v. Hannstein behauptete, schon als er mehrere Wochen vor der Schlacht bei Auerstädt durch Acken an der Elbe marschirte: es habe ihm geahnet, er würde in der ersten Schlacht bleiben. Er war auf einem Balle und es wurde hierüber viel gespaßt. Wer diesen Officier nicht genau kannte, hielt seine Aeußerung vielleicht für eine Feigheit, und seine Kameraden, die ihn als einen braven Mann kannten, vermutheten, er scherze.

Kurz vor dem ersten Angrif sagte er zum Lieut. v. D., einem seiner besten Freunde in besagtem Bataillon: — „Eben hat es mir wieder geahnet, und du wirst sehen, daß ich mich nicht irre." — Als das Bataillon aufmarschirt war, ritt er keck und ohne die geringste Furcht zu zeigen, vor den Leuten voraus dem Feind entgegen, um dadurch den Muth der Grenadiere zu stärken.

Kaum hörte man einige Kanonenschüsse, als Werder auch schon von einer Kartätschenlage zerrissen, todt zu Boden stürzte. —

Der General Quitzow.

Der General Quitzow hatte bei Auerstädt mit seinem braven Regimente viel Wirkung gethan, und er selbst wie ein Löwe gefochten. Er wurde mit Wunden bedeckt nach Magdeburg gebracht. Man nahm ihm da-

selbst das untere Bein ab, welche Operation er mit der möglichsten Fassung aushielt! —

Es entdeckte sich aber, daß der Brand schon in die Lende getreten sei, und man das Oberbein auch abnehmen müsse. — Als man mit dieser zweiten schrecklichen Operation anfing, brach sein Kammerdiener, welcher den General halten sollte, in lauten Jammer und Thränen aus. — Der General sah sich um und sprach zu ihm: — „Du Esel! — willst mich wohl wehmüthig machen," und hielt sich darauf, bei den fürchterlichsten Schmerzen, selbst an dem Tisch, worauf er lag, fest. — Allein er verschied während der Operation, und erreichte den so oft und gewiß so wahr geäußerten Wunsch: — diese traurigen Tage für Preußen nicht zu überleben. Dieses greisen Kriegers Seelenruhe und Fassung bei seinen unbeschreiblichen Schmerzen und Leiden, mußte jeden, der ihn auf seinem Krankenlager besuchte, mit tiefer Wehmuth erfüllen, und Niemand vermochte ohne Thränen von ihm zu scheiden.

Der Rittmeister von Boyen.

Der allgemein geliebte Rittmeister v. Boyen, vom Regiment Reitzenstein, der sich in der französischen Campagne am Rheine schon vortheilhaft auszeichnete, und mehrere Blessuren erhielt, fiel auf dem Schlachtfelde bei Auerstädt. — Er fragte röchelnd die um ihn sich befindenden Leuten: — „Wie geht es? — Siegen wir?"

und als seine Bursche ihm den letzten Trost nicht rauben wollten, und ihm zuriefen: „ja Herr Rittmeister, wir siegen,“ faltete Boyen die Hände gen Himmel, und verschied mit verklärtem Blick. —

Ein zweiter Aeneas.

Einen sehr rührenden Anblick gewährte mir es, als ich ungefähr 10 Meilen vom Schlachtfelde einen jungen nicht stark gebauten Soldaten bemerkte, der einen alten schwer blessirten Kameraden trug. — Ersterer war vom Regiment Herzog von Braunschweig, ein Westphälinger von Geburt, und der verwundete, ein Unger, hatte in der Garnison mit ihm in einem Hause gelegen. (Beider Namen schrieb ich auf, allein sie sind mir nebst einem Schatze wichtiger Bemerkungen verloren gegangen.)

Der junge Mann hatte seinen Freund, welcher schon nicht mehr zu sprechen vermochte, bald selbst getragen, bald auf Karren oder Wagen fortgeholfen. Seine Wunden hatte er mit in Wasser aufgeweichtem Brot verbunden. — Als ich mit diesem edlen Manne theilen wollte, was ich hatte, schlug er meine Gabe aus, indem er mir mehrere Beutel mit Geld zeigte, die er von den Franzosen Beute gemacht hätte. —

Braver vortreflicher Krieger, wärest du unter den Siegern gewesen, so würden Dichter und Zeitungsschreiber jetzt im vollen Schwunge der Begeisterung dein Lob ausposaunen, so mußte aber diese, mit so vielen tausend

andern schönen Thaten, von dem Strome der schrecklichsten Ereignisse dahingerissen werden! — Doch die höhere Macht, die vom Lichte des Orions bis zu der Perlenmuschel im Abgrunde des Meeres reicht, befahl, daß diese nicht in Vergessenheit untergehe, und des edeln Deutschen soll sich der Deutsche erfreun!

Der Prinz Carl von Carolath Schöneich.

Dieser Prinz, Lieutenant im Regiment Wartensleben, befand sich als Adjutant dieses Generals in der Schlacht bei Auerstädt. Er war sehr thätig, und suchte zu helfen wo er konnte, als ihm eine Gewehrkugel in die Brust drang. Er hielt sich noch einige Zeit zu Pferde, aber mußte sich bald, zu seinem größten Leidwesen, vom Schlachtfelde bringen lassen, um das aus der Wunde strömende Blut zu stillen. — Er wurde nach Erfurt gebracht, und weil seine Brust vorher schon schwächlich gewesen war, so fürchtete man für sein Leben. Als er die Lage von Erfurt und die Annäherung der Franzosen erfuhr, sprang er von seinem Lager auf, und ließ sich, ohne auf die Bitten und Warnung seines Arztes zu hören, vor das Thor hinaus führen. So schwer es ihm auch wurde zu sprechen, so redete er doch alle vorbei in die Stadt Eilenden freundlich an, und sprach ihnen Muth ein. Jeden Offizier feuerte er an, sich auf den Petersberg zu werfen, und diesen gut zu vertheidigen. — Er wurde durch diese An-

strengung so entkräftet, daß man ihn nach einigen Stunden besinnungslos in die Stadt bringen mußte.

Die Bilaschen Husaren.

Bei einem Gefechte des Hohenlohschen Corps ohnweit Kapellendorf, wo der 10,000 Mann starke Feind 3 Regimenter Infanterie und einige Schwadronen Kavallerie zurückwarf, retirirten die Geschlagenen mit vieler Ordnung.

Mehrere Bataillons, worunter sich die Füsiliere von Boguslawski befanden, waren an der Queue, als eine große Macht Kavallerie, vereint mit Tirailleurs, auf sie eindrang. Um ihren Kameraden den Rückzug möglich zu machen, hielten sie und formirten ein Quarre'. Zwei Eskadrons Bila Husaren, welche schon weiter zurückgeritten waren, sahen den Muth ihrer Kameraden, kehrten um und vereinigten sich mit ihnen zur Vertheidigung der Masse. Die feindliche Kavallerie haute ein, das Quarre' gerieth in Unordnung, allein es wollte sich nicht ergeben, und wurde fast gänzlich niedergehauen. — Ein Major rief: Vivat Ziethen! setzte sich nebst drei Officiers vor die Spitze der Husaren, und drang in den Feind. — Diese vier wurden niedergemetzelt, aber sie bahnten über ihre Leichname den Weg durch vier feindliche Reihen. Die zwei Eskadrons verloren einige funfzig Mann, aber sie hauten sich durch und entgingen hier der Gefangenschaft.

Daß die preußische Kavallerie wohl zu fechten versteht, wenn sie Terrain hat, und nicht in Kartätschenfeuer gestellt wird, davon unter vielen andern Beispielen, welche die gefangenen französischen Officiere selbst nicht läugnen konnten, hier nur dieses.

Ohnweit Kapellendorf griff ein komplettes Regiment Chasseurs zu Pferde die am linken Flügel eines Infanterie-Corps stehenden zwei Eskadrons preußischer Dragoner und 150 Mann sächsischer Kavallerie vom Regiment Albrecht an. Allein die Alliirten machten eine kühne Schwenkung, faßten die Franzosen in die Flanke, umzingelten sie und rieben das ganze Regiment auf. Nur wenigen glückte es, die Flucht zu ergreifen.

Die meisten dieser Beobachtungen schränken sich nur auf einen kleinen Theil der preußischen Armee ein, weil der Erzähler, um ganz der Wahrheit getreu zu seyn, nichts mittheilt, als was er selbst sah, oder durch die glaubwürdigsten Beweise bestätigt fand.

Im nächsten Hefte dieser Schrift wird man mehreres dieser Art von andern Armee-Corps, aus sichern Quellen gezogen, aufführen können.

Der Oberst Scharnhorst.

Dieser Mann, einer der vorzüglichsten im preußischen Militair, ist neben Massenbach in der Organisations-Kommission. Vielleicht interessirt es den Leser, einige Lebensumstände von ihm zu erfahren.

Scharnhorst ward in der anmuthigsten Gegend des Hannöverschen geboren: sein Geburtsort heißt Bortenau, und liegt am Ufer der Leine. Früh ward er schon in die Kadettenschule versetzt, die der unsterbliche Graf von der Lippe-Bückeburg errichtete. Sie war auf dem Wilhelmsstein, einer kleinen, von dem Grafen auf dem Grunde des Wassers angelegten Festung im Steinhuder Meere. Die Zöglinge brachten es unglaublich weit in der Mathematik, der Fortifikation und andern Wissenschaften, denen sie sich in dieser Einsamkeit ganz widmen konnten: und Scharnhorst war in allen Fächern der Erste. Noch jetzt sprechen die Bewohner von Steinhude mit der ungeheucheltsten Bewunderung und Achtung von ihm.

Er trat darauf in die hannöversche Artillerie, die so manchen vortreflichen Anführer gebildet hat (ich will nur den dänischen General Huth nennen): sie hat aber ihm noch weit mehr zu verdanken, als sie ihm gewährte.

Er machte die Feldzüge in Flandern unter dem Herzog von York mit, und der Ausfall von Menin verkündet laut seine Ehre.

Als Oberstlieutenant trat er in königlich preußische Dienste, und war hier, so viel er vermochte, bedacht, dem Unwesen der ungeheuern Schwerfälligkeit der Bagage abzuhelfen. Aber leider drang er nicht durch. Das Unglück von Jena sagte er vorher. Aber nicht genug, es vorhergesehn zu haben, er wollte es vermindern; im Kartätschenfeuer verlor er sein Pferd, und bei Oesterode ward er verwundet. Mit dem Blücherschen Corps begab er sich durch das Meklenburgische nach Lübeck: seine Dispositionen vereitelten bei Gadebusch die Angriffe des Feindes. Die Feinde stürmten Lübeck: der Fehler, den der H. von B. O. beging, gab die Stadt in ihre Hände, Scharnhorst ward im Sturm gefangen genommen. Doch bald nachher ward er gegen den Aide de Camp von Bernadotte, den Oberst Gerard ausgewechselt, der bei Gadebusch gefangen gemacht war, und eilte nach Ostpreußen zu seinem Könige. An der Schlacht bei Eylau nahm er thätigen Antheil, und jetzt hoft die neuentstehende Armee auf seine Einrichtungen.

Bruchstück aus der Geschichte von Macedonien.

Flaminius hatte Philipp III. bei Cynoscephalä geschlagen: das Heer, das unter Alexander das erste der Welt war, hatte der unbekannten Taktik eines kriegerischen Volks weichen müssen; die Aetolier, deren Schreckwort sonst Macedonien war, eroberten triumphirend eine Veste nach der andern, als Philipp mit den Römern Friede schloß. Sein Land wurde allmälig von den Feinden geräumt, seine treuen Bundesgenossen, die der Achäische Bund begriff, wurden der Protektion der Römer unterworfen, behielten aber den Namen und die Rechte souverainer Staaten.

Mit trübem Blick, aber ungebeugt trat Philipp in die Veste Dium ein, und berief seine Getreuen, um zu untersuchen, was nach den harten Schlägen des Schicksals für ihn zu thun sey. Sein Rath war in zwei Parteien getheilt: die einen riethen ihm, sich in die Arme der Römer zu werfen, seinen Phalanx und seine Reiter zu entlassen, und als Bundesgenosse Truppen zu ihren Heeren zu stellen. Nur ihnen lächelt das Glück, sagten sie: deine Scharen werden in Asien Macedoniens Ruhm wiederherstellen, und vielleicht gewähren die Beherrscher der Welt dir den Oberbefehl über den Achäischen Bund. Dein

Reich ist das beträchtlichste unter den griechischen Staaten: der Name des Achäischen Bundes könnte in den eines Hellenischen verwandelt werden, und dann begrüßen wir dich als den Beherrscher von Hellas.

Schweigt, entgegnete Antigonus, den langjährige Treue dem König vor Allen empfohl: nur zu lange haben wir Eurem Geschwätz zugehört. Der Sprößling edler Könige, der Beherrscher von Macedonien, der Enkel Alexander des Einzigen: er sollte Römischer Präfekt werden? O Schmach über die, die das denken konnten.

O König, fuhr er fort, meine Liebe zu dir macht mich ergrimmen, wenn ich einen entehrenden Vorschlag höre, den man dir thut. Dir winkt jetzt ein herrliches Loos, das, der Vater deines Vaterlands zu seyn. Die Schlachten haben die Bande zersprengt, womit die verjährten Verhältnisse dich umstrickten. Die Politik, die dir vorspiegelte, daß deine Macht dich berechtige, über fremde Völker zu entscheiden, ist verstummt, dein Phalanx ist von den Ueberläufern, von den mühsam im Auslande Geworbenen gereinigt: deine Edeln rufen dich nicht mehr in die Feldschlacht hinaus. Wirb keine Scharen wieder, die dir nur im Frieden treu sind: ein kleines Heer von treuen Macedoniern, der schwerfälligen Bewegungen entwöhnt, der unnützen Lasten entledigt, schirme die Gränze deiner Staaten. Schnelligkeit! sey ihr Gebot: Schnelligkeit, womit dein Ahnherr die Scharen

des Ostens und des Südens besiegte. Kein Phalanx starre mehr unbeweglich in fest gegossenen Gliedern: keine Wagenburg hemme mehr die Märsche deiner Truppen; schnell wie der Blitz und eben so furchtbar drohe aus der verhüllenden Wolke dein Häuflein hervor, und treffe. Jeder Feldzug sey ein Angriff: er wird ein Sieg seyn; aber ein Sieg, der deine Staaten schirmt, keiner, der fremde Nationen dir unterjocht. Wie ein wohlthätiges Gewitter reinige er die Luft von den Feinden; man wird ihm die brennende Hütte verzeihen.

Der Bürger sey nicht mehr ein Bürger, er sey Macedonier. Das Interesse des kleinen Vereins, der Stadt, gehe in dem großen des Staates unter. Monopole, Privilegien, diese Schwämme des morschen Baumes, müssen nicht den grünenden verunstalten. Die Abgaben, die das Volk verarmen, erlaß ihm: denke du seyst reich, wenn dein Volk es ist; deine Güter und Steuern auf Sachen des Luxus werden deine Ausgaben bestreiten.

Vor allem aber hebe die Gleichgültigkeit gegen das Heiligste und Höchste, gegen die Götter und die Tugend, die traurige Gleichgültigkeit, die die Herzen deiner Unterthanen gegen das Schöne und Wahre abzustumpfen droht. Wer sich für das Geschöpf eines Zufalls, und Edelmuth für Schwäche hält, wird willig den Feind in seine Vesten aufnehmen, wenn dieser ihm das elende Leben fristen will. Der Glaube an höhere Wesen stärkte die Spartaner, als sie sich den andringenden Persern in Thermopylens Gefilden ent-

gegen stellten: aus den Wolken schauten Kastor und Polideukes auf sie hernieder, und der schnelle Bote der Götter führte die Gefallenen lächelnd in Elisiums Thäler. Laß deine Krieger den Päan anstimmen, wenn sie in die Schlacht gehn, und die herüberhallenden Töne einer andern Welt werden sie das Leben verachten lehren.

Doch das furchtbarste aller Ungeheuer, den tausend Gestalten annehmenden Proteus, den nimmer satten Minotauros, den Eigennutz, wie sollen wir ihn entfernen? Ihn, der im Stande des Kriegers nur den Sold, im Richterstuhle nur die Sporteln, im Priestergewande nur den goldenen Saum sieht: der den Staat unter tausend Betheuerungen hintergeht, die Guten verleumdet, und von den Bösen sich opfern läßt. — Nur von oben herab läßt sich dieses Uebel heilen: der Staat muß das Beispiel der Großmuth, der Wohlthätigkeit, der belohnenden Erkenntlichkeit geben: er muß den Armen dem Reichen gleichsetzen, nie fremde Prasser ihres Vermögens halber mit Ehrenzeichen ins Land ziehen, nie den Aermern von der Person des Regenten entfernen. Nur Verdienst sey geehrt, und nur Talente muß man aufsuchen: nicht das Gold der Einwohner, ihr Sinn erhebt den Staat. Ohne Hannibal wäre Karthago gefallen, trotz seines Geldes, und der Senat hätte sich mit Afrikas Schätzen bereichert.

Hindre nicht den Handel durch Zölle und Abgaben; glaube aber nicht, daß dein Land dabei gewinnt, wenn

es sich alles selbst verfertigt. Hast du je eine Stadt gesehen, wo jeder Bürger sich selbst seinen Mantel, seine Sandalen, seine Waffen, sein Ackergeräthe verfertigte? Der Staat gleicht einer großen Fabrik, der eine macht das Stück, der andere jenes, und das Ganze ist der Nothbedarf des bürgerlichen Lebens. Aber der eine Staat kann nicht dieses, der andere nicht jenes so schnell, so gut, so wohlfeil verfertigen, wie der andre: gut, sie tauschen mit einander, wie die Privatleute. Wenn also dein Staat nur gesuchte und nützliche Produkte genug ausführen kann, um damit die ausländischen zu bezahlen, so ist dieses eben dasselbe, als wenn er unter der Zeit die ausländischen Erzeugnisse nachahmte, welches oft dazu nicht gelingt. Einfuhrverbote befördern den Schleichhandel, und dadurch ein disharmonirendes Interesse der Unterthanen und des Staates.

Du hast nie einen glänzenden Hofstaat gehalten, und das Volk segnet dich dafür. Entlasse nun auch den kriegerischen Hofstaat, die Thessalischen Fürsten, die deine Besoldungen zogen, und im Felde deine Truppen aufopferten. Dein Interesse ist ihnen fremd, und Römische Anerbietungen rauben ihnen das Vertrauen der Truppen, wenn sie auch nicht sie zu bestechen vermögen. Die jungen Helden, die mit kleinen freiwilligen Scharen dem Feinde so großen Abbruch thaten, versetze in einen Wirkungskreis, der ihre herrlichen Kräfte entwickelt. Nicht mehr nach den Jahren der Dienstzeit bestimme sich das

Kommando; die Thaten und die Fähigkeiten müssen den Anführer machen. Die Prinzen deines Hauses laß deine Geschäfte theilen, weihe sie früh in die Kriegskunst ein; und lehre sie, die Unterthanen beglücken; so wird dein Name noch in fernen Zeiten gesegnet werden.

Also sprach Antigonus, und der König entgegnete: Dank für deinen Rath, edler Antigonus. Der Ausgang steht in den Händen der Götter, aber mag auch ein Ungewitter meine Saaten zerstören, ich will sie aussäen.

Ueber das Kriegsglück der Nationen.

Dem aufmerksamen Beobachter der Geschichte kann es nicht entgehn, daß eine Nation, die unbedeutend und wenig geachtet war, oft plötzlich sich zu einem Gipfel der Macht und des Ansehns emporschwingt, der in Erstaunen versetzt, und daß sie meistens schon nach Verlauf einiger Generationen in ihre vorige Apathie zurücksinkt.

Zuerst nach Erfindung des Schießpulvers zeigten die Spanier sich als Meister in der Kriegskunst. Diese Nation, der Gothisches Blut in den Adern rollte, durch lange Kriege mit den Mauren zur Höhe des Heldengeistes heraufgestimmt, und durch Eroberung einer neuen Welt in den Stand gesetzt, langjährige Kriege zu führen, bedurfte nur eines ruhmsüchtigen, talentvollen und feuri-

gen Mannes, um die erste Europas zu werden. Er fand sich: Karl der Fünfte, aus dem Stamme Rudolphs von Habsburg, Beherrscher der Niederlande und beider Sicilien, Kaiser des Römischen Reichs, mußte als König von Spanien der Gebieter der Christenheit werden. Die Spanier, die Wallonen, die Welschen, die unter ihm fochten, durch die Siege bei Pavia und Mühlberg, durch die Feldzüge gegen Soleiman, durch die Eroberung von Goeletta und Tunis, eben so zu Kriegern gebildet, wie jetzt Napoleons Scharen, waren das Schrecken der mannhaftesten Völker geworden. Kein Strom war ihnen zu breit, keine Jahreszeit zu rauh, keine Stadt zu fest; sie hatten Franzosen, Türken und Deutsche mit gleichem Erfolge bekämpft, und Rom war ihnen eine leichte Beute geworden. Doch Karl alterte, und ward von Moriz überlistet; sein Plan, Alleinherrscher Germaniens zu werden, scheiterte im Augenblick der Erfüllung, und er konnte seinem Sohne Philipp nichts von seinem Einflusse in Deutschland übertragen.

Philipps düstre Politik, seine persönliche Feigheit bei St. Quentin, der mönchische Obscurantismus, und vor allem die langsamen Berechnungen seiner Expeditionen, brachten Spanien um seinen Einfluß, und Philipps Kriege, die ihm 72 Millionen Dukaten kosteten, konnten denselben so wenig wieder herstellen, wie die Feldzüge am Rhein und in der Champagne den des Preußischen Kabinets. Die Spanische Infanterie, ein furchtba-

res Bataillon Quarre' mit Feuerschlünden in der Mitte, fand ihr Auerstädt bei Fontaine Françoise, und ließ es sich nicht wieder einfallen, Heinrich IV. anzugreifen. Im dreißigjährigen Kriege spielten die Spanier dieselbe Rolle, wie Rußland in der Zeit Pauls I., es kamen Gesandte von ihnen, aber auch oft Hülfstruppen.

Doch die Hauptrolle im Anfange des dreißigjährigen Krieges spielte, durch beispielloses Waffenglück begünstigt, das Haus Oesterreich. Der Winterkönig ward in einer Schlacht besiegt, Christian von Braunschweig in einen irrenden Ritter verwandelt, und König Christian IV. mit blutigem Haupte nach Hause geschickt. Meklenburg, Brandenburg, Calenberg, Göttingen, Magdeburg, Halberstadt und ganz Süddeutschland waren dem Zepter Ferdinands unterworfen, Tilly und Wallenstein das Schreckwort aller lutherischen Fürsten. Die Scharen des Kaisers vermehrten sich mit jedem Jahre.

Da brach der nordische Löwe kühn und stolz, ein Retter Germaniens herein, seine tapfern Völker, von edlem Eifer für Gott und Tugend beseelt, übten die taktischen Vorschriften ihres großen Königs mit kindlicher Ergebenheit. Eine feste Burg ist unser Gott! war ihr Wahlspruch. Tilly und Wallenstein wurden nach einander geschlagen, und als der Sieg über den letztern Gustav das Leben kostete, setzten Bernhard v. Weimar, Horn und Banner den Kampf für die gerechte

Sache fort. Schweden bekam im Friedensschlusse fruchtbare Provinzen, deren kriegerischer Adel eine Pflanzschule seiner Feldherren wurde.

Der erste Heldenflug des borussischen Adlers war gegen die Eroberungssucht Schwedens gerichtet; aber im neuen Glanze erhob sich Schweden unter einem jungen Könige, der einen gerechten Vertheidigungskrieg nur mit Eroberung der feindlichen Hauptstädte beschließen wollte. Mit reißender Schnelle hatte er schon in Seeland, Warschau und Dresden einen Besuch abgelegt, den Polen einen neuen König gegeben, in Sachsen seine Kassen gefüllt, und eilte nun mit 27,000 Mann der auserlesensten Truppen nach Rußland, um Moskau einzunehmen. Aber ein unglücklicher Plan lockte ihn in die Ukraine, er verlor eine Schlacht, und durch eine Wunde muthlos gemacht, floh er über den Dniester; 16,000 Mann seiner besten Truppen ergaben sich unter Löwenhaupt an die Russen, und wurden nach Sibirien geschickt.

Unterdessen hatte sich eine neue kriegerische Macht erhoben, die Brittische. König Wilhelm III., aus dem Heldenstamme der Fürsten von Oranien, hatte durch seine Feldzüge in Braband die schlummernden Kräfte der brittischen Nation geweckt, und John Churchill, Herzog von Marlborough, sie vortreflich benutzt. Wo Englands Krieger erschienen, war der Sieg ihre: bei Höchstädt nahmen sie die Kerntruppen des französischen Reichs gefangen, Barcellona erstürmten

sie, und führten den Erzherzog im Triumph nach Madrid. Unter dem Hause Hannover zeigte sich mehr die Tapferkeit der deutschen Truppen des Königs: sie entschieden die Schlachten bei Dettingen, Minden, Crefeld, sie retteten Gibraltar unter Elliot, und Menin bezeichnet glorreich ihren letzten Feldzug.

Doch alle Thaten in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts verschwinden vor dem Glanze des Einzigen, Unerreichten, Friedrichs des Großen. Mit einem Staate von fünf Millionen Menschen widerstand er den Anstrengungen von ganz Europa, das den Flug des Adlers hindern wollte: die Russen, die Oesterreicher, die Franzosen schlug er, fast unmittelbar hinter einander, und stets mit kleineren Heeren. Seine Nation hob nicht ihn: er hob seine Nation; er erfand seine Taktik, und seine Niederlagen ehren ihn fast mehr, wie seine Siege: war er bei Kollin nicht so groß, wie bei Leuthen?

Die wilde Tapferkeit der Russen bei Ismail und Rimnik zeigten vorher, wie furchtbar diese Truppen werden könnten, und die Feldzüge in Polen und Italien bestätigten es. Aber Alles führte nur Suworow aus: Kamenskoi, Buxhövden und früher Kutusow, zeigten in unsern Tagen, daß ein schlechter General auch mit den besten Truppen nichts ausrichtet. Hätten Bagrathion und Bennigsen nicht die Ehre

der Russen gerettet, man würde glauben, daß es nicht mehr dieselben wären.

Frankreich hatte sich schon in den ersten Zeiten Ludwigs XIV. als eine große Militairmacht gezeigt: in seinem Nachfolger lag der Keim des Verderbens. Moriz von Sachsen gewann mehrere Schlachten; doch Soubise machte das Heer zum Gespött. Die Liebe zur Freiheit entflammte allmälig das tief gesunkene Volk: den Marseiller Hymnus, der Pyrenäenmarsch trieben die jungen Helden ins Feuer, die deutschen Taktiker wurden bestürzt, und sahen bald sich überlegenen Köpfen entgegen gestellt. Entscheidend wurde das Uebergewicht erst, als Moreau und Bonaparte auftraten. Schwächere Feldherren schlug der Erzherzog und Suworow; aber nie diese beiden. Nach Napoleons Thronbesteigung wurden die Massen der französischen Armeen in Ein Heer vereinigt, das stets schlagfertig stand. Dieses Heer, das man die eine und untheilbare Armee nennen könnte, zertrümmerte auf einen Schlag die Mackschen Defensionslinien, die es von allen Seiten bestürmte. Jena und Friedland waren Wiederholungen des alten Spiels, und, wenn die Feldherren nicht dieselben Maximen befolgen, womit man sie bekämpft, so wird jeder französische Krieg ein sicherer Triumph des Kaisers seyn.

Schreiben eines Officiers an seinen Freund.

Vom 1. Januar 1807.

So weht denn keine preußische Fahne mehr diesseit der Oder! Schrecklich bin ich in meinen Erwartungen getäuscht. Vor drei Monaten standen noch kühn die schlagfertigen Heere, und jetzt ist Gefangenschaft das Loos eines großen Theils.

Wollte man mit den Russen vereint agiren, so mußte man an der Oder eine sichere Position, an Cüstrin oder an die schlesischen Festungen angelehnt, nehmen: das Unglück der Oesterreicher hätte doch vor Maßregeln warnen sollen, die den Mackschen glichen. Hierhin wäre auch die beste Retirade nach der Schlacht bei Auerstädt gewesen: aber der Weg war wohl von den Franzosen abgeschnitten.

Da man aber einmal die linke Flanke verloren hatte, so war der Plan, mit den Russen sich wieder zu vereinigen, verderblich, und Blüchers Rückzug zeigte deutlich, in welcher Gegend das Heil wäre zu suchen gewesen. Nach der Niederelbe zu hätte man eilen müssen, oder, wenn es möglich war sich früher zu setzen, alle Corps in dem Punkt zwischen Hameln und Nienburg auf der einen, und Magdeburg auf der andern Seite vereinigen. Hier wären zusammengestoßen:

Das Hohenlohische Corps, kap. bei Prenzlow.
Das Bilaische Corps } kap. bei Anklam.
Das le Coqsche Corps }
Das Pelett-Winnigsche Corps bei Lüneburg.
Das Eugensche oder Blüchersche kap. bei Lübeck.

Dann wäre Magdeburg nicht übergegangen, Hameln und Nienburg nicht; die Hessen wären nicht von einer Hand voll Truppen entwaffnet, und an Nahrungsmitteln hätten es die Magazine der Festungen nicht fehlen lassen.

Hätte man nach einer Gegenwehr von einigen Monaten jetzt die Winterquartiere beziehen können, so gewährte das hannöversche Land kernhafte Rekruten, gute Pferde und tüchtige Schützen zur Errichtung eines Freicorps. Man hätte die Forstbedienten aufbieten müssen, unter denen viele den Krieg kennen, weil sie in Flandern gedient haben. Jeder errungene Vortheil hätte die Einwohner mit den Preußen ausgesöhnt, und wieder in die Zeiten des siebenjährigen Krieges versetzt.

Als die Franzosen 1803 in das Hannöversche einrückten, erbot sich der Hauptmann C. auf seine eigenen Kosten ein Freicorps von gelernten Jägern ins Feld zu stellen. Solcher Männer hätten sich jetzt mehrere gefunden.

Statt dessen marschirte Bila nach Anklam, um sich an der Peene zu ergeben, Hameln ergab sich an die

Holländer, und Nienburg an den General Savary, der allein, ohne alle Truppen die Stadt aufforderte: und der geflüchtete Herr von Ingersleben erließ von der Gränze des Landes die Bekanntmachung: es verstehe sich von selbst, daß alle Landesbehörden noch unter ihm ständen.

So verschleuderte man einen Distrikt, dessen militairischen Vortheile sieben Jahre eines hartnäckigen Krieges gezeigt haben, den man mit der schönsten fränkischen Provinz erkauft, dem man die Freundschaft eines mächtigen Souverains aufgeopfert hatte. So ließ man die Gelegenheit verstreichen, sich wegen einer Occupation, die allgemeinen Tadel erregte, durch ihre Nothwendigkeit vor der Welt zu rechtfertigen, und den Unwillen eines redlichen Volks in Anhänglichkeit zu verwandeln. Nur durch die endlosen Rückzüge verlor das tapfere und brave Heer seine Kraft, seine Disciplin und seinen Muth: ein andres hätte sie warlich schon in Nordhausen verloren.

Doch was helfen die Träume über das, was geschehen konnte? Die Gegenwart hat ja noch der Räthsel so manche, die nur ein Oedipus lösen kann.

An Blücher.

Herrlicher Greis, der du an der Ostsee fernen Gestaden
Den erbleichenden Glanz Borussias wieder belebtest,
Der du am rollenden Pregel, wie an der schiffreichen
Trave,
Stets dem Könige treu, den Feinden Ehrfurcht gebotest,
Warum wurdest du nicht in besseren Zeiten geboren?
Hättest du dann wie Seydliz die Siege Friedrichs
geschlagen,
Dort bei Hippokrene der Gallier feige Kolonnen
In lautschreiende Flucht mit deinen Schwadronen ge-
trieben,
Hier bei Leuthen die Ungarn, die Slaven gesprengt:
O du würdest
Unter Germanias Siegern der Ersten Einer einhergehn.
Aber auch jetzt, da die Mächte des Schicksals wei-
chen dich hießen,
Da du das Wort der Ergebung mit nassen Wimpern
befahlest,
Krönt dich die Palme des Ruhms, du Held so würdig
des Sieges.
Schon bei Jena, wo manchem der viel erfahrenen
Führer

Seine Krone entsank, da standest du, mächtiger, hehrer,
Unter der weichenden Schar, und drangst in die Reihen der Feinde.
Alle wie Rüchel und du! und unser wäre der Sieg dort,
Wäre das blutige Feld der grausen Entscheidung gewesen!
Schon versammelten sich auf Rügens lieblichem Eiland
Tapfere Schweden, um wieder Germanias Retter zu werden;
Und Cherusker, die Enkel des Heers von Minden und Crefeld,
Schwammen zur Hülfe herbei auf Albions eilenden Seglern.
Da, da sandte dein König zu ihnen dich und deine Treuen
Brannten vor edler Begier, die Scharten des Schwertes zu wetzen:
Deutschland blickte auf euch: ihr hättet herrlich begonnen.
Aber der Kaiser der Reussen schloß schnell den Tempel des Janus,
Und Bellona entfloh mit flatterndem Kleide der Erde.

Thersites.
Eine Erzählung.
Dem König von — gewidmet.

Thersites stieg auf einen Stein,
Und blickte nieder zu der Erde:
„Ich bin wahrhaftig nicht so klein: —
„Laßt sehn, ob ich nicht größer werde;
„Auf jener Höhe werd ichs seyn.

Er ließ vom Ehrgeiz sich verleiten,
Den allerhöchsten Felsenberg
Der ganzen Gegend zu beschreiten,
Und schien von Weitem
Der kleinste Zwerg.

Eine Dame endete ihren Brief, den sie über des Prinzen Louis Tod an eine Freundin schrieb, mit den Worten:

Wenn auch zu kühn, zu rasch er auf den Feind sich stürzte,
Sein Oheim war der große Friederich,
Wenn er das theure Leben auch zu zeitig kürzte,
Er starb doch schön und mannig!ich.

Briefe eines Bürgers aus Magdeburg über die Belagerung und Uebergabe dieser Festung im Jahr 1806.

Erster Brief.

Seit dem dritten Tage nach der Schlacht bei Auerstädt haben wir hier keinen frohen Tag gehabt. Keine Stadt in der preußischen Monarchie kann mehr Augenzeuge der Folgen dieser verlornen Schlacht gewesen seyn, als Magdeburg.

Am sechszehnten verbreitete sich ein falsches Gerücht, die Preußen hätten gesiegt, und die französische Armee gänzlich in die Flucht geschlagen. — Einige hatten sogar Briefe über die nähern Umstände durch Kouriere erhalten. Die Straßen hallten vom lautem Jubel wieder. Alt und Jung, Freund und Feind, Groß und Niedrig, umarmten sich in der ersten Begeisterung dieser Botschaft. Das gleiche Gefühl der Herzen schien alle Menschen auszugleichen, und Schillers Ode, wo es heißt: — „Bettler werden Fürsten-Brüder, wo der Freude Zauber weilt," erlebte einen schönen Triumph.

Herr Schropp, ein großer Patriot, welcher eine Weinstube hält, die von mehreren hundert Gästen besucht wird, gab an diesem Tage seinen Besuchern freie Zeche.

Viele andre Bürger zeigten sich in ihrer patriotischen Denkungsart.

Da fuhr wie ein Blitz unter eine sorglose Heerde, die gewisse Nachricht, daß alles verloren sey, die ganze Armee nach Magdeburg eile, und die Franzosen bald vor dieser Festung seyn würden. Je süßer die kurze Täuschung gewesen war, um desto härter und erschütternder war der Schlag. —

Kaum daß man hierüber einige Worte wechseln konnte, so stürzte der König, alle Ersten der Generalität, und unzählige Boten, Kouriere und Flüchtlinge in die Stadt hinein. Der König, um dessen Wagen sich Tausende drängten, eilte zum General Gouverneur von Kleist. Sein Blick war ernst, jedoch freundlich, und es füllten sich seine Augen mit Thränen, als er die Theilnahme seiner guten Unterthanen bemerkte. Man verschlang gleichsam seine bald Hoffnung bald Verzweiflung erweckenden Blicke.

Militair aller Art erfüllte die Stadt. Der Magistrat war nicht mehr im Stande, die Tausende von Truppen, welche theils Regimenterweise, theils in kleinen Trupps von Officieren geführt, theils einzeln ohne alle Ordnung eindrangen, gleichmäßig einzuquartieren. So geneigt der Bürger war, die Leute, die so viel gelitten hatten, und die wie hungrige Wölfe über ein jedes Stück Brot, das man ihnen reichte, herfielen, zu versorgen, so

war er es bei dem zu großen Andrang doch nicht vermögend.

Alle Kommunikation wurde auf den Straßen, durch den zu einem Thor herein und zum andern herausreichenden Zug, gehemmt. Auf dem breiten Wege der durch die Stadt führenden Hauptstraße, hatten sich aller Art Wagen und Kanonen so verfahren, daß Niemand vor- noch rückwärts konnte. — Man brauchte mehrere Stunden Zeit, um einige Häuser weit fort zu gehen. — Hunderte von Packknechten oder Bedienten mit vielen Handpferden, vermehrten das Gedränge. Ganze Straßen waren bedeckt mit liegenden halb verhungerten Pferden, auf andern liefen sie ohne Herrn und Führer wild umher. Nicht selten mußten Menschen, um nicht an den Mauern erdrückt zu werden, ihre Zuflucht von außen in die Fenster nehmen.

In steter Sorge und in der traurigsten Ungewißheit, was aus diesem Tumult werden sollte, erfuhr man, daß der König abgereist sey. Er hatte Truppen hinter sich folgen lassen, und der Fürst von Hohenlohe marschirte auch mit vielen Corps ab. So bekam endlich diese allgemeine Stockung wieder Luft.

Man machte sich nun darauf gefaßt, daß die Franzosen bald vor der Stadt erscheinen würden, und traf alle Vorkehrungen zu einer förmlichen Vertheidigung der Festung. — Obgleich ich keine gegründete militairische Kenntnisse besitze, so entging mir es doch nicht, wie sehr

es in Magdeburg an Allem fehlte, was man zu einer Belagerung hätte früher einrichten müssen. Die größte Unordnung war leider auch hier in allen Zweigen der Vertheidigungsanstalten so sehr merklich! — Einer lief gegen den Andern, ohne zu wissen wo er hingehörte. — Der Ingenieur des Platzes, der Hauptmann v. K., ein Mann von vieler Thätigkeit aber wenigen Kenntnissen, sollte alles einrichten. Er wußte sich aber in diesem Geschäft gar nicht zu finden, und vergaß eine Sache über die andere. — Es war ihm dieses aber auch sehr zu verzeihn, da stets hunderte zugleich Rath und Hülfe von ihm verlangten. Gewiß hätten drei der erfahrensten Ingenieure ihre Arbeit daran gehabt, alles in gehörige Ordnung zu bringen.

Die sonst so lobenswürdige Sparsamkeit des Königs hatte wohl darin gefehlt, daß er — die ansehnlichen Kosten scheute, die weitläuftigen Werke dieser Festung im Stande zu erhalten.

Seit einem Vierteljahre hatte man aber mit ungeheuerm Kostenaufwand die ganze Festung durch starke eichene Palisaden an einigen Seiten sogar doppelt versehn. Tausende von Bauern, von welchen jeder täglich 8 Groschen erhielt, waren in dieser Zeit beschäftigt, an der Verbesserung der Werke zu arbeiten. — Alle Zimmerleute und Maurer der ganzen Gegend waren in Beschlag genommen, und mußten ebenfalls an der Festung arbeiten.

Beiläufig sage ich Dir hier nur, daß ein Ingenieur-Officier schon vor einigen Jahren oft mit mir über die fehlerhafte und zu extendirte Anlage dieser Festung gesprochen hatte. — Unter andern sagte er mir, er wisse aus dem Tempelhoff, daß man zur Vertheidigung dieser Festung wenigstens dreißig tausend Mann haben müsse.

Das Eindringen der Truppen dauerte immer noch fort, und man fing jetzt damit an, diejenigen einzutheilen, die zur Besatzung in Magdeburg bleiben, und die weiter marschiren sollten. — Jetzt marschirten auch einige Bataillons ein, welche vorher hier in Garnison lagen. — Ich war Zeuge davon, wie Frauen und Kinder ihren Bekannten entgegenstürzten, und fragten: — „wo ist mein Mann, mein Vater?" — und wie sie dann erstarrt stehen blieben, als man ihnen antwortete: — er ist geblieben! er ist erschossen! — O lieber Freund, dieses machte einen tiefen Eindruck auf mich, und ich rief aus: — „wenn die Monarchen alle die Jammerscenen voraus bedächten; wenn alle diese Unglücklichen sich ihnen vor Augen stellten; wenn ihre Ohren die Klagen der Sterbenden, und die noch mehr erschütternden der Witwen und Verwaisten hörten, wie schwer würde es ihnen werden, einen Krieg zu eröffnen.

Zweiter Brief.

Am 19. Oktober, eben als sechs Bataillons, welche bis dahin unter den Kanonen der Festung bivouaquirten,

in die Festung hinein gezogen wurden, zeigten sich Chasseurs zu Pferde und Tirailleurs, und machten ein lebhaftes Feuer gegen die Stadt. — Man schloß die Thore. Einige feindliche Plänkler ritten keck bis an die Palisaden und hieben mit dem Säbel hinein, vorzüglich geschah dieses zwischen dem Sudenburger- und Ulrichsthore. — Indem man im Geringsten keine Nachrichten von der französischen Armee und ihren eingeschlagenen Märschen hatte, wurde allgemein befürchtet, daß sich eine große Macht stürmend auf die Festung werfen würde. — Eiligst wurde daher die ganze Besatzung ohne alle Eintheilung, Bataillonsweise in den verdeckten Weg und auf die Wälle gestellt. — Von der Wasserseite, wo sich noch keine Feinde sehen ließen, blieb das Brückthor auf.

Die Bürger, welche vor der Stadt schießen hörten, eilten aus den Häusern auf die Straßen, und wer Bekannte im Militair hatte, wurde auf die Wälle gelassen. Ein Freund von mir, der Major v. B., erlaubte mir, ihm Gesellschaft zu leisten, und ich erzähle, was ich da gesehen habe.

Der Major befand sich zwischen dem Sudenburger und Ulrichsthor mit mehreren Compagnien. Ein ansehnlicher Trupp Franzosen nahete. B. hätte sie gern mit Kartätschen empfangen; allein er bemerkte mit Schrecken, daß theils gar keine, theils nur unbrauchbare Munition auf den Wällen war, und die Artilleristen zur Bedienung des Geschützes fehlten. Man schickte nach allem Nöthi-

gen hundert Boten, ließ dem Aufseher des Laboratoriums drohende Worte sagen, rapportirte an den Gouverneur und Kommandanten, allein die Unordnung war so groß, daß weder Antworten noch Boten zurückkamen.

Plötzlich öffnete sich das Stadtthor und einige Eskadrons des Regiments Reitzenstein, welches das einzige Kavallerie-Regiment in dieser Festung war, sprengten heraus, und vertrieben die einzeln die Stadt beunruhigenden Feinde.

In der Nähe eines kleinen Kanonenschusses zogen nun Pikets und Wachen außerhalb des Glacis auf, und stellten ihre Vorposten noch weiter vor.

Von verschiedenen Bastions war mit schwerem Geschütz auf die Plänkler geschossen worden, und du glaubst nicht, welche Gährung dieser ungewohnte Ton unter Magdeburgs Bewohnern hervorbrachte. Man hatte öfters wohl schon gekrönte Häupter mit donnernden Wällen empfangen und begleitet, aber noch Niemand hatte es erlebt, diese todttragenden Schlünde gegen Feinde gerichtet zu sehen, und ein veralteter Frieden hatte die Möglichkeit einer Belagerung bezweifeln machen.

Es wurde Abend, und es fiel weiter nichts merkwürdiges vor.

Als ich nach Hause ging, begegnete mir der L. v. H., welcher mir erzählte, daß man auf verschiedenen Werken in den Kanonen Steine gefunden, und sie dadurch zum Feuern unbrauchbar befunden habe. — Da man in

Friedenszeiten Kinder und mehrere Leute auf die Wälle ließ, so hat sich vielleicht jemand einmal den Spaß gemacht, dieses Geschütz zu verstopfen. Aber mich wundert es nur, daß man diese Kanonen nicht früher nachgesehen und gereinigt hat.

Die Freude der Magdeburger Bewohner, so wie des Militairs, war allgemein sehr groß darüber, daß der General Kleist Vertheidiger dieser Festung sey. Man kannte ihn von jeher als einen strengen Ehrenmann, und wenn der Bürger ja etwas befürchtete, so war es, die Stadt vielleicht in einen Schutthaufen verwandelt zu sehen, aber an eine Uebergabe der Festung wagte Niemand zu denken. —

In der Beziehung der Wachen und Eintheilung der Bataillons hatte immer noch keine ordentliche Einrichtung gemacht werden können. Mehrere Regimenter waren drei Tage beständig auf den Wällen, und an vielen Orten wurden die postirten Officiere gar nicht abgelöset. Nicht selten liefen Kompagnien den Abend um 8 Uhr noch umher, denen man den Namen ihrer Bastion, ihres Ravelins, oder wie die hundert Kunstnamen alle heißen, gesagt hatte, und konnten den Ort nicht finden, wo sie schon des Morgens um 9 Uhr hätten ablösen müssen. Die Innen- und Außenwerke Magdeburgs waren in dieser Zeit mit beinahe 600 großen und kleinen Wachen besetzt, die alle verschiedene Namen trugen. Die Besatzung bestand aus 32 Bataillons, von denen aber kein einziges

komplett war, und von denen man wohl im Durchschnitt angeben kann, daß sie nur die halbe Anzahl Leute auf dem Platz hatten. Die meisten von diesen Bataillons waren in der Stadt fremd, und mehrere Regimenter bestånden aus Polen, und andere aus Leuten, die nicht den mindesten Begriff vom Festungsdienst hatten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über das Blüchersche Corps auf Rügen und in Schwedisch-Pommern, und Vermuthungen über die Disposition, die Blücher vielleicht auszuführen gedachte.

Ich vermuthe nicht, daß der General Blücher, wenn zu seinem Corps Engländer gestoßen wären, deren Landung man täglich erwartete, nach Stettin hin agirt haben würde.

Da die Franzosen nicht, wie er hoffte, mit allgemeiner Macht der Russen und Preußen angegriffen und zurückgedrängt wurden, so war die Operations-Linie, den Franzosen eine Diversion in dem Rücken zu machen, zu weitläuftig, und unausführbar, sie im Rücken anzugreifen. — Es war wohl ein bloßes Gerücht, daß allgemein gesagt wurde, man habe dieses letztere dem General Blücher, als er zur Armee abging, anbefohlen. Der

Plan, Stettin, welches nur schwach besetzt war, zu nehmen, wo man doch eine starke Besatzung hätte lassen müssen, und Danzig zu entsetzen, scheiterte mit der Uebergabe dieser bedeutenden Festung gänzlich.

Hätte Blücher vier Wochen früher mit seiner organisirten Armee bei Stralsund gestanden, so hätte Kalkreuth vielleicht die Früchte seines vortreflichen Verhaltens geerntet. — Wenn 10,000 Mann Engländer landeten, so konnte Blücher mit 20,000 Mann agiren. Die preußischen Truppen, welche er bei sich hatte, bestanden beinah aus lauter gedienten Leuten, die dadurch, daß sie sich Viele hundert Meilen weit her kanzionirt hatten, bewiesen, daß sie gern für ihren König fechten wollten. — Diese Truppen wurden von Officieren geführt, die sich überall durchgeschlagen hatten, und nirgends mit kapituliren wollten. Das Freicorps von Schill, mit seinem Anführer, der von seinen Wunden geheilt, wieder fechten konnte, befand sich hier. Ein neu errichtetes Uhlanen-Corps, welches vortreflich bewaffnet und beritten war, gab zu den brillantesten Hoffnungen Anlaß. Mehrere Infanterie-Regimenter, welche bei Eylau den Namen ihrer Brüder retteten, glühten vor Begierde, hier ein Gleiches zu thun. Vom Regiment Blücher waren wieder viele Eskadrons zusammen, und es war ein Herz erhebender Anblick, als der General sein Regiment dem König von Schweden zum ersten Mal wieder vorführte.

Jedem muß es angenehm seyn, hier eine Thatsache angeführt zu sehen, welche zeigt, was für vortrefliche Männer zu diesem Regiment gestoßen waren.

Der Lieut. v. L. vom Regiment seiner Majestät des Königs, weigerte sich, in Schweidnitz mit zu kapituliren. Er, ein 19jähriger Jüngling, beredete noch einen andern Officier, sich mit ihm auf irgend eine Art zu retten. Sein Plan wurde verrathen, und man wollte ihn arretiren, als er sich in dem Hause eines Fischers versteckte. In der Nacht schlich er sich auf die Wälle, sprang in das breite Gewässer bei Schweidnitz, und schwamm glücklich durch. Die Schildwachen, die das Getöse im Wasser hörten, schossen mehrere Male nach ihm.

Er kam durch viele Umwege zum König, und wurde nun, nachdem er schon bei einem Freicorps agirt und verwundet war, bei Blücher Husaren angestellt.

Viele reiche Gutsbesitzer, aus allen Theilen des preußischen Staates, die früher gedient hatten, viele Volontairs aller Stände, bekamen Officierstellen bei diesem Corps und waren entschlossen, das Leben für ihr Vaterland zu lassen.

Blücher, der gewiß nichts sagte, was sein Herz nicht auch so meinte, äußerte oft, daß er mit diesem Corps gern gegen den Feind gehen wollte. —

Vier französische Tirailleurs, die bei Braunsberg zu den Preußen übergelaufen waren, gaben dazu Anlaß, eine Kompagnie Tirailleurs zu errichten, welche mit nach

Stralsund geschifft wurde, und die Franzosen, welche den Uebrigen viele Vortheile entdeckt, versicherten, daß sie so gut wie ihre Landsleute exercierten. Es kamen mehrere Male einige hundert Holländer von Schwedisch-Pommern aus, zu den Preußen. Diese Trupps bestanden aber mehrentheils aus preußischen Gefangenen, die man gezwungen hatte, holländische Dienste zu nehmen. So wuchs das Blüchersche Corps.

Dem Patriotismus der Königsberger und überhaupt der Alt-Preußen, macht es viel Ehre, daß stets neue Schiffe mit Volontairs ankamen, welche Dienste nahmen; — oft Leute von vielem Vermögen und vom ersten Range.

Da Blücher sah, wie gern die gefangenen Preußen wieder in ihres Königs Dienste traten, und durch Spione erfuhr, daß die meisten Landeskinder, welche zu Hause geschickt waren, auf irgend eine Erlösung harrten, machte er vielleicht den Plan, statt links, rechts weg zu marschiren, Hamburg zu überrumpeln und zu besetzen, um eine Retirade zu haben, dann an der Elbe hinunter zu gehen, und à tout prix Magdeburg, welches nur mit wenig Darmstädtern besetzt war, mit stürmender Hand zu nehmen. Die französische Armee bei Stralsund konnte dieß nicht verhindern, weil ihr sonst die Schweden in den Rücken gefallen wären. Seine Armee wäre in Kurzen gewiß um das Doppelte gewachsen. In Magdeburg fand er ungeheure Depots von Gewehren und übriger Armatur.

Von Sachsen aus, wo sich kein Militair befand, konnte ihm keine Diversion gemacht werden, und alle übrigen nahen Städte und Festen waren schwach, oder gar nicht vom Feinde besetzt. Wollte oder konnte er Magdeburg aber, was jedoch unglaublich scheint, nicht halten, so führte er das Geschütz auf das rechte Elbufer, zerstörte die Brücken, und machte, indem er Schanzen aufwarf, jeden Versuch der französischen Augmentations-Truppen, hier überzukommen, unmöglich. Nun konnte er (ein entschlossener Mann) eine förmliche Vertheidigung der Elbe unternehmen. Beiläufig sey gesagt, daß er in Magdeburg nur einige Werke zu zerstören brauchte, um sich in der Citadelle, die mitten im Strome liegt, ganz festzusetzen. Nur ein kleines Operations-Corps brauchte er dann hier zurückzulassen.

Vorausgesetzt, daß sein Corps (mit Gewalt und im Guten) bis zu 60,000 Mann *) gewachsen wäre, was glaubwürdiger ist, als es vielleicht vielen scheint, so hätte er sich über Wittenberg nach Dresden ausgebreitet. In Dresden war nur die Garde du Corps zu bekämpfen. An den böhmischer Gränzen war starke Besatzung, um jede Verletzung des neutralen Gebiets abzuhalten. So hätte man die französische Armee von allem Succurs abgeschnitten. — Freilich ein gefährliches Unternehmen!

*) Die Engländer, die jetzt plötzlich zu einem empörend ungerechten Angriff auf Dänemark 30,000 Mann haben, hätten dieses Corps noch ansehnlicher verstärkt.

Aber mit Vernunft und Entschlossenheit rasch ausgeführt, konnte es gelingen. — War es schwerer, als daß Hannibal im Rücken der römischen Heere die Hauptstadt des kriegerischen Freistaats angriff? als daß Gustav Adolph von den Ufern der Elbe mit einem kühnen Marsche an den Strand des Lechs vordrang, und dort den gefürchteten Tilly auf das Haupt schlug? als daß Pichegrü sich zwischen die Armeen der Alliirten stellte, und dadurch Holland eroberte?

Die Schlacht bei Eylau hatte die französische Armee sehr geschwächt. Der Kaiser zog alles an sich, was er konnte; das Mortiersche Corps und 10,000 Mann Baiern. — Er konnte keine Armee im Rücken des General Blüchers detaschiren.

Die Elbe ist nicht so schwer zu vertheidigen, wie sie scheint. Es ist um so bewundernswürdiger, daß die Preußen alle Positionen an derselben vernachläßigt haben. — (Die Reste des Würtembergischen Preußischen Corps verbrannten bei Dessau die Brücke, wehrten aber am entgegen gesetzten Elbufer, welches sich durch seine Höhen dazu darbietet, nicht mit dem bei sich habenden schweren Geschütz die Errichtung einer neuen Brücke, welche sehr künstlich auf den aus dem Wasser ragenden Pfählen gebaut wurde. —)

Hannibal an seine Gefährten.

Ein Gedicht politischen Inhalts, geschrieben im Juli 1807.

Die ihr mit mir den Römerhorden fluchtet,
Im fernen Lande hier die Zuflucht suchtet,
Euch, Edle! zog der großen Seele Hang,
Der Freiheit Trieb, im reinen Sinn geboren,
Des Weisen Hoffnung an des Todes Thoren,
Der ew'gen Heimath hoher Götterdrang.

Des Goldes Glanz lockt niedere Gemüther,
Der freie Mann bedarf nicht leerer Güter,
Und überall winkt ihm ein Vaterland.
Verfechtend kühn der Unschuld heilge Rechte,
Wenn sie der Feind zu kränken sich erfrechte,
Sieht lächelnd er und heiter sich verbannt.

Noch steht dem Edlen eine Zuflucht offen,
Es sinke dort vom blanken Stahl getroffen
Der Kühne, der sich ihren Mauern naht:
Dort soll der Freiheit hohes Banner wehen,
Dort soll Karthago wieder auferstehen,
Und dort die Schar, der Rom gezittert hat!

Ein Wort über die neue preußische Armee.

Nein, nein! das Edle ist nicht ganz erstickt
In Euch! Es schlummert nur, es wird erwachen.
Ihr müßt Gewalt ausüben an euch selbst,
Die angestammte Tugend zu ertödten:
Doch, wohl Euch! sie ist mächtiger als ihr,
Und Trotz euch selber seyd ihr brav und edel.

(Schiller.)

Nach aller Wahrscheinlichkeit wird das preußische Heer folgende Einrichtungen bekommen:

1. Es soll nur aus treuen Landesunterthanen bestehen. Dieses zeigt schon die Entlassung aller Polen, sowohl der Officiere als der Gemeinen. Der kräftige Stamm der Märker, der Pommern, der Schlesier, die Söhne derer, die unter Friedrich dem Einzigen fochten, werden das Eigenthum seines edeln Enkels beschirmen. Sie sind auf den Schlachtfeldern geboren, die Friedrichs Namen verherrlichen, sie sind aufgewachsen unter den Erzählungen grauer Helden, und in der Liebe ihres Königs erzogen. Sie werden stehen, wo Söldner flohen.

2. Den Bürgerlichen werden die Officierstellen offen stehen. Das Militair wird nicht mehr als eine Versorgung des Adels angesehen werden.

Die Errichtung einer Nobelgarde für den König scheint nicht für die jetzigen Zeiten zu passen, weil zu hinlänglichen Besoldungen der Staat kein Geld übrig hat: sonst möchte man sie in Vorschlag bringen, um sowohl dem Throne als dem Adel wechselseitig mehr Glanz zu verschaffen.

Schreiben des preußischen Musquetiers R. aus der französischen Gefangenschaft an den Lieut. v. W., den er in der Garnison bedient hatte *).

Mein lieber Herr Lieutenant!

Ich danke Ihnen nochmals viele Male für den Louisd'or, welchen Sie mir beim Abschiede schenkten, — ich habe das Geld recht sehr nöthig gebraucht, denn wir haben sehr viel auf dem Wege ausgestanden. Sie haben mir gesagt, ich sollte an Sie schreiben, wenn es mir wohl ginge, ich schreibe aber an Sie, weil es mir gar nicht wohl geht, um mir einmal eine Freude zu machen, und es soll mich sehr freuen, wenn Sie gesund

*) Dieser Brief ist wörtlich abgedruckt.

und wohl sind, mein lieber Herr Lieutenant. — Ich habe nun dreizehn Jahre im Regiment L. gedient, und mußte doch mit fort. — Aber ich sehe nun erst jetzt recht ein, wie schlecht denkend die Ausländer gegen die Preußen denken und sprechen, wenn sie dürfen und nichts mehr von dem König bezahlt kriegen. In allen Städten und Dörfern da wollen die Leute immer alles von uns wissen, da lügen denn unsre Kerls ganz erstaunlich sehr fürchterlich, und wer am meisten lügt und dummes Zeug spricht, der kriegt am meisten zu essen und geschenkt. — Wenn die Leute fragen, warum sie geschlagen wären und so gelaufen wären, da schoben die Burschen alles auf die Officiere und meinten, die könnten es wohl tragen, weil sie nicht hier wären — Sie wissen wohl den Schmidt, der in der Garnison immer so'n Schmeichler und Heuchler war, ich habe oft gesagt, der Kerl taugt nichts, der log nun ganz gefährlich, und nannte sogar Officiers, die davon gelaufen wären, Sie wissen er nannte den L. v. A., der so brav mit den Schützen vorgegangen ist und den der Chasseur über den Kopf gehauen hat, der dumme Schmidt meinte weil er ihn nicht gesehen hatte, er sei nicht da gewesen.

Ich habe nun schon einen Bogen voll. O Herr Lieutenant nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich Ihnen so viel schreibe, ich thue es bloß aus gutem Willen. Letzt haben mich der K. und H. geprügelt! Ich will

Ihnen sagen, wie das kam. In M. waren viele Leute um uns und die Kerls wußten gar nicht, was sie alles für Neuigkeiten erfinden sollten, um nur die Leute recht gegen die Officiers zu chikaniren. Ein Mann saß auf einem Ecksteine, er sah aus wie ein Mordbrenner und schrieb alles auf was sie erzählten. Hernach sagte er einem Andern: „hiernach mußte man alles beurtheilen.“ — Ich konnte es nicht länger anhören und sagte, es wäre alles nicht wahr. Da fielen die Andern über mich.

Außer daß ich betrübt bin geht es mir nicht schlecht, ich verdiene mir alle Tage mit meiner Arbeit so viel daß ich recht gut leben kann. Adje Herr Lieutenant. — Vergessen Sie nicht Ihren alten R., der recht glücklich in Ihrer Bedienung gewesen ist.

R.

Der General Kalkreuth.

(Eingesendet.)

Dir, der nach altem deutschen Ruhme
Dem Feinde deutsche Thore schloß,
Dir streut ein Deutscher eine Blume,
Die ihm aus reinem Herzen sproß! —

Entfernt von Dir in weiter Zone,
Gedacht ich Deiner Tage lang,
Ich sah Dich mit der Lorbeerkrone
Wenn um Dir die Granate sprang. —

Ich sah in finstern Mitternächten
Wie sich der Feind zum Sturme schlich. —
Ich sah den Greis den Löwen fechten
Und er blieb unerschütterlich.

Des Königs Hoffnung, seine Stützen,
Rings um ihn her ergaben sich;
Er aber bleibt, ihn zu beschützen,
Ein Starker, unerschütterlich.

Die Luft durchrauscht ein tobend Feuer,
Der frohe Herd wird rings ein Grab, —
Doch unter stürzendem Gemäuer
Zieht nichts den Mann vom Rechte ab.

Er sieht, sein Harren ist vergebens,
Weil kein Entsatz ihm lohnend naht.
Er aber achtet nicht des Lebens,
Weil er noch Wehr und Waffe hat.

Als einst er unter blut'gem Tode
Die Streiter kühn zur Wehre rief, —
Da kam von seinem Weib' ein Bote,
Der edlen Frau, mit einem Brief.

Sie schrieb: — „mit innigem Verlangen,
„Daß ich Dich wieder sehen kann,
„Harr ich der Zeit, Dich zu umfangen,
„Den lieben und den braven Mann! —

„Doch unvergänglich Gut ist Ehre,
„Die Liebe beut nur kurzes Glück! —
„Kehr bald mein Gatte, aber kehre,
„Ohn' Lorbeer, lieber nie zurück!"

Der seltnen Mannheit schöne Kunde
Drang bis zur Seine Ufer hin,
Und ich erfuhr aus Feindes Munde
Das Lob von Kalkreuths festem Sinn.

Gespräch im Reiche der Todten

zwischen

Friedrich dem Großen, Prinz Louis v. Preußen, dem Herzog v. Braunschweig, Sir Ralph Abercrombie und Christian Freiherrn v. Wolf.

Herzog. Ist das Elisium?

Abercrombie. Was sehe ich? Eure Durchlaucht?

Herzog. Ach, mein lieber Abercrombie: die Zeiten haben sich geändert: ich bin von den Franzosen geschlagen.

Abercrombie. Und haben in der Schlacht das Leben eingebüßt? Das freut mich, daß ich einen Kameraden in Ihnen finde. Aber schöner wie wir starb doch Prinz Ludwig.

Herzog. Ach leider fiel ich nicht! Ich besichtigte mit einem Fernrohr die feindlichen Positionen, als ein Tirailleur mir die Augen ausschoß.

Wolf. Der hat gewiß ein Teleskop in der Hand gehabt.

Herzog. Ach, nein, er sah mit bloßen Augen besser, als ich mit dem Fernrohr.

Abercrombie. Wo war denn die Schlacht?

Herzog. Bei Jena, mein Bester.

Wolf. Wer kommt von Jena ungeschlagen? Ei, ei! das hätten Eure Durchlaucht bedenken sollen.

Herzog. Siehe da, mein lieber Wolf! ich erkannte Ihn erst nicht: für Kopernicus habe ich Ihn gehalten, weil er von einem Teleskop sprach. Er hat große Conqueten im Reiche der Wahrheit gemacht? sage Er mir.

Wolf. Nur einen Feldzug nach Holland, Eure Durchlaucht.

Herzog. Ah schmeichle Er mir nicht: ich kann

das nicht leiden: wo ist denn (sachte zu Abercrombie) Friedrich der Große?

Abercrombie. Er geht dort hinten mit dem Prinzen Louis. Er schimpft gewaltig auf Sie.

Wolf. Das hat seinen zureichenden Grund.

Abercrombie. Aber wie ging es bei der Schlacht zu? woher entstand das Unglück der Armee Eurer Durchlaucht!

Herzog. Sehen Sie, ich machte die Supposition, der Feind bliebe bei Würzburg, und wollte nach einer Zeit ihn dort angreifen. Aber er nahm die Defileen in meiner linken Flanke ein.

Abercrombie. Das bemerkten doch Eure Durchlaucht?

Herzog. Ich hatte ja die Supposition gemacht.

Abercrombie. Ja so.

Herzog. Nun weiter. Das Magazin, das ich 5 Meilen vor meiner Fronte hatte anlegen lassen — —

Abercrombie. Hinter, wollen Eure Durchlaucht sagen.

Herzog. Vor, vor! ich wollte schon nachkommen. Nun sehen Sie, dieses Magazin war weggenommen, und meine Leute hatten kein Brot. Ich beschloß also, den Feind anzugreifen.

Wolf. Das hat seinen zureichenden Grund.

Herzog. Ich wählte einen von den Planen, die

ich bei Körbelitz und Pitzbuhl *) so oft executirt habe. Wo ich stand war Pitzbuhl, und wo der Feind stand, war Körbelitz, und daher mußte er wohl weichen.

Wolf. Das hat seinen — —

Abercrombie. Aber Eure Durchlaucht veränderten doch den Plan nach Maßgabe des Terrains?

Herzog. Mein Gott, kannte ich denn das? Nun, sehen Sie, ich lasse in gleichen Distanzen anrücken, habe meinen Plan in der Tasche, da schießt mir der verfluchte Tirailleur die Augen aus.

Abercrombie. Eure Durchlaucht gaben doch den Plan sogleich ihrem Nachfolger?

Herzog. Die wußten ja nicht, was Körbelitz und was Pitzbuhl war.

Abercrombie. Ja, so mußte die Schlacht wohl verloren gehen. Da aber Ihr Magazin verloren war, wovon hatten die Truppen vor der Affaire gelebt?

Herzog. Lieber Gott, von der Luft. Hatte ich doch kaum einen Hünerwagen mitgebracht!

Wolf. In der empirischen Seelenlehre habe ich gezeigt, daß ein gutes Frühstück ein Sporn zur Tapferkeit ist.

Herzog. Darum ging es auch in der Champagne so verteufelt schlecht.

*) Zwei Orte, zwischen denen die Magdeburger große Revue gehalten wurde.

Abercrombie. Glauben Sie denn, daß wir in Aegypten Roastbeef gegessen haben?

Herzog. A propos! Ein Schlückchen Lethe; ich bin noch ganz nüchtern.

Abercrombie. Den haben die Emigranten längst ausgetrunken. Hier ist Nektar, Nr. 1.

Herzog. Aber mon cher! dann werde ich ja wohl ein Gott?

Abercrombie. Auf meine Gefahr, trinken Sie nur.

Herzog (trinkt). Ich habe mich doch sehr dumm benommen (trinkt). Ich glaube wirklich (trinkt und spricht sehr rasch) ich habe nie eine Idee von der Kriegskunst gehabt: ich habe verstanden ein Regiment zu commandiren, aber keine Armee von 100,000 Mann: gegen Blücher, gegen Rüchel bin ich ein Schächer, und Sie haben wohl oft im Stillen über mich gelacht.

Wolf. Der Nektar ist sehr kräftig.

Herzog. Ich habe ein Heer vernichtet, das zu den ersten von Europa gehörte: ich hätte vor sechs Jahren schon meinen Abschied nehmen, und meine Wolfenbüttler exerciren sollen. Mein Regiment von Enochskindern hat dem König nicht mehr geholfen wie ein andres, und für das Geld, was die Riesen kosteten, hätte man Schützen werben sollen. Wenn Friedrich der Große mein Unwesen gesehen hätte, so würde er —

Abercrombie. Da kommt er selbst.

(Friedrich der Große und Prinz Louis treten ein.)

Friedrich (zum Herzog). Guten Tag Braunschweig! (spricht mit dem Prinzen weiter) Du hast ein schönes Loos getroffen, lieber Neffe, das ich an ähnlichen Tagen, wie bei Kunersdorf, mir oft wünschte. Du wirst der Held seyn, zu dem die Deutschen in Gefahren des Vaterlandes aufblicken, um muthig für ihre Laren sterben zu lernen. In allen Militairschulen wird man Deinen Namen lesen, und in wilden Schlachten wird er das Feldgeschrei der Preußen seyn.

Louis. Ich that nichts, bester Oheim. Was ist der Schmerz einiger Augenblicke gegen die Seligkeiten, die mich hier erwarten?

Friedrich. Und doch thatest Du viel: denn jener war für die Ehre, und selten wird ihr in unsern verdorbenen Zeiten geopfert.

Wolf. Junger Held, vertraue der Geschichte,
Daß sie Deine schönen Thaten richte.
Nach dem Tode spaltet sich der Lohn.
Endlich winken über blut'ge Pfade
Dir Elisiums blühende Gestade,
Und dem Feigen wird der Hades drohn.

Herzog (sachte). Ist er auch Dichter?

Wolf. Für dießmal nicht, Eure Durchlaucht.

Herzog (zu Abercrombie, indem er im Hintergrunde mehrere gebliebene preußische Generals und andre Officiere erblickt). Aber mein Gott, kenne ich doch die Herren kaum wieder,

sie sehn ganz verstellt aus. Sie sind gar nicht dienstmäßig angezogen! — Pudert man sich denn hier im Elysium nicht? und sehen Sie einmal, dort läuft gar einer ohne Zopf.

Abercrombie. Bedenken Eure Durchlaucht, daß die Franzosen bei Jena nicht mit Zöpfen eingehauen, und nicht mit Puder geschossen haben.

Herzog (sieht umher). Was da überall für Leute herum gehn. — Ich habe ein sehr gut Gedächtniß, ich kenne sie alle.

Abercrombie. Eure Durchlaucht kennt nun auch ein jeder. —

Herzog. Das glaube ich. — Ich habe ja auch etwas drucken lassen; wissen Sie wohl, die Instruktionen über den kleinen Dienst. — —

Abercrombie. Und die Proklamation in Frankreich gegen Paris.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über Kopenhagen.

Jedem Leser muß es interessant seyn, etwas über die letzten, durch einen beispiellosen unrechtlichen Ueberfall der Engländer, auf das friedliche glückliche Dänemark herbeigeführten Trauerscenen zu hören.

Ich theile daher einige aus dem Altonaer Mercurius genommene Nachrichten hier mit. — Der erste Brief ist von einer Dame geschrieben.

Kopenhagen, den 9. September 1807.

. . . Welche schrecklichen Tage wir erlebt haben, kann ich Ihnen nicht durch Worte ausdrücken, kann keiner sich recht denken, der es nicht mit erlebt hat. In den neuern Zeiten ist auch wohl kein Beispiel, daß eine Stadt nach einem viertägigen Bombardement so gelitten hätte, wie das arme Kopenhagen; weil man bei der Ueberlegenheit des Feindes, trotz aller Anstrengung der Garnison und des braven Jägercorps, nicht hatte verhindern können, daß der Feind seine Verschanzungen bis dicht vor die Stadt aufwarf, seine Bomben also die ganze Stadt bestreichen konnten, und ihm, ohne viel Verlust von seiner Seite, einen gewissen Sieg versprachen. So viel mein Gedächtniß mir noch treu ist, will ich Ihnen er-

zählen, was seit drei Wochen, die wir belagert wurden, vorfiel. — Thatsachen zu erzählen wird der Feind, der unsere Insel umlagert hält, ja wohl erlauben — die verkünden ja auch die Englischen Zeitungen. Es ist ja sein Sieg und Gewinn. — Die Opfer, die fielen — die Unglücklichen, die gemacht wurden — davon schweigen seine Blätter. Von den Unterhandlungen mit Jackson, des Kronprinzen kurzer Anwesenheit hier, der den Befehl hinterließ, die Stadt bis aufs äußerste zu vertheidigen, werden Sie unterrichtet seyn. Man that, was man thun konnte — und wirklich recht viel für die kurze Zeit, während welcher die ungeheuere Englische Flotte, die, wie eine Stadt im Meere, furchtbar schön aussah, sich als ruhiger Zuschauer verhielt. Es war unmöglich die ganze Küste stark genug zu besetzen, um eine Landung zu verhindern. Von der Seeseite verhielten sich ihre Linienschiffe ganz ruhig, dort sind vortrefliche Vertheidigungsanstalten, und ohne ansehnlichen Verlust wäre ihnen der Sieg dort nicht geworden. Von allen Seiten rückten sie nun der Stadt näher, befestigten sich allenthalben, nicht ohne den kräftigsten Widerstand von Seiten der Garnison und des Regiments Leibjäger, eines Corps junger geübter Leute aus den besten Familien der Stadt. Täglich fielen Gefechte vor; es wurden fünf Ausfälle gemacht, man verjagte sie auch einige Mal; doch was half das? da sie immer verstärkt wieder vordrangen.

Unsre Bombardierschaluppen haben sich äußerst brav gehalten. Die Engländer sprengten eins derselben in die Luft; den andern Tag sprang eins der ihren dafür, auch nahm man einige kleine Fahrzeuge. Das waren fürchterliche Explosionen; wir sollten sie aber noch fürchterlicher kennen lernen. Den Seegefechten sah ich vom Boden des Hauses zu. Es war ein traurig schöner Anblick. Die helle Sonne über dem blauen Meere; das Tauchen der Bomben ins Wasser — die brennende Englische Brigg; im Hintergrunde der Wald von Schiffen. Wir wohnen der See und dem Kastell ganz nah, hatten also täglich und nächtlich auch den Kanonendonner so nah, daß alle Fenster klirrten, und an Schlaf nicht gedacht werden konnte. Die Bomben, welche sie von der See aus warfen, erreichten uns nicht; wir blieben also ruhig im Hause; ich hatte aber meine besten Sachen gepackt neben mir stehn, im Fall es bei uns zu brennen anfinge. In der Mitte der Stadt bei L... glaubten wir uns ganz sicher; dort wollten wir im Fall der Noth einziehn. . . . Die Engländer sandten fleißig Parlementairs, sich die Flotte auszubitten, die immer dieselbe Antwort erhielten. Jedes Haus versorgte sich für viele Monate mit Lebensmitteln. Ein einziges Thor blieb unbesetzt, wo der Zugang nur vom Meer möglich war und sie leicht abgeschnitten werden konnten. Amack war also noch frei; von dort aus wird Kopenhagen mit grüner Waare und Milch versehn, die schon äußerst rar zu werden anfing. Fleisch

war mehr zu haben. Die Preise stiegen täglich; alles flüchtete vom Lande in die Stadt; durch die Landhäuser pfiffen die Kugeln von beiden Parteien.

Am 2. September Nachmittags, wie ich ganz ruhig bei der Wiege meines Knaben sitze, fielen wieder starke Schüsse. Die Kanonade ward so anhaltend, daß ich nach dem Fenster eile; da jammern im Hofe die Leute, sie hätten gehört, die Engländer griffen die Stadt von allen Seiten an. S .... war gegenüber im großen Hospital, ich ganz allein mit Amme und Kind; ich laufe hinaus S .... holen zu lassen; da platzt mit fürchterlichem Knall die erste Bombe über dem andern Flügel unsers Hauses, und fällt mit lautem Gerassel in den Hof dicht neben mir. Wer nie das Pfeifen einer Bombe gehört hat, kann sich von dem furchtbaren Laute keinen Begriff machen. Ich stürze zu meinem Kinde in das Zimmer, wo ich die Bombe eingeschlagen glaubte. Dort ist alles ruhig; nun laufe ich in der Verzweiflung auf die Straße, S.... selbst zu holen; da kam er. In das Hospital war auch eine gefallen: eine alte Frau war davon erschlagen. — Es fing an dunkel zu werden; die leuchtenden Bomben flogen allenthalben. Ich wickelte meinen Knaben in einen Mantel, nahm ihn auf den Arm, meinen S. ... an der Seite, die Amme mit Angstgeschrei neben uns; so wanderten ihre Kinder aus dem Hause, das sie nie wieder zu sehen glaub-

ten, von ihrem Eigenthum weg, das sie für verloren hielten. Der Tod war vor, neben und hinter uns. Nicht weit vom Schloßplatze kommt eine Bombe herunter Die Schildwache ruft uns zu, uns nieder zu werfen, wir würden sonst erschlagen. Ich umklammerte meinen Knaben und erwartete so den kommenden Tod. S.... reißt uns auf die andere Seite der Straße; die Bombe fällt 10 Schritte vor uns in die Nebengasse von Billes Palais, das uns vor den umher fliegenden Stükken schützte.

Unsre Absicht war, den nächsten Weg nach Br... zu gehen, die einen festen gewölbten Keller hatten und die obere Etage hoch mit Matten versehen ließen; nur hielt aber S.... diese Straße für zu gefährlich; wir kehrten um und begannen den langen Weg nach Christianshavn, dem einzigen Theile der Stadt, der nicht so leicht von den Bomben erreicht werden konnte, und den man verkürzen kann, wenn man sich von Neuhavn über Wasser setzen läßt. S.... lief voraus, einen Fährmann zu finden; wir schwankten ihm nach, die Augen beständig erhoben nach den leuchtenden Kugeln. Um uns liefen Weiber mit Bündeln, schreiende Kinder hin und her und suchten Sicherheit. Mein Knabe war still und sah mit großen Augen den rollenden Unheilbringern am Himmel zu, die in der Entfernung wie Sternschnuppen anzusehen sind. Die Ueberfahrt auf dem

kleinen Boote war mir schrecklich, da war keine Rettung, keine Möglichkeit auszuweichen, doch fiel keine Bombe uns nahe, obgleich Bomben und Feuerraketen, die einen Feuerschweif wie ein Komet bilden, den Himmel durchkreuzten. Die hochrothe Glut der in Brand geschossenen Häuser erhellte die Masten; es war über alle Beschreibung fürchterlich.

Endlich landeten wir und eilten zu V...s, wo ich halb ohnmächtig ankam. Freundlich nahmen sie uns auf; nach und nach kamen mehrere Flüchtlinge, die Bomben sausten fürchterlich, kein Theil der Stadt war mehr sicher. Wir blieben die Nacht in einem Zustande zusammen, der schwer zu beschreiben ist. Mein Kind schlief sanft an meiner Seite. So vergingen 12 Stunden unaufhörlichen Bombardements! Tags darauf sandte man wieder einen Parlementair; — wieder dieselbe Antwort. Bis zum Abend blieb es ruhig. Da fing es wieder an zu knallen und zu zischen. Wir legten uns einige Stunden aufs Bett. Feuer kam die Nacht nicht aus. Der Tag machte dem Bombardement kein Ende. Einzelne Bomben fielen; die Thürme wollte man herunter haben, und die Bomben trafen gut. S... mußte nach Hause, wie es anfing nachzulassen. Sie können sich meine Unruhe denken. Mich mit haben wollte er auf keine Weise. Ich blieb unter fremden Menschen, hatte bei jeder fallenden Bombe die Angst, daß sie ihn träfe; so war es 7 Uhr Abends, bis er zurückkam. Meine

Besorgniß war nicht umsonst gewesen; vor seinem Fenster fiel eine große Bombe nieder; er bückt sich schnell; ein gewiß 16 Pfund großes Stück fliegt durch das Fenster mitten in das Zimmer, doch ohne zu zünden, und fällt nicht weit von ihm nieder; Gott hat mir ihn erhalten — ich sah ihn gesund wieder.

Auf dem Zimmerplatz hatten die Bomben gezündet. Der Wind war stark, in wenigen Stunden stand der ganze Platz in Flammen; bald darauf die schöne Frauenkirche und ein Drittheil der Stadt. Die Glut war so stark, daß es hell wie um Mittag war. Das Bombardement nahm immer zu, immer näher flogen uns die Bomben, einige zersprangen sogar auf den nahen Kirchen und Häusern umher. Wir waren also auch hier nicht mehr sicher. Aber wohin in der Noth? Das Haus füllte sich mit Flüchtenden. Immer bombardirten die Engländer nach dem Brande hin. Die Sprüzzen waren bald außer Stand gesetzt, mehr zu dienen. — Man mußte brennen lassen und sich der Verzweiflung übergeben. Unsere Stube war im dritten Stock; wäre eine Bombe gekommen, wir wären verloren gewesen. Ich legte mich, weil S. . . . es verlangte, aufs Bett, und bedeckte, auf alles gefaßt, mein Gesicht mit den Händen, um die fürchterliche Glut nicht zu sehn. Jeder Knall, dachten wir, machte unserm elenden Leben ein Ende. Es kam keine Bombe in das Haus. Acht

und vierzig Stunden ward auf diese Weise unausgesetzt bombardirt. Die Engländer hatten sich nun auch der Batterie am Zimmerplatze bemächtigt, und drohten, wenn nicht kapitulirt würde, auch Christianshaven zu verwüsten wie Kopenhagen. Es war das Laboratorium dort. Unzählige Magazine mit brennbaren Waaren — wir liefen Gefahr, in die Luft gesprengt zu werden und mußten unsere letzte Zuflucht auf Ama..k suchen, das sicher war, so lange dort keine Landung versucht würde. Wir verließen also Sonnabend Nachmittags V...s und bezogen 10 Mann hoch ein kleines Bauerhüttchen, wogegen unsere Holsteinischen Paläste sind, sahen die unschuldige Stadt brennen, vielleicht unser bisgen Eigenthum auch. Abends spät hörte das Schießen auf. Die Generalität war versammelt, und 24stündiger Waffenstillstand. Ruhe fanden wir aber auch nicht in dieser Hütte. Einzelne Schüsse von der See und vom Lande schreckten uns oft und die Furcht des Ausgangs. Wir schickten zur Stadt; unser Haus war erhalten. Hier brachten wir zwei Tage zu, weil man Tumult der Matrosen fürchtete, die ihre Flotte nicht abgeben wollten. Es ward wieder alles ruhig, und nun sind wir wieder in unserm Stübchen, sind uns wieder erhalten! — Aber zahllose arme Familien irren ohne Obdach umher, mehrere hundert Individuen sind erschlagen; es ist ein trostloser Zustand! Was wir erübrigen können, werden wir hergeben, unsern armen Mitbürgern beizu-

sehn. Die Engländer haben das Castell, die Linienschiffe und den Holm besetzt. — Ihr Betragen ist gut. In einigen Wochen führen sie die schönen Schiffe fort, die unstreitig mit den Englischen, und nur mit diesen zu vergleichen sind.

Auszug eines Briefes aus dem Holsteinischen, vom 12. September.

Mein Herz ist zu voll, ich mag nicht weiter erzählen. Nach so vielen Beschreibungen der Schreckensscenen in Kopenhagen würde es überflüssig seyn, über den Lauf der Begebenheiten und die Folgen jener blutigen Tage vom 2. und 3. September bis zum Waffenstillstande ein Mehreres zu sagen. — Sie liegt nun da, diese That, vor den Augen der Zeitgenossen, und erwartet nicht erst das Urtheil der richtenden Nachwelt. Denn nie hat sich ein Unternehmen, aus politischem Calcül erzeugt, und mit allen Waffen der Arglist und Gewalt in die Wirklichkeit gebracht, so entscheidend selbst das Urtheil gesprochen, noch nie ist das Interesse — nicht jenes allgemeine des großen Europäischen Völkerbundes, das hätte wohl für unsre Erhaltung gesprochen; sondern der Vortheil des Augenblicks und die Convenienz einer nur die nächsten Folgen der Begebenheiten

überschauenden Kaufmannswelt, — so unumwunden als oberster Grundsatz des völkerrechtlichen Verfahrens aufgestellt, als in diesem Angriffe, der nicht allein jeder Idee von Völkerrecht und Menschlichkeit Hohn spricht, sondern selbst jede diplomatische Form, jedes Princip des Anstandes unter gesitteten Völkern unter die Füße tritt.

Ich bin Augenzeuge von dem Eindrucke gewesen, den die Ankunft der Englischen Flotte im Sunde gemacht hat. Unsre Nation hat England nie gehaßt; seine Sitten haben in mancher Hinsicht Nachahmung gefunden; der brittische Kunstfleiß und das Talent seiner Einwohner, so wie der Werth seiner Erzeugnisse, ist bei uns selbst über die Gebühr geschätzt worden. Was von Leidenschaften aus neuerdings blutenden Wunden zurückgeblieben war, hat England selbst muthwillig veranlaßt, und hätte es mit leichter Mühe vertilgen können. Arglos, ohne Empfindlichkeit, ohne Besorgniß, sahe gewiß der größte Theil, ohne Ahndung dessen, was vorgefallen ist, diese stolzen Segel den Sund hinein — wallen, unter denen Tod und Verderben für die Zuschauer in tausendfachen Gestalten verborgen war. Sie gaben und erhielten im Vorbeigehen die freundschaftliche Bewillkommung, dieses alt-heilige Symbol des Einverständnisses und der treuen Verbindung. Jedes Bedürfniß wird ihnen gereicht, und die Ursache ihres Daseyns ist mehr der Gegenstand der Neugierde als der Furcht. Erst

nachdem sie unsre von hinlänglicher Vertheidigung entblößte Insel gänzlich umstrickt, und den Zugang von allen Seiten unmöglich gemacht, enthüllte sich das, selbst den Anführern der Greuelthat bis dahin unbekannte, Geheimniß ihrer Sendung. Und auf welche Weise? Nicht mit dem höchsten Bedauern und dem schonungsvollsten Anstande, welche den Vorwand einer sogenannten politischen Nothwendigkeit dieser Maßregel hätten begleiten müssen, oder mit dem feierlichen Ernste, mit welchem ein Römischer Priester den Krieg im Schoße trug, um leichtesten Tone des Weltmanns kündigt ein leichter halbtändelnder Diplomat die Forderungen seiner Regierung an; es ist ihm unbegreiflich, daß sie nicht augenblicklich bewilligt werden, und noch unglaublicher, daß es wirklich zur Entscheidung der Waffen kommt. Und — wer wird es läugnen wollen? — er hatte Recht aus seinem Gesichtspunkte, er kannte die Stärke der gegen uns gerichteten Macht, und die Art und Kraft des gegen uns geschärften Mordgeräthes. Denn nie hat Britannien nur die Hälfte der Stärke an physischer Kraft und mechanischer Erfindung zum Schutze seiner Alliirten aufgeboten, die es langsam, mitten in einem ungestörten Frieden, gegen ein ihm verwandtes, lange verbundenes Volk vorbereitet, und im Besitze aller Vortheile, die Hinterlist und Ueberfall nur immer gewähren können, mit für den Augenblick günstigem Erfolge verwendet hat. Gegen einen rechtlichen Krieg, dem eine Aufklärung über streitige

Fragen vorangeht, hätte man sich waffnen, und bei einem gewöhnlichen Angriffe selbst Mittel gegen die Ueberzahl finden können. Aber gegen Ueberfall und Waffen der Zerstörung, von denen noch keine Kriegsgeschichte weiß, war die Möglichkeit des Widerstandes noch nicht gefunden; wenigstens nicht in einer Stadt, die mehr als die kriegerische Ehre, in einer Hauptstadt, die Tausende von Frauen und Kindern, die die literarischen Schätze der Nation, und den Sitz der Kultur und das Centrum der moralischen und politischen Kräfte eines ganzen Volkes zu bewahren und zu vertheidigen hatte.

Sie haben es wohl gewußt, was in diesen Wällen befaßt war; daher ihre Zuversicht in das Gelingen ihrer Plane; daher ihr empörendes, jeder Idee des Widerstandes hohnsprechendes Selbstvertrauen. Sie kannten das Herz des Menschen, das beim Anblick der Gattin und der jammernden Kinder blutet; sie kannten das menschliche Gefühl und die Vorsorge einer edel denkenden Regierung, der das Wohl ihrer Völker und jede Bildungsanstalt zur Veredlung ihrer Nation am Herzen liegt. Nur die Ehre kannten sie nicht; sie begriffen es nicht, daß durch einen schimpflichen Vertrag nicht hingegeben werden kann, was, wenn durch Gewalt verloren, im Laufe der Zeit wieder errungen wird, sie bedachten nicht, daß man es fühlte, daß eine Nation, die ihre Würde verloren hat, Allem entsagen muß, und hinterher Alles

einbüßt, für dessen Erhaltung sie dieses ihr theuerstes Kleinod geopfert hat. Sie hatten auf unsre Weichheit nicht weniger als auf die arithmetische Richtigkeit ihrer Calcüle gerechnet; ohne Schwertstreich wollten sie uns bezwingen, und mit Golde die Schmach wieder gut machen, die ihr Uebermuth uns zugedacht hatte. Dieß Urtheil betrog sie, und im Grimm über die Täuschung begann der ungleiche Kampf mit desto unerbittlicherer Wuth. Nicht mit gemeinen Waffen, nicht mit Bomben und Feuerschlünden allein, brachten sie Tod und Verderben über eine schwach vertheidigte Stadt. Diesen wäre man nicht gewichen; aber glühende Kugeln aus mehr als 70 Mörsern in drei grausenvollen Tagen und Nächten geworfen; aber neue Brandgeräthe von verdoppelter Wirkung mit der zweckdienlichsten Geschicklichkeit auf die gefahrvollsten Stellen geschleudert; aber die Unmöglichkeit, auch dem dringendsten Unfall überall zu wehren, in einer großen volkreichen Stadt; aber der Anblick der jammernden Mütter mit den Kindern ihrer Liebe im Arm und am Busen; aber das schreckliche Bild zerschlagener Bräute und edler Jünglinge, die dem Vaterlande das schönste Opfer des Todes im blühendsten Alter gebracht — das, und was die Sprache kaum zu schildern vermag, das Elend so vieler unter Bombenregen und den einstürzenden Trümmern ihrer friedlichen Wohnungen herumwankender Wehrlosen, hat den Helden das Herz gebrochen.

Es ist geschehen, und die Stolzen haben für den Augenblick ihren Zweck erreicht. Unsere Sache wird es seyn, daß sie ihn nicht ganz erreichen; es ist Vieles, aber es ist nicht Alles verloren, und am Brande unsrer Hauptstadt könnte die Glut sich entzünden, die dereinst ihre hölzernen Wälle zu verzehren bestimmt ist. Ganz Europa sieht unsre schreckliche Katastrophe mit Bedauern; aber nur durch Ausharren und Selbstvertrauen werden wir uns die Achtung der Völker erhalten.

Politische Anekdoten.

Der König von Schweden.

Bei der Belagerung von Stralsund, im August 1807, ritt der König von Schweden um die Außenwerke der Festung recognosciren. Ein Franzose schoß auf mehrere hundert Schritt nach ihm, und die Kugel streifte seine Seitenhaare. Der König blieb halten, und als er sah, daß der Rauch bei einem Vorposten aufstieg, und so die große Entfernung des Schießenden entdeckte, ließ er einen Trompeter aus der Festung holen und gab diesem 20 Dukaten, um sie dem Franzosen zur Belohnung für einen so guten Schuß zu überbringen.

Napoleon in Friedrichs Zimmer.

Napoleon ließ sich alle merkwürdige Plätze um und in Berlin, Potsdam und Sanssouci zeigen. Er war immer mit bedecktem Haupte gegangen. — Als er in das Zimmer Friedrichs des Großen kam, wo sein Degen und seine Krücke gezeigt werden, zog er ehrerbietig den Hut, und behielt ihn so lange unter dem Arme, bis er wieder aus dem Zimmer trat.

Alexander I. und Friedrich Wilhelm III.

Bei der letzten Zusammenkunft dieser beiden Herren in Memel, entdeckte der König von Preußen dem russischen Kaiser, daß ihm vom Kaiser Napoleon immer noch sehr annehmliche Friedensvorschläge angeboten würden. Alexander antwortete darauf: „Seyn Sie unbesorgt! — so lange ich bin, sollen Sie keine Hütte verlieren. Fallen können wir, aber nur vereint!" —

Des Königs von Preußen Aeußerung über die Kapitulation des General Blücher.

Als der König durch ein Schreiben dieses Ereigniß erfuhr, kehrte er sich betrübt zu einem Adjutanten und sprach: „Da ist wieder eine starke Festung gefallen!"

Die politischen Kannegießer.

Zwei Bauern sprachen in einer Bierschenke viel über diesen und jenen Zweig der Politik. — In stummer Be-

wunderung hörte die Tafelrunde diesen gelehrten Erguß an. — Endlich schlug einer mit geballter Faust auf den Tisch und betheuerte, daß er im geringsten nichts davon wisse, warum Napoleon nach Polen gegangen wäre. Der Hauptsprecher verwies diesem seine Unwissenheit, versicherte, er habe lange gewußt, daß der Kaiser dahin gehn würde, und schloß mit den Worten: — „He het ja — na Polen.

Der einfältige Jude.

Ein geflüchteter Jude, der sich einige Stücke Batist um den Leib gewunden, und Juwelen und Spitzen im Halstuch versteckt hatte, begegnete mehrern Franzosen. Sie frugen ihn, ob er nichts zu schachern hätte, und als sie Geld zeigten, holte er seinen Batist hervor. Die Franzosen nahmen ihm diesen ohne Bezahlung weg, und wollten eben weiter gehn, als der Jude in seiner Verzweiflung ausrief: — „Na, das ist doch schändlich, ihr wollt mir gewiß dieß Bischen auch noch nehmen.“ Hierbei zeigte er auf sein Halstuch. — Hierdurch aufmerksam gemacht fanden sie das Uebrige, und nahmen es ihm auch! —

Litterarische Beilagen.

Anzeige.

Je mehr das Schicksal und die erstaunenswürdigen Veränderungen, welche Deutschland in den neuesten Zeiten betroffen haben und noch betreffen werden, die Blicke jedes Deutschen auf sich ziehen, und je mehr man es sich angelegen seyn läßt, die Ursachen jener Veränderungen aufzudecken, und die Vortheile und Nachtheile der neuen Ordnung der Dinge abzuwiegen, desto willkommner muß dem Publikum die Erscheinung eines Werkes seyn, welches nicht bloß bei den nächsten Ursachen und Begebenheiten oberflächlich stehen bleibt, sondern, indem es die bisherige Verfassung Deutschlands an der Hand der Geschichte von ihrem ersten Keime an durch die ganze Stufenfolge ihrer Entwickelung mit philosophischem Geist verfolgt, und dadurch dem Leser einen tiefen Blick in das innerste Wesen und den Einfluß jener Verfassung auf den gesammten Zustand der Nation verschaft, zugleich die tiefer liegenden Ursachen entwickelt, die früher oder später das Verderben Deutschlands nach sich ziehen mußten, und belehrende Winke zur Vergleichung des vergangenen und gegenwärtigen, so wie zur bessern Einrichtung des künftigen öffentlichen Zustandes unsers Vaterlandes an die Hand gibt. Als ein solches Werk können wir mit Recht das in der unterzeichneten Buchhandlung unter folgendem Titel erschienene empfehlen:

Die deutsche Reichsstandschaft.

Ein Beitrag

zur

richtigern Würdigung des vergangenen und gegenwärtigen öffentlichen

Zustands von Deutschland.

Leipzig, bei J. B. Schiegg, 1807.

Preiß 1 Thlr. 12 Gr.

An die Freunde der Alruna.

Was vor zwei Jahren die Erscheinung des zweiten Jahrganges dieses, wie ich mir schmeicheln darf, beliebten Taschenbuches hemmte, unseliger Trubel des Krieges nämlich, der jetzt weit verheerender als damals in Deutschland um sich gegriffen, hält für diesmal auch den dritten, für 1808 bestimmten Jahrgang in seinem gewöhnlichen Laufe auf, und macht es nöthig, ihn erst mit wieder eintretenden ruhigern Tagen, und wenigstens 6 Monate später, in die Welt zu senden. Welcher Leser würde wohl im jetzigen Augenblicke unbefangen und ruhig genug auf die Worte einer Alruna merken? Und welche Hoffnung könnten die Verleger wohl haben, in gegenwärtigen so trüben Tagen ein Taschenbuch dieser Art überall in die Hände seiner Freunde zu bringen? Es muß also schon so lange ruhen, bis unserer jetzt in Ketten geschlagenen Litteratur wieder eine günstigere Sonne scheint. — Einstweilen sey es mir erlaubt, hier vorläufig anzuzeigen, was man in diesem dritten Jahrgange, dessen schönes Aeußere die Herren Verleger wieder mit allem möglichen Fleiße und Kostenaufwande besorgt haben, finden werde. Den historischen Theil machen drei Aufsätze: Rückerinnerungen an den Geist der Vorzeit; Männerweihe der alten Deutschen, und Altdeutsche Frauenwürde aus; und der romantische Theil enthält: Jutta von Rosenberg (als Fortsetzung der Rückkehr zur Spindel), nach 10 trefflichen Bildern von Usteri, und die Waldbrüder. — Für diejenigen, welche etwa wünschen sollten, die beiden ersten Jahrgänge noch erhalten zu können, dient zur Nachricht, daß die wenigen noch übrigen Exemplare an die Hauptorte Deutschlands versendet werden sollen, wo sie in allen drei Ausgaben, als:

1) auf Velinpapier gedruckt, mit kolorirten Kupfern und in Maroquinleder gebunden, der Jahrgang für 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr. rhein.

2) auf schönem Schreibpapier, mit braungetuschten Kupf. und in Maroquinp. gebunden, der Jahrg. für 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr. rhein.

3) auf dergleichen Papier, mit radirten schwarzen Kupfern, und eben so gebunden, der Jahrg. für 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. rhein.

zu haben seyn werden.

Leipzig, im Oktober 1807.

Ernst Müller.

Bei J. B. Schiegg in Leipzig sind folgende neue Bücher gedruckt worden, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die Freunde Heinrich des IVten. (d'Aubigne', Sülly, Biron und Mornay) Aus dem Französischen, des Herrn Sewrin 3 Bände. 8. 3 Thlr.

Der letzte Mensch. Eine romantische Dichtung. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Pitts Reise ins Ehebett. Vom Verfasser des Unterröckchens wie es seyn sollte. 2te Ausgabe. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Lenchen. Ein komischer Roman in 2 Theilen. Neue Auflage. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Claudius, G. C., neues A. B. C=Buch, für den ersten häuslichen Unterricht, nebst einem Lesebuche zur Erleichterung des Lesenlernens. Mit 23 illuminirten Kupfern. 8. geb. 20 Gr.

— — — kleine Erzählungen aus der Kinderwelt, zur ersten Bildung des Verstandes und Herzens. 4 Theile. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Kants, Im., physische Geographie. Für Freunde der Welt= und Länderkunde, und zum Unterricht für die erwachsene Jugend. Allgemein=faßlich mit Benutzung des neuesten Zuwachses für die physische Geographie

bearbeitet von K. G. Schelle. 2 Bände. Neue wohlf. Ausgabe. 1 Thlr. 16 Gr.

Der lustige Nachbar, Taschenbuch zur Erweckung guter Laune, für 1806 und 1807. 8. gebunden in Futeral. 1 Thlr.

Bei Orell, Füßli und Comp. in Zürch sind in diesem Jahr folgende Bücher erschienen, und auch in allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Anthologie, lyrische, durch Fr. Matthisson 19. 20r. Theil. 12. Schrbp. 2 Thlr. Velinp. 3 Thlr.

Und als Fortsetzung derselben:

Anthologie, epigrammatische, durch Haug und Weisser, 4 Theile. 12 Schrbp. 4 Thlr. Violinp. 6 Thlr.

Brun, Friederika Episoden und Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien. 1r. Band. gr. 8. Schrbp. 2 Thlr. 8 Gr. Velinp. 3 Thlr.

Buchholz, C. A., Emanuels Lehrjahre, oder des Lebens Ansichten. 2 Theile. 8. Druckp. 2 Thlr. Velinp. 2 Thlr. 16 Gr.

Haugs, J. C. F., epigrammatische Spiele. 12. 12 Gr.

Helvetischer Almanach f. d. J. 1808., mit Kupfern. 24. gebunden in Futteral. 1 Thlr. 20 Gr.

Iris, ein Taschenbuch für 1808., von J. G. Jacobi, mit Kupfern. 12. gebunden. 1 Thlr. 16 Gr.

Jacobi, J. G., sämmtliche Schriften. 1r Theil. gr. 8. Schrbp. 1 Thlr. 16 Gr. Velinp. 2 Thlr. 4 Gr.

Meyer, J. H., die Gegend um Goldau vor und nach dem Bergfall, m. schwarzen Kupfern, gr. Fol. 16 Gr. Desgleichen mit illum. Kupfern. 1 Thlr. 16 Gr.

Zay, K., Goldau und seine Gegend, wie sie war und was sie geworden, in Zeichnungen und Beschreibungen. gr. 8. geh. (in Commission) 3 Thlr. 8 Gr.

Schweizertrachten. 4r Heft, m. illum. Kupf. 1 Thlr 20 Gr.





Löscheimer.

Herausgegeben

von

H. v. L — n.

Ein

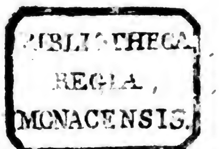
Journal in zwanglosen Heften.

Zweites Heft.

1807.

„Allmächtig ist die Liebe,

„Zu dir, o Vaterland!“ —



Inhalt.

Wer irgend etwas, das der Tendenz dieses Journals angemessen ist, in meine Blätter einzurücken wünscht, der kann dasselbe an die Akademische Buchhandlung in Kiel, oder auch an Herrn Buchhändler J. B. Schiegg in Leipzig, unter der Bemerkung: zur weiteren Beförderung an den Herausgeber der Löscheimer, gefälligst einsenden.

d. Hg.

Sr. Majestät
dem Könige von Preußen.

Sonett.

Edler Mann, verschmähe nicht die Töne,
Die voll Ehrfurcht Dir ein Deutscher weiht,
Dem Apollo gern die Leier leiht,
Und den süß begeistert die Camöne.

Ihn durchflammt der Tugend Himmelsschöne,
Deines Herzens reine Herrlichkeit.
O für Dich zu sterben sind bereit
Wittekinds und Herrmanns echte Söhne.

Wie ein Fels im Drange wilder Fluth
Standest Du in drohenden Gewittern,
Sahst die grauen Helden rings erzittern,

Die Gefahr erhöhte Deinen Muth.
So die Eich', auf der der Adler ruht,
Kann der Sturm nicht beugen, nur zersplittern.

* * *

Das Roth des Morgens hatte schon den Rand
Des blauen Horizontes rings geschmückt,
Da standest Du am fernen Pregelstrande
Vom harten Lager Deines Zeltes auf,
Des großen Friedrichs königlicher Sproß.
Vom Sieger meldete man eine Botschaft,
Und ein Vertrauter seiner Plane trat
Mit seiner Handschrift in Dein Königszelt.
Sie bot Dir alle Staaten, die verlornen,
Die nahen, fernen, alle wieder an,
Wofern Du seiner Gegner Bund verließest,
Und einzeln mit ihm Deinen Frieden schlössest.
Nein, das sey ferne! gabst Du ihm zur Antwort,
Daß ich den Freund verließe, der den Bund
So treu in Noth und Unfall mir gehalten.
So sprachst Du, Edler, und entließest ihn.

O diesen hohen tugendhaften Sinn,
Den an Catonen einst die Welt bewundert,
Verehren jetzt die Besseren an Dir.
Und flöhest Du in weit entlegne Wüsten,
Zum kalten Pol, zum fernen Gangesstrom,
Dich würde unsre Liebe stets begleiten,
Dir blieben alle Herzen unterthan.

Die Königin von Preußen.

Es ist vielleicht zu kühn von mir, als ein Vertheidiger dieser erhabenen Fürstin auftreten zu wollen. Ich will auch keine Lobrede auf diese Mutter des Volkes, die alle weibliche Tugenden, alle weibliche Vollkommenheiten mehr als Geburt zur ersten Frau des Landes erheben, halten. Selbst die höchste Beredsamkeit würde das nur mit matten Worten sagen, was die Herzen ihrer Unterthanen (denn unterthan ist ihr ein jeder) so glühend für sie fühlen. Durch die blendenden Strahlen des Diadems, wie durch ihrer Augen Anmuth und Milde, ist sie gleich geliebt und vergöttert.

Man verdenkt es ihr und tadelt sie (doch nur sehr Wenige freveln so), daß sie den König in die Schlacht von Auerstädt begleitet, und diesen blutigen Scenen beigewohnt habe. — Die Nichtigkeit und Ungereimtheit dieses Vorwurfs macht mich so dreist, hier ihre Vertheidigung zu übernehmen. Nur für den Blinden ist sie geschrieben, dem der Glanz ihrer lichtweißen Toga, die ihre Göttergestalt umfließt, unverletzbar den Harpyen des Neides, nicht leuchtet!

Es ist von jedem Hause, von jedem Orte, von jedem Reiche eine Chronique scandalense zu schreiben; es ist

um so leichter, wenn der Diener die erlauschten Geheimnisse seines Herrn verräth. — Vermochte er, der eine solche vom preußischen Hofe schrieb, der die in Gift getauchte Feder auch bei der geringsten Zweideutigkeit ehrverletzend führte; vermochte er aber wohl, war seine schwarze Ansicht wohl im Stande, diese Königin nur mit einem Worte zu beschuldigen. — Welch ein Triumph für ihn würde es gewesen, welche voluminöse Bände würden noch erschienen seyn, wenn dieser Hof sich nicht vor so vielen andern Höfen dadurch glänzend auszeichnete, daß von ihm keine Toilettentändeleien zu entdecken sind.

Die Königin von Preußen hat nie zum Krieg oder Frieden gerathen, überhaupt nie in die Regierungsgeschäfte Einfluß gehabt. Sie war dem König nur treue Gattin, die nie nach des Zepters lastendem Golde griff, wenn sie auch oft das Urtheil über den Fehlenden milderte. O ich glaube immer zu irren, wenn ich mich erinnere, daß man sie, die mild wie eine Taube ist, irgendwo blutdürstig nannte.

Ob der russische Kaiser sie bat, den König zum Kriege zu bewegen, weiß ich nicht; allein es steht dieses zu vermuthen, da der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Berlin alles versuchte, um Preußen wider Frankreich aufzubringen. Mag dieses geschehen seyn oder nicht, so kannte sie doch ihre geringe Einsicht von den Staatsverhältnissen zu gut, um sich ein entscheidendes Urtheil hierüber zu erlauben.

Sie sah mit Vergnügen die Regimenter ausmarschiren, und setzte ihr ganzes Vertrauen in diese schöne Armee, als sich der Hof zum Kriege entschloß. Es war ihr zu verzeihn, daß sie mit Freude die Krieger hingehn sah, die Ehre der Krone zu vertheidigen, daß sie der Feldherren Schwäche nicht durchblickte, und Friedrich des Größten Zeiten zurückahndete.

Wie eine gute Gattin das Schicksal ihres Gemahls, eine Mutter das ihrer Kinder theilt, so folgte sie der Armee auf den Märschen. Sie wußte, wie sehr man sie liebte, und zeigte sich den Truppen bei jeder Gelegenheit, die sie, wie ihren glückbringenden Genius, überall mit lautem Jubelgeschrei empfingen. Oft überraschte sie ein Corps plötzlich beim bivouac, und erschien ohne alle Begleitung mit dem König in einem Wagen.

Es ist dem Krieger so wohlthätig, es ist so aufmunternd für ihn, wenn seine Beherrscher vom gemächlichen Polster des Thrones herabsteigen, der schmeichelnden Ruhe und Bequemlichkeit entsagen, und gleich ihm die Sorgen und den Druck des Krieges tragen.

Die Königin hatte sich nie gern von ihrem Gemahl trennen können, sie vermochte nie lange ohne ihn zu seyn, darum begleitete sie ihn auch hier, in dem für beider Wohl so entscheidenden Augenblick.

Mehrere Tage vor dem Gefechte bei Saalfeld merkte man in ihrem Aeußern einen stillen feierlichen Ernst, es schien, als ob sie nichts Gutes ahnde. — Es war

diese Veränderung um so auffallender für Jeden, da man sonst immer gewohnt war, ihren Blick nur freundlich lächeln zu sehn.

Da sie aber die Nachrichten von den ersten unglücklichen Gefechten, von dem Tode des Prinzen Louis, den sie immer sehr geschätzt hatte, erhielt, als der König und alle Prinzen des Hauses untröstlich waren, da zeigte sie sich stark genug, ihren Schmerz zu unterdrücken, und jeder bewunderte es, daß sie bei so vieler weiblicher Milde auch diese männliche Festigkeit besaß. — Sie war es, die wie Agnes Sorell des Königs Muth stärkte, und in der Schlacht bei Auerstädt rief sie einigen Regimentern, denen sie vorbei fuhr, zu: „Kinder fechtet wie Preußen!" —

Wie schon gesagt, es geziemt dem Manne nicht, den Werth einer Handlung nach ihren Folgen zu berechnen. — Ich bin überzeugt, daß, wenn die Preußen bei Auerstädt und Jena gesiegt hätten, eben derjenige, der der Königin jetzt Unrecht gibt, ihr nach der gewonnenen Schlacht, von ihren Kriegern umringt, die begeisternde Kraft einer Jungfrau von Orleans beigelegt haben würde.

Das frühe Grab.

Im November 1806 geschrieben.

— ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ —
◡ — ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ —
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Herrliche Blume, welche der Tod geknickt,
Du blühst geschmückt mit schöneren Farben auf,
Wie nach des Frühlings Ungewitter
Frischer die grünenden Auen prangen.

Stillere Wehmuth bleibt den Getrennten nach:
Der frohen Stunden süße Erinnerung,
Der leise Wunsch, wie du zu sterben,
Hebet den ahndenden Busen höher.

Jugendlich schön entwinkt uns der Genius:
Noch unverdorben, noch in der vollen Kraft,
Und unentweiht von niedern Sorgen
Schwebt er ins bess're Gefild hinüber.

Χαιρε!

Vaterlandsgesang.

Nach der Melodie des Rheinweinliedes.

Reicht mir den Kranz, das Haupt damit zu krönen:
Komm goldnes Saitenspiel:
Voll hoher Rührung sollst du jetzt ertönen,
Voll heiligem Gefühl.

O schönes Land, wo mir die milde Sonne
Zum ersten Male schien,
Im fernsten Lande denk ich noch mit Wonne
An deiner Auen Grün.

Ich sehe noch am rauschenden Gewässer
Den hohen Eichenwald,
Und über ihm erhebt sich kühner, blässer,
Des blauen Bergs Gestalt.

O schönes Land der Biederkeit und Treue,
Voll echtem deutschem Muth,
Ein deutsches Herz ist es, das ich dir weihe,
Gern weiht' ich dir mein Blut.

Und sänke ich durchbohrt vom kalten Eisen,
Vom bittern Todespfeil,
Dann würd' ich dich mit starrem Munde preisen:
Dem König Sieg und Heil.

Stärke der preußischen Armee im Jahre 1775, nach einem genau detaillirten Verzeichniß.

Durch den siebenjährigen Krieg waren die Heere Friedrichs des Einzigen, sowohl in Hinsicht der Truppenzahl sehr vermindert, als auch in Rücksicht ihrer Beschaffenheit schlechter geworden. Zwar waren die Krieger an Schlachten und Gefechte gewöhnt, von der innigsten Zuneigung zu ihrem König beseelt, und vom Vertrauen zum preußischen Kriegsglück belebt: aber wenigstens ein Drittheil des Heers bestand aus Ausreißern, heimathlosen Burschen, verunglückten Gelehrten, aus Söldnern, die kein Patriotismus an Preußen band.

Friedrich vermehrte also nicht (wie man gewöhnlich sagt) die Kopfzahl ansehnlich, sondern suchte brave Krieger zu werben und zu bilden, und dadurch behielt sein Heer von 178,000 Mann die Furchtbarkeit, die es bei einer größern Anzahl vielleicht eingebüßt hätte.

Die hier mitgetheilte Liste hat Schlözer von einem höchst glaubwürdigen Staatsbedienten erhalten, und im ersten Hefte seines Briefwechsels mit den Abweichungen vom Jahre 1774 gegeben.

Verzeichniß der königlich preußischen Armee nach den Inspektionen.

Nach der Revüe von 1775 detaillirt.

I. Artillerie unter Inspektion des Generals von Dieskau.

			Mann
10	Feldcompagnien von Dieskau	(Berlin)	1443
10	— — von Lüderitz	(Berlin)	1400
10	— — von Winterfeld	(Berlin)	1400
5	— — von Holtzendorf	(Berlin)	1400
5	Garnisoncompagnien von Holzmann	(Schlesien)	700
4	zerstreute Garnisoncompagnien		560
1	Compagnie reitende Artillerie	(Berlin)	100
		Artillerie	7003

II. Infanterie.

A. Märkische.

1. Inspektion des Generals von Ramin.

Gren.	Musk. Comp.			Mann
2	10	Prinz Fr. v. Braunschweig	(Berlin)	2205
2	10	von Ramin	(Berlin)	2205
2	10	von Braun	(Berlin)	2205
2	10	von Renzel	(Berlin)	2205
2	10	von Steinkeller	(Berlin)	2205
2	10	von Koschenbar	(Berlin)	2205
2	10	Füselierregiment von Bülow	(Berlin)	2205
			Latus	15435

Comp.			Mann
		Transport	15435
4	Cadettencorps	(Berlin)	560
3	Invalidencompagnieen	(Berlin)	420
1	Pontoniercompagnie	(Berlin)	105
			16520

2. Inspection des Obristen von Buttlar.

Gren.	Musk.	Comp.		Mann
1	5	Leibgarde	(Potsdam)	870
2	10	Garderegiment	(Potsdam)	1725
2	10	Prinz von Preußen	(Potsdam)	1725
6		Grenad. Bat. v. Lestwitz	(Potsdam)	939
6		Grenad. Bat. v. Rohr	(Treuenbrietzen)	939
2	10	Füseliere von Kleist	(Brandenburg)	1725
	5	Unrangirte Garde	(Potsdam)	700
				8623

3. Inspection des Generals von Steinkeller.

Gren.	Musk.	Comp.		Mann
2	10	Prinz Ferdinand	(Ruppin)	2205
2	10	von Wunsch	(Prenzlau)	2205
2	10	von Düringshofen	(Frankfurt)	2205
2	10	Prinz Heinrich Füseliere	(Spandau)	2205
2	10	v. Möllendorf Füseliere	(Königsberg)	2205
	20	Garnisoncompagnien von Kowalsky	(Neustadt)	2890
	2	Compagnieen Jäger	(Mittenwalde)	360
				14275
			Nr. 1.	16520
			Nr. 2.	8623
			märkische Infanterie	39418

B. Magdeburgische Infanterie unter Inspection des Generals von Saldern.

Gren.	Musk.	Comp.		Mann
2	10	Erbprinz von Braunschweig	(Halberstadt)	2205
2	10	von Saldern	(Magdeburg)	2205
2	10	von Stutterheim	(Magdeburg)	2205
3	15	von Bernburg	(Halle)	3301
2	10	von Stojentin	(Stendal)	2205
2	10	Nassau-Usingen Füseliere	(Burg)	2205
4		von Romberg	(Magdeburg)	784
4		von Meusel	(Magdeburg)	780
	5	Garnisoncompagnien von Puttkammer		722
				16617

C. Pommersche Infanterie unter Inspection des Generals von Möllendorf.

Gren.	Musk.	Comp.		Mann
2	10	Prinz von Bevern	(Stettin)	1725
2	10	von Plötz	(Stargard)	1725
2	10	von Sobeck	(Anclam)	1725
2	10	von Haak	(Stettin)	1725
2	10	von Billerbeck	(Cöslin)	1725
	5	Garnisoncompagnien von Wittingshofen	(Colberg)	722
				9347

D. Preußische Infanterie.

1. Inspection des Generals von Stutterheim.

Gren.	Musk. Comp.			Mann
2	10	von Stutterheim	(Königsberg)	1725
2	10	von Tettenborn	(Heilsberg)	1725
2	10	von Anhalt	(Heiligenbeil)	1725
2	10	von Borck	(Königsberg)	1725
2	10	Füseliere von Luck	(Braunsberg)	1725
6		von der Hardt	(Königsberg)	939
		Garnisonstruppen:		
	20	von Hallmann	(Memel)	2890
	20	von Ingersleben	(Angerburg)	2890
	20	von Tümpling	(Pillau)	2890
				18234

2. Inspection des Obristen von Rohr.

Gren.	Musk. Comp.			Mann
2	10	von Pelskowski	(Elbing)	1725
		Füseliere.		
2	10	von Krockow	(Marienburg)	1725
2	10	von Lengefeld	(Holland)	1725
2	10	von Rohr	(Graudenz)	1725
2	10	Prinz von Hessen-Philippsthal	(Mewe)	1725
			dazu	18234
				26859

E. Westphälische Infanterie unter Inspection des Generals von Düringshofen.

Gren.	Musk.	Comp.		Mann
2	10	von Wolfersdorf	(Hamm)	2205
2	10	von Petersdorf	(Bielefeld)	2205
		Füseliere.		
	10	Hessen=Cassel	(Wesel)	1815
	10	von Lossow	(Minden)	1815
	10	von Briezke	(Wesel)	1815
	10	von Eichmann	(Wesel)	1815
	5	Garnis. Comp. v. Salomon	(Geldern)	722
	5	— — v. Courbiere	(Emden)	722
				13114

F. Schlesische Infanterie unter Inspection des Generals von Tauenzien.

Gren.	Musk.	Comp.		Mann
2	10	von Tauenzien	(Breslau)	1725
2	10	von Stechow	(Breslau)	1725
2	10	von Zaremba	(Brieg)	1725
2	10	von Rothkirch	(Neiße)	1725
		Füseliere.		
2	10	von Gablentz	(Schweidnitz)	1725
2	10	von Thadden	(Glatz)	1725
2	10	Markgraf Heinrich	(Frankenstadt)	1725
2	10	von Falkenhain	(Breslau)	1725
2	10	von Schwerin	(Liegnitz)	1725
2	10	von Köller	(Glogau)	1725
			Latus	17250

Gren.	Muſk. Comp.			Mann
			Transport	17250
1	5	von Roſſiere	(Silberberg)	870
	10	von Schwarz	(Neiße)	1415
		Grenadiere.		
4		von Hachenberg	(Breslau)	629
4		von Gillern	(Brieg)	629
	2	Mineur-Compagnien	(Glaz)	280
		Garniſonregimenter:		
	20	Comp. von Bremer	(Glaz)	2890
	20	— von Arnſtädt	(Croſſen)	2890
	20	— von der Mülbe	(Neiße)	2890
	20	— von Saſſe	(Coſel)	2890
				32633

Infanterie.

märkiſche	39418
magdeburgiſche	16617
pommerſche	9347
preußiſche	26859
weſtphäliſche	13114
ſchleſiſche	32633
preußiſche Infanterie	137988 Mann.

III. Cavallerie.

A. Märkiſche: unter Inſpection des Generals von Kruſemark.

Schwadronen			Pferde
3	Garde du Corps	(Berlin)	514
5	Gend'armes	(Berlin)	786
5	von Wirſibitzky Küraſſiere	(Kieritz)	789
10	von Ziethen Huſaren	(Berlin)	1260
1	Jäger zu Pferde	(Köpenik)	156
			3505

B. Magdeburgische: unter Inspection des Generals von Krusemark.

Schwadronen			Pferde
5	Leibregiment	(Schönebeck)	789
5	Carabiniers	(Rathenow)	789
5	von Manstein Kürassiere	(Salzwedel)	789
5	von Seelhorst	(Aschersleben)	789
			3156

C. Pommersche: unter Inspection des Generals von Löllhöfel.

Schwadronen			Pferde
5	von Löllhöfel Kürassiere	(Belgard)	789
5	von Alvensleben Dragoner	(Friedeberg)	797
5	von Wulffen — —	(Landsberg)	797
5	von Lottum — —	(Schwedt)	797
10	Markgraf v. Ansp. — —	(Pasewalk)	1577
5	von Reizenstein — —	(Treptow)	797
10	von Belling Husaren	(Stolpe)	1260
			6814

D. Preußische Cavallerie: unter Inspection des Generals von Bülow.

Schwadr.	Dragoner		Pferde
5	von Plathen	(Insterburg)	797
5	von Finkenstein	(Mohrungen)	797
10	von Meyer	(Königsberg)	1577
5	von Pomeisky	(Riesenburg)	797
5	von Apenburg	(Tilsit)	797
		Latus	4765

Schwadr.	Husaren		Pferde
		Transport	4765
10	von Malachowsky	(Filene)	1260
10	von Lossow	(Golldop)	1260
10	von Owstein	(Soldau)	1260
10	Schwadronen Bosniaken	(Stalupene)	1260
			9805

E. Schlesische Cavallerie.

1. Inspection des Generals von Dalwig.

Schwadr.	Küraßiere		Pferde
5	von Dalwig	(Ratibor)	789
5	von Arnim	(Neustadt)	789
5	von Podewils	(Oppeln)	789
	Husaren		
10	von Werner	(Beuthen)	1260
			3627

2. Inspection des Generals von Röder.

Schwadr.	Küraßiere		Pferde
5	von Röder	(Breslau)	789
5	von Pannewitz	(Ohlau)	789
	Dragoner		
5	von Krockow	(Lübben)	797
5	von Metzlaff	(Sagan)	797
	Husaren		
10	von Czetteritz	(Wehlau)	1260
10	von Somogge	(Creuzberg)	1260
10	von Budjursky	(Militsch)	1260
			6952
		Nr. 1.	3627
			10579

Ganze Cavallerie.

märkische	3505
magdeburgische	3156
pommersche	6814
preußische	9805
schlesische	10579
preußische Cavallerie	33829

Folglich bestand das ganze königlich preußische Heer aus:

7003	Mann	Artillerie
137988	—	Infanterie
33829	—	Cavallerie

im Ganzen aus 178820 Mann:

aus:

33	Bataillons		Grenadieren
66	—	—	Musketieren
43	—	—	Füselieren
9	—	—	Artillerie
36	—	—	Garnisontruppen

also aus 187 Bataillons, nebst 17 einzelnen Compagnien, und aus:

63	Schwadronen		Kürassiers
70	—	—	Dragoner
90	—	—	Husaren
10	—	—	Bosniaken
1	—	—	Jäger.

also aus 234 Schwadronen.

Seit der Acquisition der polnischen Provinzen waren 6 Regimenter zu Fuß und 2 zu Pferde, nämlich:

Füseliere:	Luck	1725
	Krockow	1725
	Lengefeld . . .	1725
	Rohr	1725
	Hessen Philippsthal	1725
	Rossiere . . .	870
		9495 Mann

Husaren: von Owstein	1260
10 Schwadr. Bosniaken	1260
	2520

2520 Mann

12015 —

errichtet, und die alten Infanterieregimenter in Westphalen und Magdeburg um 6000 Mann vermehrt: daher die Armee im Jahre 1770 ungefähr aus 160000 Mann bestanden haben mag.

Dies war das Heer, mit dem Friedrich der Große Europa in Respekt erhielt!

Im nächsten Heft eine genaue Berechnung der Stärke der Preußischen Armee im Jahr 1806. — Da diese Armee vorerst wohl nicht wieder so zahlreich werden wird, so können diese Zusammenstellungen für viele Leser von großem Interesse seyn.

Fragment.

An einen jungen Deutschen.

Tief in des Gemüths Innerm
Birg die Thatkraft: auf ferne Zeiten
Hebt sie den ahndungsvollen Busen.

Siehe! des Aetna
Tobende Flammen
Deckt Siciliens lachende Flur:
Hervor bricht er plötzlich,
Es schwärzen sich Himmel und Erde,
Und in der Finsterniß leuchtet die Lava.
Und über ihm erhebt sich groß
Und furchtbar die Säule des Rauchs:
Rothe Blitze zischen um sein Haupt
Und der Donner umrollt seine Schläfe.

Und, es fliehen
Zitternd und bleich
Die Söhne der Menschen vom Walde,
Und des Gebirges stolzen Fuß
Verletzt nicht mehr die blinkende Pflugschar.

Ein Wort über Dänemark.

Dänemark hatte am zweiten April, hatte später allen Nachbarn, ja sogar unendlich überlegenen Mächten thätlich gezeigt, wie fest und unerschütterlich entschlossen es sey, seinen Staaten den beglückenden Frieden zu erhalten. Dieses Reiches Muth, sein Recht und seine Ehre zu vertheidigen, erregte Bewunderung in Europa. Wenn es einem Kabinette sonst möglich ist, — so hat das Dänische gewiß immer die Regel der genauesten Rechtlichkeit und Moralität beobachtet. — Zu einer Zeit, wo auch nicht eine Erdscholle unsers Welttheils zu finden war, die nicht minder oder mehr an den Kriegsereignissen Theil nahm, war nur dies Dänemark der einzige Zepter, der sich nicht in Blut tauchte. Nur durch Anspruchlosigkeit und dadurch eben im größten Gewichte, nur durch Entsagung aller glänzenden Lockungen, vermogte es das zu erlangen, woran die Kunst von beinahe allen Höfen scheiterte.

Jener edle Geist, der dieses Reich regiert, zeigte sich dadurch größer, als er sich würde im Kriege haben zeigen können.

Laßt uns einen Blick auf diesen Regenten thun, er ist dem Fremden und den Einheimischen gleich wohlthätig.

Wo wäre der seiner Unterthanen zu finden, der ihn nicht unaussprechlich liebte! —

Nach des Tages mühsamer Arbeit eilt Friedrich ins Freie, ihn schützen keine Wachen, die Herzen seines Volks sind seine Hunderttausende. Wie ein Vater unter seine Kinder, geht er allein voll Vertrauen umher. Ihm tönt von allen Seiten, als wollte es sein Wohl erstürmen, das schallende Hurrah! Der Bürger vermag es nicht zurück zu halten, nicht oft genug zu wiederholen. Wo Friedrichs milder Arm hinreicht, da baut und pflanzt er, da blühen die Fluren und reifen die Saaten. Der, dessen heimische Gefilde von der verderbenden Fackel des Krieges rauchen, der sieht mit Thränen im Auge diese glücklichen Staaten.

Und diesem Herrn — freche, widerrechtliche Anerbieten zu machen, unterfängt sich der von einer übermüthigen Nation Gesandte? Die Antwort hätte er sich selber geben können.

Friedrich handelte rasch, wie ein Pfeil flog er hinüber zum geliebten Eilande, das die stolze blühende Hauptstadt trägt. Ohne Ruhe bei Tag und Nacht, ordnete er die Vertheidigung gegen die Feinde. — Aber sie hatten mit unzähligen Masten schon die von Truppen entblößte Insel umringt. Sie waren unter der Maske der Freundschaft herangekommen, und man hatte gastfrei die Fremden mit Speise und Trank versorgt. Da zog aber der grinzende Satir die falsche Larve, und meinte,

man würde bei seinem Anblick schon seinem Willen fröhnen.

So stürzt hinterlistig vom trügerischen Aste die Riesenschlange des Südens auf den im Schatten ruhenden Löwen hinab.

Wider alles Völkerrecht, der Ehre der Menschheit zuwider, schleuderten sie nie vorher gesehene Brandmaschinen, nicht zum Nutzen, nur zum Verderben sinnreich erdacht, auf Kopenhagens schöne Mauern herab.

Dreißigtausend Mann nahmen endlich den von Bürgern vertheidigten Aschenhaufen ein.

Sie führen nun hinweg die dem Freunde geraubte Flotte, und die Zeit wird lehren, ob ein solches Bubenstück den Britten Glück bringen kann.

Das was Dänemark verloren hat, ist eine Kleinigkeit gegen die Achtung, deren es sich im Angesichte der ganzen Welt würdig machte.

Friedrich dachte: fallen kann ich, doch beugen könnt ihr meinen Willen nicht! er dachte, wie jener große Dunois von Orleans zu Karl dem Siebenten sprach, als ein wildes Heer Engländer sich auf Frankreichs friedliche Fluren warf: —

„Der Ackersmann verläßt den Pflug, das Weib
„Den Rocken, Kinder, Greise waffnen sich,
„Der Bürger zündet seine Stadt, der Landmann
„Mit eignen Händen seine Saaten an,

„Um dir zu schaden oder wohl zu thun
„Und seines Herzens Wollen zu behaupten.
„Nichts schönt er selber und erwartet sich
„Nicht Schonung, wenn die Ehre ruft, wenn er
„Für seine Götter oder Götzen kämpft.
„Drum weg mit diesem weiblichen Mitleiden,
„Das eines Königs Brust nicht ziemt. — Laß du
„Den Krieg ausrasen, wie er angefangen,
„Du hast ihn nicht leichtsinnig selbst entflammt,
„Für seinen König muß das Volk sich opfern,
„Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
— — — — — — — — — —
„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
„Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.“ —

Betrachtungen über die Kriegszucht bei den verschiedenen Völkern.

Periode von Karl des VIII. Kriegszug, bis zum niederländischen Krieg.

Die Deutschen zeichneten sich von jeher vortheilhaft vor allen andern Völkern aus. Ihr Charakter im Kriege war gesetzte Ruhe, Tapferkeit und Edelmuth. Ihre Reiterei hatte den Rang vor den andern Nationen, obgleich Letztere auch allgemein verehrt wurde. Ihre Lan-

zenknechte und die der Schweitzer, standen bei jedem Heere, wo sie dienten, durch ihre Tapferkeit und Mannszucht in großem Ansehn. Sie waren die Truppen, welche man am besten bezahlte. Die deutschen Kriegsknechte lebten im steten Krieg. Bei einem geschlossenen Frieden zogen sie nach einem andern Ort, um sich Brot und Ehre zu erkämpfen. Wo sie hinkamen, beobachteten sie die Kriegszucht mit gleicher Strenge, behielten ihren eigenthümlichen Charakter, und nahmen die Sitten Anderer nicht an. Im Jahre 1536 fiel einst zwischen ihnen und den Nationaltruppen bei dem französischen Heere ein thätlicher Streit vor. Schon hatten von beiden Seiten einige das Leben eingebüßt, als der Graf von Fürstenberg, der die Lanzenknechte anführte, erschien; die Deutschen ließen augenblicklich vom Streite ab, traten in ihre Reihen, und keiner wagte es, obgleich ihre Gegner sie fort neckten, einen Schritt aus dem Gliede zu thun. Auch bei der Eroberung von Rom durch die kaiserlichen Kriegsvölker 1527, zeichneten sich die Deutschen dadurch vor den Spaniern und Italienern aus, daß sie am längsten in Reihe und Glied blieben, und beim Plündern bald befriedigt waren, während die Spanier die größten Grausamkeiten begingen und kein Alter, keinen Stand und kein Heiligthum verschonten.

Die Desertion scheint in dieser Zeit und besonders unter den Deutschen etwas ganz Ungewöhnliches gewesen zu seyn. Nur bei den Franzosen findet man Gesetze ge-

gen die Ausreiser. Unter Heinrich dem Andern (1550) stand die Todesstrafe darauf. Nur wenn ein Kriegsherr durch offenbare Nachlässigkeit den Deutschen ihren Sold nicht zahlte, gingen sie in Masse zu andern Heeren über, um nicht Hunger zu sterben, wie zum Beispiel die von Montpensier zu Atella eingeschlossenen Lanzenknechte.

Die Italiener, welche zu damaliger Zeit das Ehrgefühl kaum dem Namen nach kannten, waren schlecht besoldet und auch die schlechtesten Soldaten. Ein Marschall unter Clemens dem Siebenten sagte: „Wer wollte weit reiten, da man nicht so viel Sold bekommt, daß einer seinem Pferde ein Futter geben, oder sich des Hungers erwehren könnte!" —

Die von mehreren Monarchen herausgegebenen Gesetze für die Heere tragen das Gepräge der größten Strenge, jedoch fanden keine Bestrafungen mit dem Stocke Statt. Man findet nur einige Beispiele, daß die Befehlshaber bei Stürmen und Gefechten die Weichenden durch Fuchtel mit der Klinge wieder heranzubringen suchten. Gelinde Vergehungen wurden bei allen Völkern mit Arrest, größere aber fast alle Zeit mit dem Tode bestraft.

Eben dadurch, daß der Befehlshaber seine Untergebenen nicht durch die, sich nur für gemeine Missethäter eignende Strafe der Stockschläge in Ordnung hielt, fand die größte Liebe und Achtung gegen Vorgesetzte in diesem Zeitraume Statt.

Bei der Kavallerie fand man weniger Strafen als bei dem Fußvolke. Die Reiterei, die größtentheils aus der Ritterschaft bestand, zeichnete sich in Allen vor den Lanzenknechten aus, und war für diese ein Muster der Aufführung. Vorzüglich stachen die Ritterorden durch ihre strenge Kriegszucht hervor. Man hat wenige Beispiele, daß bei den Reitern, aus denen später die sogenannten deutschen Reiter entstanden, Excesse vorgefallen wären.

Die Franzosen griffen ihre Feinde mit wildem Geschrei und dem Ausrufe St. Denis, die Spanier mit St. Jago, die Engländer mit St. George an, nur die Schweitzer und Deutschen rückten immer dem Gegner mit stillem Ernste entgegen, und nur selten durchbrach er ihre eherne Mauer.

Obgleich man häufige Feldpaters mit sich führte, so scheint bei den Kriegsmächten damaliger Zeit doch nicht viel Religion Statt gefunden zu haben.

Die päpstlichen Legate beklagten sich laut über die Ausschweifungen der deutschen und spanischen Kriegsleute. Der Marchese Peskari antwortete ihnen: „Es ist nichts schwerer zu vereinbaren als den Kriegsdienst mit dem Kirchendienst; denn bei dem jetzigen Verderbniß der Sitten des Militairs, scheint der Kriegsgebrauch der Gerechtigkeit und Religion gerade entgegen gesetzt zu seyn.“ Nach der Eroberung Roms erlaubten sich die kaiserlichen Soldaten laute Spöttereien gegen den Papst und die

Kardinäle. Sie behingen sich mit den Infuln und Chorkleidern, und ritten auf Eseln damit durch die Stadt.

Der Zweikampf war unter den Kriegern erlaubt, nur mußte er vorher bei den Obern angezeigt werden. Die Gemeinen konnten nur Vormittags gegen einander streiten, doch durften sie bei harter Strafe nie ohne die vorherige Erlaubniß des Feldwebels, der den Platz und die Zeit bestimmte, gegen einander von Leder ziehn. Bei Privatstreitigkeiten entschied damaliger Zeit das Schwert im Duell zwischen Kriegsleuten, adelichen und unadelichen. Nicht allein die Regenten erlaubten den Duell, sondern sie bezahlten ihn auch.

Franz der Erste entschied im Jahr 1538, daß sich der Herr von Vernieres mit dem von Sarzay schlagen sollte, weil beide über eines Dritten Tapferkeit verschiedene Urtheile gefällt hatten. Der Zweikampf geschah vor seinen Augen.

Ein Gesetz bestimmte für die im Treffen Davonlaufenden augenblicklichen Tod, ein jeder, der dem Flüchtling zunächst war, mußte ihn tödten. Aehnliche Strafen waren auf Subordinationsverbrechen, gegen Räubereien, Verletzung hülfloser Personen, alter Leute, Weiber oder Kinder, festgesetzt.

Die Franzosen, die zuerst stehende Heere warben, waren auch die ersten, die ihre durch Alter oder Wunden unbrauchbar gemachten Krieger versorgten.

Diese Periode zeichnet sich dadurch besonders aus, daß man, ungeachtet der Rohheit der damaligen Sitten, doch den Soldaten nicht schlug. Aber diese Krieger waren auch keine Paradepuppen, sie wurden nur zur Vertheidigung gebraucht. Freilich hatte man hier auch vielleicht des Stockes bedurft, um diesen festen, ungewandten, geraden Leuten unnatürlich gelenkige und rasche Bewegungen beizubringen, vor denen der Freund voll Anmuth, nicht aber der Feind läuft.

Auch nie hat man gesehn, daß neuerer Zeit der Stock den Soldaten gebessert habe, er erdrückt in ihm alles Ehrgefühl, welches allein nur diesen Stand aufrecht erhalten kann. Oft machten eine Tracht Prügel den Mann, der durch zehnjährige Dienstzeit seine Ordnungsliebe bewährt hatte, zum Bösewicht. Bei einer andern Strafe würde er seinen Fehler bereuet haben, aber die körperliche Züchtigung brachte ihn auf, und sein Herz fing geheimen Haß, so daß seine ganze Dienstzeit in hinterlistigen Oppositionen gegen seine Obern dahinfloß.

Wie viele Beispiele könnte ich hiervon anführen. Ueberall habe ich bemerkt, daß die Befehle desjenigen Officiers, der selbst den verdorbensten Menschen mit Liebe und Strenge etwas befahl, der mit Arrest, aber nie mit dem Stocke strafte, immer willig ausgeführt wurden. Hingegen erreichte der, vor dessen Arm alles zitterte, nie seinen Zweck. Wenn ich nicht einen sonst verdienten Mann zu beleidigen fürchtete, so könnte ich bei folgendem Bei-

spiel seinen Namen der Welt laut nennen. M. erhielt im Jahr 1801 einen Rekruten von 18 Jahren, der alle nur mögliche Untugenden an sich hatte. M. lud ihn vor sich, fuhr ihn wüthend an, und ließ ihn später stets bei dem kleinsten Fehler aufs fürchterlichste zerhauen. Da sich der Mensch immer mehr verschlimmerte, so wurde sein Rücken nie heil. Nach Verlauf von zwei Jahren verschenkte M. diesen, wie er glaubte inkorrigiblen Menschen, voll Unwillen an den Hauptmann B.

B., ein so edler Menschenfreund als strenger Soldat, ließ ihn vor sich kommen, ermahnte ihn mit milden Worten, sagte ihm: „daß er bei guter Aufführung einen Freund an ihm haben könnte, und bei schlechter ihn nur als strengen Richter sehen würde," und beschrieb ihm die beiden Wege, die er zu gehen hätte, weitläuftig. Wie erstaunte er aber, als er in den Augen dessen, den er für ganz verworfen gehalten hatte, Thränen erblickte. Die ungewohnten sanften Worte waren ihm zu Herzen gegangen, und es ist dieser Mensch hernach bis auf jetzige Zeit ein Muster der Aufführung für alle seine Kameraden gewesen.

Zeitraum von dem großen Unabhängigkeitskrieg der Niederländer gegen die Spanier von 1568 bis zum allgemeinen Waffenstillstand 1609.

Durch die ununterbrochen fortdauernden Kriege, bildeten sich die Truppen immer mehr, zu stehenden Kriegs-

heeren. Man setzte die Stärke der Armee, so wie ihrer einzelnen Theile und ihre Befehlshaber fest. Ueberhaupt fing das Kriegswesen nun nach gerade an, diejenige Form anzunehmen, die es zum Theile bis auf unsere Zeiten behalten hat.

Ich führe hier nur diejenigen Mächte an, die Krieg führten, weil nur diese das Kriegssystem charakterisiren.

Von dieser Zeit an war es erlaubt, seine Untergebenen zu schlagen. Der Major that dieses mit einem 4 Fuß langen Stab, den er immer bei sich führte, um die Entfernungen der Bataillons und der Lagerplätze damit auszumessen. Er durfte sogar die Officiere schlagen, nur mußte er unmittelbar darauf den Degen ziehen, weil sie sonst für entehrt gehalten wurden. Die andern Officiere schlugen mit dem Degen, die Feldwebel oder Sergeanten mit dem Schafte ihrer Hellebarde, und die Korporale mit ihrer Musketengabel.

Die Kavallerie wurde immer mit dem Seitengewehr gestraft. Zu dieser Zeit durften die Obern ihre Untergebenen bei Empörungen, Meutereien oder bei Feigheit, ohne Kriegsgericht selbst tödten.

Die eigentlichen Strafen aber bestanden im Reiten auf dem hölzernen Esel, im Gewehr- oder Piquentragen, in Arrest oder Krummschließen. Schwere Verbrechen wurden mit Erschießen oder durch die Piquen jagen bestraft. Da aber die Feuergewehre immer häufiger wurden, unterblieb letztere grausame Strafe.

Die Kriegsgesetze wurden immer genauer bestimmt und mit Anhängen versehen. Bei allen Mächten, nur bei den Deutschen nicht, wurde bis jetzt der Duell bei Todesstrafe untersagt.

Obgleich Heinrich der Vierte dieses Gesetz gegen den Duell erneuerte, so war die Sucht, Beleidigungen mit dem Blute abzuwaschen, in Frankreich nicht zu unterdrücken. Ein Geschichtschreiber gibt die Zahl der, von Heinrich des Vierten Thronbesteigung bis 1607 in Frankreich durch den Zweikampf Gebliebenen, zu 4000 an.

Diese Kämpfe geschahen auch noch in Trupps von Officieren und Burschen. Ein französischer Hauptmann Briante', ward von dem niederländischen Lieutenant Gerhard mit 20 Streitgenossen gefordert. Beide Parteien erschienen mit Feuergewehren und Schwertern bewaffnet. Auf der einen Seite blieb der Hauptmann mit 14 seiner Gefährten, und auf der andern, Gerhard, sein Bruder und noch drei Mann.

Unter den gelinderen Strafen der Franzosen war eine besondere, die man Morion nannte. Der Schuldige mußte sich einen Pathen wählen, der ihn dann entwaffnete und ihm eine Hellebarde in die Hand gab, auf die sein Hut gesetzt wurde. Der Pathe nahm nun eine Muskete, zeichnete auf die Kolbe derselben ein Kreuz, küßte dieß, und ließ sie den Delinquenten auch küssen. Darauf stieß er ihn mit der Kolbe mehrere Male vor den Hintern, wo-

bei er rief: „honneur à Dieu, service au roi, salut aux armes, passe Morion, Morion passera!“ — Diese Strafe war mehr eine Art von Spott, und dem ernstern Charakter der Deutschen und Spanier nicht angemessen.

Desertionen und andere Unordnungen wurden immer häufiger, und Heinrich der Vierte starb zu rasch, um dieses ändern zu können.

Man benahm den Soldaten durch eine zu große Strenge den Muth.

Die Hauptleute tyrannisirten ihre Untergebenen. Wer auf dem Marsche, um nicht zu verhungern, eine Kleinigkeit nahm, wurde nicht selten mit dem Strange bestraft.

Hierzu kam noch, daß ihnen oft der schuldige Sold vorenthalten wurde. Es fielen fürchterliche Scenen von Empörung der Krieger gegen Vorgesetzte und gegen die Bürger und Landleute vor. Herzogs Alba Truppen liefen einst in den Niederlanden, bei einem Aufruhr, wüthend auf den Straßen umher, und tödteten zu Grol siebenzig, und zu Ypern zwei und zwanzig friedliche Bürger. — Zu Antwerpen stand das rebellische Militair auf, und plünderte die Stadt, um sich für den rückständigen Sold schadlos zu halten. Es hatte in dieser blühenden Stadt eine so reiche Beute gefunden, daß sie nicht wußten, was sie mit dem Gelde anfangen sollten. Ein Soldat verspielte in einem Tage oft mehr als 10,000 Kronen. Si-

ließen sich goldene Degengefäße, ja selbst ganze massiv-goldene Rüstungen machen *).

Der Graf von Lodron nahm sein Regiment bei einem Aufruhr förmlich gefangen. Alba ließ deswegen etliche vierzig dieses Regiments hinrichten.

1573, nach der Eroberung von Harlem, revoltirte die ganze spanische Armee. Das Walloneuregiment und mehrere Reiter, die diesen Aufruhr stillen sollten, weigerten sich, gegen ihre Kameraden zu schießen, und Don Frederico, des Herzogs von Alba Sohn, mußte sich gütlich mit ihr vertragen.

Die Widersetzlichkeiten wurden immer häufiger. Sie zogen die traurigsten Folgen nach sich. Bei Gemmingen 1566 trug die Empörung der Deutschen, wegen ihres rückständigen Soldes, sehr viel zur Niederlage Ludwig von Nassau bei, und war Schuld, daß die Spanier das niederländische Geschütz eroberten. Es war anjetzt nichts Seltenes, daß mehrere Tausende von einem Herrn unvermuthet abfielen und zu einem andern übergingen.

Die größten Revolten rührten aber gemeiniglich davon her, daß man den Truppen keinen Sold auszahlte; freilich mußte oft der Unschuldige dafür leiden.

*) Man erzählt, daß die Goldschmiede diese Leute häufig angeführt hätten, indem sie Kupfer verarbeiteten und das Gold versteckten. Daher mancher Spanier einen kupfernen Harnisch für einen goldenen mit nach Hause genommen habe.

Einen großen Beweis seiner Entschlossenheit gab der Prinz von Parma, ein von seinen Truppen geliebter und gefürchteter Herr, als ein Regiment mit dem ihm ausgezahlten Solde nicht zufrieden war, sondern mit Ungestüm den schuldigen doppelt verlangte. Er sprengte auf das in Schlachtordnung stehende Regiment zu, welches unter Drohungen und Schimpfen die Spieße gegen ihn fällte. Einige Soldaten rissen dem Fähnrich die Fahne aus der Hand, und stießen sie verkehrt in die Erde. In diesem Augenblick spornt der Prinz sein Pferd, schlägt mit dem Degen die vordern Spieße auf die Seite, und bringt so durch die erstaunten Soldaten zur Fahne, darauf faßt er den Nächsten bei der Halskrause, und schleppt ihn vor das Regiment, um ihn hängen zu lassen. Diesen, den er unschuldig fand, ließ er wieder eintreten; während der Zeit hatte er Kavallerie holen, und das Regiment umzingeln lassen. 20 Unruhstifter wurden sogleich erhangen, und das Regiment wagte nicht zu murren.

Wegen der allgemeinen vielerlei Ausschweifungen des Militairs wurde sogar festgesetzt, wie viel Speisen ein jeder des Mittags (vom oben herunter) auf seinem Tische haben durfte.

Viele Andre, und besonders Spinola, bei den Spaniern, that viel zur Wiederherstellung der Kriegszucht. Er schränkte den großen Troß bei der Armee sehr ein, und befahl, außer einigen zum Waschen nöthigen Weibern, alle Frauenspersonen in die Garnisonen zurück zu

senden. Von den Spaniern wurden die Niederländer, wenn sie sie gefangen bekamen, wie Rebellen gegen ihren König behandelt; sie hingen sie an den nächsten Baum auf. Die Niederländer glühten vor Begierde, sich an den Spaniern zu rächen. Besonders zeichnete sich die Belagerung von Harlem durch abscheuliche Grausamkeiten aus. Die Spanier steckten die Köpfe zweier geschätzten Bürger aus Harlem, die sie einfingen, gegen die Stadt über auf Pfähle, und schrieben die Namen der Männer darunter. Die belagerten Bürger schlugen darauf 12 gefangenen Spaniern die Köpfe ab, und warfen sie in ein Faß gepackt, den Belagerern zu, mit einem Schreiben, daß sie hierdurch dem Herzog von Alba nicht nur den Zehnten, sondern auch sogar den Zwölften bezahlen wollten. Man schritt so gegenseitig immer weiter, und hing was man gefangen bekam, Weiber, Soldaten oder Bürger an gegegen einander über errichteten Galgen auf. Man ging zu dieser Zeit mit den Menschen wie mit Hunden um, und schon die Erzählung solcher Unmenschlichkeiten empört das Gefühl. Die Besatzung von Mastrich hing den gefangenen Spaniern Steine an den Hals, und ersäufte sie in der Maas. Der Oberst von Mondragone eroberte 1579 das Schloß Kerpen mit Sturm; von der 45 Mann starken niederländischen Besatzung ließ er 39 an Bäumen umher, und den Hauptmann Beil mit den Uebrigen, über das Schloßthor erhängen.

Unter der Statthalterschaft Johannes von Oesterreich und des Prinzen von Parma, legten sich doch diese Grausamkeiten immer mehr und mehr. Man behandelte später die Gefangenen ordentlich, und erhielt eine ansehnliche Ranzion für sie. Gewöhnlich waren diese Lösegelder sehr ansehnlich.

Man fing anjetzt auch an, brave Krieger ansehnlich zu belohnen. Man beförderte das Verdienst durch Avancement, und überhäufte es mit reichen Geschenken.

Ein Blick auf diesen Zeitraum erregt Schrecken und Entsetzen. Wohl uns, daß der Krieger in unserm Zeitalter ein edleres Gepräge angenommen hat.

Periode, enthaltend den dreißigjährigen Krieg in Deutschland und den Niederlanden von 1618 bis 1648.

Schwedens großer König diente in seinen neuen Einrichtungen aller Welt zum Muster. Er setzte die Autorität der Schildwachen fest. Die Kaiserlichen folgten hierin. Im Jahr 1622, in der Belagerung von Montpellier, trat des Marschalls Marillac Pferd eine Schildwache auf den Fuß. Diese gab dem Pferde einen Schlag mit der Musketengabel. Als hierauf der Marschall die Schildwache wieder schlug, ward er sechs Tage vom Dienste suspendirt, und der Soldat ward vor ein Kriegsrecht gestellt, weil er den Marschall nicht augenblicklich erschossen hatte. Es fanden die im vorigen Zeitraume

erwähnten Strafen auch in diesem Statt. Von dem durch die Spieße jagen, dieser schrecklichen Strafe, hat man in dieser Zeit keine Beispiele. Gustav Adolph führte aber das Gassenlaufen gegen den Diebstahl ein.

Am allerstrengsten wurde überall Mangel an Tapferkeit bestraft.

1622 verlor der Gouverneur von Nied in den Niederlanden, Reinhard Titfurth, den Kopf, als er den Spaniern die Festung ohne Widerstand übergab. Dem Hauptmann Chapelles, der das Schloß Circle bei Thionville nach tapferer Gegenwehr, auf Zureden des Bürgermeisters, übergab, und dem ein Kriegsrath blos Cassation zuerkannte, ließ Ludwig der Dreizehnte dessen ungeachtet den Kopf vor die Füße legen.

Der Herzog von Savoyen kam die Festung Pignerol zu entsetzen. Als er der Besatzung nach Uebergabe der Citadelle begegnete, ließ er sie durch die Reiterei, ohne Gnade, sämmtlich niederhauen.

Gustav Adolph gab immer mehr neue Kriegsgesetze, brachte das Militär in Ordnung, und setzte es auf einen bessern Fuß.

Nach seinem Tode stürzte aber sein mühsam errichtetes Gebäude wieder zusammen. Er hatte selbst auf alles ein wachsames Auge gehabt, aber nun fehlte es gänzlich an einem solchen Auge.

Wie groß muß die Unordnung nach der Schlacht von Nördlingen gewesen seyn, wo fast jeder gemeine

Schwede einen Troß von Pferden bei sich hatte, die der Bauer ihm füttern mußte. Die Erbitterung stieg sehr zwischen den Unterthanen und Kriegern, weil der Bürger oft sein Brotkorn verkaufen mußte, um den Soldaten Wein zu schaffen, wobei ihm noch Schläge und Wunden zum Lohn wurden. Beide Stände lauerten sich heimlich und hinterlistig auf, quälten und tödteten einander.

Mit den Duellen war es wie in frühern und spätern Zeiten, sie waren verboten, allein man kehrte sich nicht daran. Von Schweden wurden die ersten Schulen zur Ausbildung der Soldatenkinder errichtet. Jedes Regiment erhielt eine Schulanstalt für seine Jugend, und diese folgte dem Regimente auf Märschen und ins Lager. Als ein Beispiel der National-Tapferkeit und Unerschrokkenheit der Schweden; erzählt man: daß einst eine Kanonenkugel durch den Ort gegangen wäre, wo diese Kinder eben saßen und Unterricht erhielten. Ungeachtet drei von ihnen getödtet wurden, wären die Uebrigen ohne Furcht sitzen geblieben, und man hätte im Unterricht fortgefahren. — Das wahre Verdienst erhielt nun den Rang und angemessenere Belohnungen, so wie die Strafen gesetzmäßiger wurden.

Kriege der Franzosen in den Niederlanden, in Deutschland und in Italien, vom Jahre 1648 bis 1728.

In den vorigen Zeiträumen war der Dienst und die Verordnungen für das Militair, in Rücksicht ihrer

Aufführung in Kriegs- und Friedenszeiten genau bestimmt, und fast bei allen Mächten durch Reglementer vorgeschrieben. Diese wurden durch Zusätze und Erläuterungen vermehrt. Anfangs des siebenzehnten Jahrhunderts war daher wenig hierin zu thun, und die Kriegsgesetze waren, bis auf einige Ausnahmen, fast überall dieselben. Die Prachtliebe und der Reichthum Ludwig des Vierzehnten machte viele glänzende neue Einrichtungen bei den Franzosen, allein in der Mannszucht und guter Disciplin zeichneten sich die Schweden und Preußen in dieser Zeit sehr vortheilhaft aus. — Man sicherte sich vor feindlichen Ueberfällen durch neue zweckmäßige Einrichtungen, die Vertheilung der Posten auf den Wachen und ihre Wachsamkeit betreffend. Die Spanier stellten auf den Wällen des Nachts Posten von Hunden aus; auch nahmen sie selbige auf Patroullen, um Verstecke des Feindes aufzufinden, mit. So wie jede Nation in ihren Sitten und Gebräuchen ihrem National-Charakter mehr oder weniger stets treu bleibt, so verläugnen die Spanier auch hier ihre Bequemlichkeit nicht.

Um den Soldaten auch in Friedenszeiten außer den Wachen und Exerziren zu beschäftigen, so verlangte man den möglichsten Glanz und Putz in seinem Anzuge von ihm. Alles weiße Lederzeug, bis auf die kleinsten Riemchen, mußte mit Ton angestrichen und das Tuch mit Kreide geputzt werden. Der Gewehrschaft, die Patron-

tasche und Säbelscheide wurden mit Wachs polirt. Die Mode des Puders wurde auch bei dem Militair eingeführt. Und alles Metall am Anzuge oder an den Waffen des Soldaten mußte wie ein Spiegel glänzen. Vorzüglich war dieses bei den Preußen und Franzosen der Fall.

Die Frivolität seines Volks setzte Ludwig dem Vierzehnten, ungeachtet seiner großen Sorgfalt, die Truppen auszubilden, viele Hindernisse entgegen. Friedrich Wilhelms Krieger waren an blinden Gehorsam und eine beinahe ins Kleinliche gehende Genauigkeit im Dienst gewöhnt. Die Verkäuflichkeit der Offizierstellen bei den Franzosen war wohl der Hauptgrund zu den vielen vorfallenden Unordnungen. Die reichen Herren aus den ersten Familien waren nicht gewohnt zu gehorchen, und kannten die Pflichten des Dienstes nicht. So bald eine französische Armee die Winterquartiere bezog, so eilten alle höhern Befehlshaber der Hauptstadt zu. Kein Oberster, kein Brigadier blieb bei seinem Corps, selbst die Hauptleute entfernten sich, und die Regimenter wurden von Lieutenants kommandirt. Der Marschall de Villars vermochte mit aller Strenge diesen Mißbräuchen keinen Einhalt zu thun. Bei den Franzosen war es einem Manne ohne ansehnliches Vermögen beinahe unmöglich, sich über den Major hinauf zu schwingen.

Bei der Gensd'armerie kostete die Kompagnie theils 50,000 theils 40,000 Thaler. Eine Lieutenantsstelle

ward um 80,000 Livres, eine Fähnrichsstelle für 60,000 Livres, und die eines Fahnenjunkers gegen 40,000 Livres verkauft. Bei den Deutschen und Schweden fand diese Sitte nicht Statt, so wenig wie sie Peter der Große bei seinem eben erst organisirten Heere erlaubte.

Bei den Schweden und Preußen, die sich beide einer nach dem andern bildeten, herrschte die ausgezeichnetste Subordination.

Bei den Franzosen fing das Schlagen mit dem Stocke an abzukommen. Bei den Russen aber wurde desto mehr der Stock gebräuchlich, und die Generale durften sogar die Subaltern-Offiziers schlagen. Doch ließen sich die in russische Dienste getretenen Deutschen dieses nie gefallen. Uebrigens war in den allgemeinen Strafen nichts abgeändert.

Das verächtliche Ausreißen bei einer Schlacht oder sonst Mangel an Muth und Entschlossenheit, wurden stets mit der größten Strenge und mit dem Tode bestraft. Man entschuldigte Feigheit damals noch nicht, wie in unserm aufgeklärten Zeitalter mit dem philosophischen Namen eines Naturfehlers; Verachtung, Schimpf und Verderben erwartete unbedingt denjenigen, der nicht Mann genug war, der Todesgefahr die Stirne zu bieten. Es war dem Befehlshaber erlaubt, vorher seine Stelle niederzulegen, wenn er sich untüchtig zu ihrer Behauptung fühlte.

Der fränkische Kreis-General-Lieutenant von Heidersdorf, übergab 1693 das Heidelberger Schloß, ohne Gegenwehr. Als er bei den Kaiserlichen ankam, ward er seiner Stelle entsetzt, auf dem Schinderkarren vor der Fronte des Lagers hinuntergeführt, und alsdann fortgejagt. Alle seine Güter wurden konfiscirt. Der Englische General-Major von Ellenbergen wurde wegen der Uebergabe von Dixmuyden 1695 enthauptet. Die Obersten, die mit für die Uebergabe im Kriegsrath gestimmt hatten, wurden kassirt und zu ewigem Gefängniß verdammt. Peter der Große ließ nach dem Treffen bei Holouezin alle Soldaten, die von hinten blessirt waren, zu Sechsen loosen, und die Ausgeloosten erschießen.

Fast alle diese Nachrichten sind aus dem Werke: — Geschichte der Künste und Wissenschaften, seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des 18ten Jahrhunderts — gezogen. O! hätte Mancher diese Beispiele aufgeführt gefunden, vielleicht würde er neuerer Zeit das ihm anvertraute Pfand nicht so gewissenlos und mit weibischem Sinn dem Feinde überliefert haben.

So strenge man auch in damaliger Zeit verschiedene Vergehen ahndete, so gaben doch die mancherlei andern Freiheiten, die man den Truppen theils gestattete, zu vielen Unordnungen Anlaß.

Ludwig der Vierzehnte ließ unter andern seine Soldaten in den unglücklichen Rheinländern fürchter-

sich wüten, rauben und brennen. Peter des Großen Heer beging unmenschliche Grausamkeiten auf dem Rückzuge aus Liefland, wo es nur rauchende Brandstätten hinter sich ließ, und bei mehreren andern Gelegenheiten ließ man dem gemeinen Mann den Zügel zu sehr schießen. Eine natürliche Folge solcher herabgesunkenen Disziplin war, daß derjenige, der einen Fehler beging, aus Furcht vor der Strafe desertirte. Im Jahre 1665 war die Desertion, besonders bei den Spaniern und Franzosen, so häufig, daß man sogar darauf, wenn ein Soldat von einem Regimente zum andern überging, welches sehr oft geschah, die Todesstrafe setzte. Nach einer Verordnung im Jahre 1684, sollten allen Ausreißern vor der Fronte des Regiments Nasen und Ohren abgeschnitten, sie auf beiden Backen gebrandmarkt, und dann auf die Galeere geschickt werden.

Der Luxus der Obern vermehrte oft die Excesse und Desertionen, indem sie sich auf Kosten der Gemeinen zu bereichern suchten und diese Noth leiden ließen. Es wurden um diese Zeit viele Vorschriften herausgegeben, die den Oberoffizieren vorschrieben, wie sie ihre Tafel besetzen und sich wohlfeiler kleiden sollten. Villars that vorzüglich viel, um den überflüssigen Luxus und die Weichlichkeit der Offiziere abzuschaffen. Als seine Armee im Jahre 1705 in strenger Kälte kampiren mußte, blieb er selbst unter dem Zelte, und schickte einige Obersten in Ar-

rest, welche sich aus Bequemlichkeit in die nächsten Dörfer gelegt hatten.

Bei den Schweden und Preußen war die Kriegszucht nicht sowohl strenger, als besser und genauer beobachtet, und man findet in der Geschichte dieser Zeit wenig oder gar keine Beispiele bei diesen von großen Excessen oder häufigen Desertionen. Da hingegen die andern Mächte durch unordentliche Fouragirungen, Desertionen und andere Mißbräuche, oft mehr Leute verloren, als in den größten Schlachten.

König Friedrich der Erste, so wie Karl der Zwölfte, vervollkommneten die Disziplin und strenge Mannszucht bedeutend, und gaben viele wichtige neue Artikel zu den Kriegsgesetzen heraus. Die Schweden befanden sich dadurch auf dem höchsten Gipfel der Mannszucht. Zwei Soldaten, die ein Gefäß mit Milch wegnahmen, und den Knaben, der sie daran hinderte, schlugen, mußten um ihr Leben loosen, und einer von ihnen ward erschossen.

Gegen den Duell wurden überall neue Gesetze gegeben, und diese mit unerbittlicher Strenge vollzogen. Wenn zwei Offiziere sich duelliren wollten, so wurde der Anfänger des Streites sogleich fortgejagt. Jeder Gemeine, der einen Duell anzeigte, erhielt zur Belohnung 50 Thlr. und den Abschied. Bei den Preußen wurde der Offizier, der sich mit einem andern schlug, degradirt, und mußte gemeine Dienste thun. Wer den andern gar

zum Duell herausforderte, verlor nebst dem Geforderten und den beiden Sekundanten das Leben. Sogar der Bediente, der die Ausforderung überbrachte, kam auf das Zuchthaus. Wer im Zweikampf fiel, ward durch den Henker unter dem Galgen begraben, und des Ueberlebenden Güter wurden eingezogen. — Doch die Sitte, sein Recht mit seinem Blute zu verfechten, konnten die Gesetze zu keiner Zeit gänzlich unterdrücken, eben so wenig wie es je aufhören wird, daß der Regent sein Recht durch sein und seiner Unterthanen Blut behauptet. Der Feldmarschall Schöning zog im Jahr 1689 sogar in Kurfürst Friedrich des Dritten von Brandenburg Behausung gegen den General-Lieutenant von Barfuß den Degen. Allein er ward arretirt und sogleich verabschiedet. — Ja, in Frankreich schlugen sich sogar zwei Damens auf Pistolen, deren Männer sich beleidigt hatten, und es nicht wagten, sich zu schießen. Die eine, welche verwundet wurde, und darauf die andere erschoß, entging durch die Flucht der Strafe.

Ausgenommen in den Kriegen der Kaiserlichen mit den Türken, und Schweden mit den Russen, wurden die Kriegsgefangenen bei den Franzosen, Spaniern und Deutschen, allzeit gut behandelt, und gegen ein gewöhnlich schon vorher bestimmtes Lösegeld ausgewechselt. Während die Schweden den Krieg gegen die Russen mit einer Erbitterung führten, die nur den rohesten Völkern eigen seyn kann, begegneten sie den Sachsen mit

derjenigen Achtung, die den Krieg unter gesitteten Völkern bezeichnet. Karl der Zwölfte ließ 1705 sogar alle sächsische K.*.gsgefangene neu kleiden, ehe sie ausgewechselt wurden. Ueberhaupt hatten die schnellen Fortschritte der Kultur im achtzehnten Jahrhundert auch auf die Kriegszucht und Kriegskunst großen Einfluß. Um verdiente Offiziere zu belohnen und die Nacheiferung Anderer zu erwecken, ward in Frankreich zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts der Ludwigs-Orden zum Preise der Tapferkeit errichtet.

Zeitraum, welcher die schlesischen und folgenden Kriege bis auf das Jahr 1792 begreift.

Die Uebersicht der Kriegszucht in diesem Zeitraum eröffne ich mit Hoyers Worten, welcher im Allgemeinen über die Kriegskunst dieser Zeit Folgendes schreibt.

Seit der ersten Anwendung des Feuergeschützes, ist beinahe kein Zeitpunkt in der Kriegsgeschichte, der sich so sehr auszeichnete, der so sehr über alle übrige Epochen hervorträte, als Friedrichs des Zweiten Kriege gegen das Oesterreichische Haus und seine Alliirten. Mit einem von seinem Vater vortreflich organisirten und geübten Heere, vereint mit den Franzosen und Sachsen, betrat er im ersten schlesischen Kriege den Schauplatz, um von Leopold von Dessau siegen zu lernen. Bald verließen ihn jedoch seine Verbundenen, und er stand im dritten schlesischen Kriege allein, unerschüttert wie die Ei-

che, die allen Stürmen trotzt. Sein scharfes militairisches Auge, die Gewandtheit seiner Truppen, jedes, auch noch so schwierige Manöver auszuführen, ihr Enthusiasmus, einen König als Feldherrn an ihrer Spitze zu haben, dessen Genie auf jeden Eindruck machte, gemeinschaftlich mit dem Schwankenden, Unzusammenhangenden der gegenseitigen Unternehmungen, wanden nach siebenjährigem blutigen Kampfe seinen zahllosen Feinden den Lorbeer aus der Hand. Diese, obschon in der Natur der Dinge gegründete Erscheinung, mußte nothwendig allgemeine Sensation machen. Man fing nach gerade an die Preußen als Meister der Kriegskunst zu betrachten, und früher oder später formten alle übrigen Mächte Europens ihre Truppen nach jenem Beispiel um, so weit es Vorurtheile, Verfassung und Umstände erlaubten, wie ein allgemeiner Ueberblick der Kriegswissenschaften zu Anfange und beim Schlusse dieses Zeitraums hinlänglich zeigt.

Als Friedrich der Zweite sich im Jahre 1740 Schlesiens bemächtigte, hatte sein Heer durch die Feldzüge am Rhein zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts Kriegserfahrungen eingesammlet, und hatte es dann durch die vereinte Bemühung Friedrich Wilhelms und Leopolds von Dessau zu einer seltenen Fertigkeit im Laden und Abfeuern des Gewehrs, so wie in den Evolutionen mit kleinen Abtheilungen bis zu Bataillonen und Regimentern gebracht, ein Vorzug, worin ihm alle andre europäische Truppen weit nachstanden, und der es be-

sonders geschickt machte, die großen Bewegungen, die Friedrichs militairischer Geist seinen Absichten angemessen fand, selbst im Getümmel der Schlachten mit der höchsten Präzision auszuführen. Solcher Truppen fand Friedrich der Zweite bei seiner Thronbesteigung gegen 80,000 Mann. — — Obschon nun dieses Heer sich während der schlesischen Kriege wegen des ungeheuern Abgangs mehrere Mal erneuerte, blieb doch immer von Zeit zu Zeit ein hinreichender Stamm, so daß man nicht nur keine Verringerung seines innern Werths bemerken konnte; sondern daß es selbst am Ende des Krieges noch um einige Stufen höher stand, als zu Anfange desselben. Auch während des darauf folgenden funfzehnjährigen Friedens arbeitete der große König mit unermüdeter Thätigkeit an der Verbesserung seines Kriegsstaates. Sein Nachfolger setzte diese Bemühung fort, und bereitete dadurch den Preußen den Ruhm, selbst in dem so unglücklichen Kriege der coalisirten Mächte gegen den gigantischen Freistaat, in keiner offenen Feldschlacht von den alles vor sich niederschlagenden Republikanern besiegt worden zu seyn.

Wenn aber bei den Preußen zu Anfange dieses Zeitraums die Pünktlichkeit in dem, was man kleinen Dienst nennt, beinah übertrieben ward, wenn das Putzen und Glänzendmachen des Gewehres, der Patrontaschen u. s. w. von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang währte, und jeder Fehler im Exerciren, die geringste Nachlässig-

keit im Anzuge auf eine beinahe barbarische Weise mit Stockschlägen bestraft wurde, fand sich bei dem östreichischen Heere genau das Gegentheil. Durch die immerwährenden Kriege gegen die Franzosen am Rhein und gegen die Türken in Ungarn, war der Soldat gewöhnt: die von einer gehörigen Beobachtung des kleinen Dienstes unzertrennliche Genauigkeit für Pedanterei zu halten; dadurch schlich sich ein allgemeiner Geist der Unordnung im Heere ein, dessen Folgen noch bis zum dritten Schlesischen Kriege hin merklich waren. Er machte es dann bei jedem widrigen Ereigniß den Offizieren äußerst schwer, wo nicht unmöglich, die einmal verlorne Ordnung wieder herzustellen, und mehrere Treffen gingen auf diese Art verloren. Dazu noch die Uneinigkeit der Oberbefehlshaber unter einander, und die am Kaiserlichen Hofe herrschenden Intrigues, durch die jene Uneinigkeit erzeugt und genährt ward, die beide oft den treflichsten Entwurf entweder ganz unausführbar oder doch bei der Ausführung scheitern machten. Endlich die Unmöglichkeit, worin sich die Kaiserlichen Generale befanden: ohne Vorwissen und Befehl des Hofkriegsrathes irgend etwas Wichtiges zu unternehmen. Alles dieses zusammen genommen, gibt im Gegensatz der besseren Ausbildung, so wie der strengen Disziplin und Ordnung des Preußischen Heeres, selbst bei gleicher Tapferkeit und Kriegserfahrung der Trup-

pen, und bei gleichen Fähigkeiten der Anführer hinreichenden Aufschluß über die Siege der Preußen.

Die Franzosen standen zwar im vorigen Zeitraume unter allen Europäischen Heeren auf der höchsten Stufe der Kriegskunst, auf die sie Ludwigs des Vierzehnten rastloses Bemühen erhoben hatte; sie waren jedoch unter der Regierung seines Nachfolgers wieder herabgesunken, und vermochten es nicht, wieder bis dahin zu gelangen. Noailles, dessen Operationsplane und Dispositionen unverkennbaren Werth haben, richtete dennoch mit den verwilderten Soldaten nichts aus. Besser gelang es Moritzen von Sachsen, die schönen Zeiten Frankreichs schienen bei Fontenoy, Rocoux und Laffold wieder aufzublühen; bald fielen jedoch die Blüthen mit dem Aachner Frieden wieder ab, und Moriz starb zu früh, als daß er weiter hätte nützlich seyn können. Sein und Folards Ansehen erregten unter den französischen Taktikern den Streit über die tiefe und flache Stellung, der sich nach langen Diskussionen durch das Bedürfniß einer ausgedehnten Schlachtordnung selbst entschied.

Nebst den angeführten Nationen erschienen auch die Russen als nicht unthätige Theilnehmer des dritten Schlesischen Krieges. Durch Peters des Großen Kriege gegen die Schweden gebildet, glichen sie — wenn auch nicht in der Fähigkeit, schnelle Bewegungen zu

exekutiren, doch in Kleidung und Stellungsart, und in einer zahlreichen gut bedienten Artillerie — den andern europäischen Heeren, die sie in Absicht ihrer durch nichts zu erschütternden Standhaftigkeit weit hinter sich zurück-ließen. Sie betraten während dieses Zeitraums mehrere Male den Kriegsschauplatz, wo sie erst mit den Preußen, dann mit den Türken und Polen, und endlich auch mit den Schweden zu thun hatten.

Die Engländer spielten eine beinahe eben so wichtige Rolle, als selbst die Preußen. An den Ufern des Laurenz-Flusses und des Ganges, wie an den Ufern des Rheins, wehten ihre siegreichen Fahnen. Wenn sie als Bundesgenossen des gekrönten Feldherrn unter einem der größten Heerführer Europens im dritten schlesischen Kriege Gelegenheit hatten, ihre taktischen Kenntnisse zu erweitern; übten und stählten sie ihren Muth im Kampfe gegen die barbarischen Völkerstämme Indiens. Endlich lernten sie gegen das Ende dieses Zeitraums einsehen, daß in einem coupirten Terrain zuweilen alle taktischen Künste der Gewandtheit herumstreifender Jäger weichen müssen, als ein glücklicher Erfolg dem kühnen Trotz der Nordamerikaner ward.

Unbekannt mit den Lehren der Kriegswissenschaft traten diese auf, ihren väterlichen Herd gegen die Usurpationen des Mutterlandes zu vertheidigen. Unter den ungünstigsten Umständen begannen sie, ein ruhiges Pflan-

zervolk, den Kampf gegen die gut geübten und disziplinirten deutschen und englischen Truppen, die mit allen Kriegsbedürfnissen hinreichend versehen waren, während es den Amerikanern an Pulver, an Gewehr und Geschütz, ja an allen übrigen Nothwendigkeiten fehlte. Durch den steten Geldmangel bei den bis zum Ungeheuern gestiegenen Preisen aller Lebensbedürfnisse, wurden die Truppen schwierig und muthlos, daß sie oft, ohne einen Schuß zu thun, die Flucht ergriffen. Nur die Jäger, die durch ihre langen Streifzüge in den unwegsamen Wäldern des nördlichen Westindiens, und durch die dabei vorfallenden Fehden mit den Wilden abgehärtet waren, behielten nicht selten in Postengefechten die Oberhand über die zerstreut zu fechten minder gewohnten Europäer. Ungeachtet dieser kleinen Vortheile, und ungeachtet die regulären Truppen die größte Bravour zeigten, verdarb dennoch die Feigheit der Milizen gewöhnlich alles wieder. Die Amerikaner erlitten eine Niederlage nach der andern, und würden ohne Frankreichs Hülfe nie im Stande gewesen seyn, ihre Unabhängigkeit gegen England zu behaupten.

Auch die Schweden erschienen in diesem Zeitraume einmal, gleich einem Luftbilde, um bald wieder zu verschwinden. Seit der Schlacht bei Pultawa hatte Rußlands Größe in gewissem Betracht Schwedens Existenz verschlungen; der Antheil des Letzteren an dem allge-

meinen Kriege über Schlesien, war zu unbedeutend, als daß er das über diesem Reiche ruhende Dunkel hätte zerstreuen können. Jetzt aber machte Gustav der Dritte die große Katharine selbst in ihrer Hauptstadt zittern. Mit fast mehr als menschlicher Anstrengung bot er der überlegenen russischen Macht die Spitze, und erfocht nach einem zweitägigen Treffen, mit beispielloser Erbitterung geführt, den Sieg über die feindliche Galeerenflotte. Allein, ohne allen auswärtigen Beistand, wie er war, konnte er nie auf dauerndes Glück gegen einen Feind rechnen, mit dessen ungeheuern Kräften die seinen durchaus in keinem Verhältniß standen. Zufrieden, die schwedische Nation wenigstens für einen Augenblick aus der Vergessenheit gezogen zu haben, söhnte er sich mit Katharinen aus, und endigte durch den Frieden zu Werela einen Krieg, der zwar der wissenschaftlichen Ausbildung der Kriegskunst so gut als keinen Gewinn brachte; der aber wegen der außerordentlichen Kühnheit, womit die Schweden bei jeder Gelegenheit fochten, ewig merkwürdig bleiben wird.

Nur allein die Türken nahmen an dem allgemeinen Bestreben aller Völker in diesem Zeitraume: ihre Truppen auszubilden, und weitere Fortschritte in den Kriegswissenschaften zu machen, keinen Antheil. Ihrer Kriege mit den Oesterreichern und Russen ungeachtet, blieben sie immer auf der Stufe stehen, auf der sie seit länger als

einem Jahrhunderte standen. Alle Bemühungen der zu ihnen theils übergetretenen, theils ihnen von dem französischen Hofe zugeschickten Christen, waren vergebens, denn Religion und tief eingewurzelte Vorurtheile, legten jeder Verbesserung ihres Kriegswesens unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Selbst der Verlust eines beträchtlichen Theils ihrer europäischen Besitzungen, vermochte es nicht, ihnen die Augen zu öffnen; nur allein dem gegen das Ende dieses Zeitraums beliebten Kordonnirungs-Systeme hatten sie es zu danken, daß sie in dem Kriege gegen die beiden Kaiserhöfe nicht noch mehr verloren, als wirklich geschah. Die Feldzüge gegen sie dienten daher auch eben so wenig, als die preußische Invasion nach Holland, zu Ausbildung der Kriegskunst; diese durfte man seit dem dritten schlesischen Kriege hauptsächlich nur von den theoretischen Bemühungen aufgeklärter Männer im Militair, und von den bei den besseren Armeen eingeführten jährlichen Uebungslägern erwarten.

So weit Hoyer. Nun von der Kriegszucht im ausgedehntesten Begriffe des Worts.

Bei den Kaiserlichen war die Kriegszucht in diesem Zeitraume durch die ununterbrochenen Kriege Oestreichs nicht mehr so sehr in ihrer vollen Kraft wie vorher. Man befolgte die Befehle der Obern gewöhnlich nur nach Verhältniß ihrer Convenienz, und es fanden häufig Widerrede und Entschuldigungen gegen einander Statt. Die Bequartierung des Landes war so schlecht eingerich-

tet, daß vorzüglich von der Cavallerie nur drei Mann in einem Dorfe lagen, und sie sich daher in keiner Art militairischer Bildung vervollkommnen konnten. Hierzu kam noch, daß jedes Regiment nach einem andern Reglement exercirt wurde, und daher nie mit den andern egal manoeuvrirte.

Bei den Preußen fand sich dieses alles umgekehrt, und für die damalige Zeit in möglichster Vollkommenheit. Der Feldmarschall Daun, und später der Kaiser Joseph der Zweite, änderten zwar die Fehler der österreichischen Armeen größtentheils ab, allein in dem siebenjährigen und folgenden Kriege bemerkte man nur zu oft, wie die Mißgunst der Brigadiere und ihre Neigung das Wohl der Armee ihren Privatabsichten hinopferte.

Man lobt übrigens die Wachsamkeit und das genaue Patrouilliren der Oesterreicher. Sie überfielen bei dem Berge Artemisia die schlafenden Spanier im Lager so schnell, und mit einem so glücklichen Erfolg, daß der Herzog von Modena, und selbst der König von Neapel, kaum der Gefangenschaft entfliehen konnten. Nur die Entschlossenheit der Spanischen Infanterie rettete hier das Heer von einer gänzlichen Niederlage.

Selbst die Preußen wurden bei Hochkirchen von den Kaiserlichen, welche eine finstere Nacht und ein dicker Nebel am Morgen begünstigte, überfallen. Die Batterien wurden erstürmt, der Angriff geschah von allen Seiten zugleich, und die Verwirrung wurde bei diesem blutigen

Ueberfall so groß, daß jeder Einzelne sich wüthend gegen Freund und Feind, den er im Nebel nicht unterschied, vertheidigte. — Dennoch wichen die Preußen erst nach einem fürchterlichen Kampfe von mehrern Stunden. Die große Fähigkeit der Letzteren, die Ordnung wieder herzustellen, vereint mit der Langsamkeit der Oestreicher, den Sieg zu verfolgen, ließ sie schnell wieder eine feste Position nehmen, und ihr großer König machte den so gewagten als beispiellos schönen Rückzug nach den Spitzbergen.

Die französischen Vorposten und Patrouillen erlaubten sich Nachlässigkeit und Ausschweifungen, daher die öftern Unternehmungen der Generale Luckner und Freitag, die häufig gelangen.

Obgleich den Oestreichern eine strenge Wachsamkeit, welche ihnen ihre leichten Völker erleichterten, nicht abzusprechen ist, so scheint doch, daß die Officiere ihre Untergebenen nicht genugsam in ihrer Gewalt hatten. In der Kolliner Schlacht z. B. hatten sich die Preußen eben zurückgezogen, als es auf einmal dem ersten Treffen einfiel, ein Viktorienfeuer zu machen, während sich alle Officiere vor der Fronte befanden. Dieser Einfall kostete vielen Officieren das Leben, und noch mehrere wurden verwundet.

Der Fürst Leopold von Dessau führte während der Blockade von Glogau den bewaffneten Gottesdienst ein, weil man besonders unter dem Gottesdienst, wo die Leute entwaffnet sind, wegen eines Ueberfalls be-

sorgt seyn mußte. Er ließ sie mit Ober- und Untergewehr die Predigt anhören. Der Feldmarschall Schwerin that in Breslau ein Gleiches, und der König befahl darauf, daß in der ganzen Armee das Gebet und der Gottesdienst auf diese Weise gehalten werden sollte.

Der Mißbrauch, welcher allgemein Diensteifer und Bravour erstickt, und dessen Folgen Insubordination und Ausschweifung sind; der Mißbrauch, die Officierstellen verkaufen zu können, war beinahe allgemein eingeführt. Bei den Franzosen, Oesterreichern, Sachsen und Engländern herrschte dieser Unfug, nur bei den Preußen war kein anderes Mittel militairische Ehrenstellen zu erringen, als lange Dienstzeit, und später, unter Friedrich dem Großen, ausgezeichnetes Verdienst.

Die Sachsen, Hessen, Braunschweiger u. a. folgten diesem rühmlichen Vorbilde, und hoben nach dem siebenjährigen Kriege die Käuflichkeit der Militair-Chargen auf. Joseph der Zweite that ein Gleiches bei den Kaiserlichen; nach seinem Tode wurde aber der Verkauf der Chargen wieder eingeführt.

Außer daß man milder verfuhr, hatten die Strafen beim Militair keinen wesentlichen Unterschied erlitten, bei den Franzosen waren sie am strengsten, und wo andere Völker eine körperliche Züchtigung bestimmten, straften sie oft mit dem Tode.

Ein schönes Beispiel von seltner Mannszucht gibt die Eroberung von Glogau im Jahr 1741. Die Festung

wurde des Nachts durch die Preußen mit Sturm erstiegen, und kein Einwohner ward beleidigt, kein Haus geplündert.

Das Betragen der Oesterreicher 1746 in Genua stach merklich hiegegen ab. Sie brachten durch ihre Erpressungen den Pöbel so sehr auf, daß er sich empörte und sie wieder aus der Stadt jagte. Man bemerkte bei diesem Heere einen immerwährenden Hang zu Ausschweifungen.

In der Schlacht bei Mollwitz plünderten sie das bei Pamvitz stehende Gepäck, anstatt die preußischen Husaren, welche von ihnen umgangen waren, im Rücken anzugreifen. In der Schlacht bei Chotusitz hielten sie sich auch bei Plünderung des preußischen Lagers auf, und trugen dadurch viel zum Verluste der Schlacht bei. Bei der Eroberung von Schweidnitz konnten der General Laudon und sämmtliche Officiere ihre Leute nicht vom Plündern abhalten, und der Fürst Lichtenstein mußte sie mit Gewalt durch Cavallerie zur Ruhe bringen.

Die Russischen Grenadiere zeichneten sich glänzend vor den Oesterreichern hier aus; sie setzten sich ruhig auf die mit Sturm erstiegenen Wälle, und keiner wagte es, seine Reihen zu verlassen.

(So sondert die unerbittliche Geschichte das Gute vom Bösen, und wird auch einst die Ereignisse unserer Zeit minder parteiisch richten, als es der Druck der Gewalt und der Umstände jetzt befiehlt.)

Um den häufigen Desertionen vorzubeugen, setzte man die Soldaten auf Kapitulationen; gegen ein gegebenes Handgeld (oder bei Landeskindern ohne dieses) wurden die Soldaten verpflichtet, eine Anzahl Jahre zu dienen, und nach Verlauf dieser Zeit waren sie wieder frei. Es wurde um diese Zeit zuerst bei den Sachsen, dann bei den Preußen und Oesterreichern eine mildere Bestrafungsart und menschlichere Behandlung des Militairs eingeführt. Friedrich Wilhelm der Zweite gab darüber besonders gleich bei seinem Regierungsantritt mehrere Kabinetsordres.

Unter dem Grafen St. Germain wurden nun bei den Franzosen die härtesten Strafen, Stockschläge und Fuchtel, wieder eingeführt. Er war auf die Fortschritte der Deutschen in der Kriegskunst aufmerksam, und glaubte mit ihren Manövers und ihrer Art zu agiren, auch ihre Strafen beobachten zu müssen. Diese ungewohnten Züchtigungen, welche seit Ludwig dem Dreizehnten nicht Statt gefunden hatten, empörten den Sinn der Franzosen, und gaben zu vielen Scenen von Widersetzlichkeiten Anlaß. — Einige, die solche Strafen, die sie für ehrlos hielten, erlitten, entleibten sich, Andere begingen thätliche Subordinations-Verbrechen gegen Officiere, um nach den Kriegsrechten von der Hand ihrer Kameraden zu sterben. Ein Schriftsteller sagt hierüber:

„Wer wird wohl hier den zündenden Funken verkennen, der zuerst Abneigung und stillen Haß gegen ihre Officiere in den Herzen der Soldaten erregte, und so eine von den vielen Ursachen war, die im Stillen die zehn Jahre später ausbrechende Revolution verbreiteten."

So wie die Kultur aller Art in diesem Zeitraume stieg, so behandelte man auch die gegenseitigen Gefangenen und Verwundeten wohlthätig und edel. Man sah nun den Krieg nicht mehr als Mittel an, sich gegenseitig zu verderben, sondern als ein nothwendiges Uebel, um dadurch zu einem friedlichen Zwecke zu gelangen.

Wir finden zwar hie und da noch einzelne Exempel von großer Grausamkeit, z. B. der Russen bei Küstrin, und der Preußen gegen die Russen in der Schlacht bei Zorndorf, welche durch die noch rauchenden Brandstätten in der Mark aufgebracht beim Niedermetzeln der Russen Gerechtigkeit zu üben glaubten. Minder rechtlich war es, daß die Oesterreicher nach den Treffen bei Landshut, wo sie in die Quarre's gesprengt waren, die gefangen gemachte preußische Infanterie, die um Pardon bat, niederhieben.

Immer ist so etwas ein Flecken, der den Ruhm des Siegers verdunkelt. Wenn die Indianer 1756 hundert sechs und vierzig gefangene Engländer in die schwarze Höle sperrten, und sie während einer grausamen Nacht von Durst und erstickender Hitze gequält bis auf 23 verschmachten ließen; wenn das unglückliche Detaschement

des Obersten Baillie im Jahr 1780, theils unter dem Schwert der indischen Reiter, theils unter den Füßen der Elephanten umkam, so schreibt man dieß dem Geiste jener barbarischen Völkerstämme zu, die sich nächstdem auch durch ihre Grausamkeit gegen ihre Gefangne unter allen Völkern auszeichnen. Wenn aber Europäer sich so vergessen, daß sie den wehrlosen Feind gleich dem fechtenden tödten, dann bedauert der Menschenfreund ihre Verirrung und ihren geschändeten Ruf.

Die Kaiserlichen und Russen belohnten gewöhnlich Tapferkeit und anderes militairisches Verdienst durch ansehnliche Geldgeschenke oder Orden; den Preußen, die ihr großer König selbst in den Schlachten zum Siege führte, genügte aber sein Wohlwollen und seine Zufriedenheit. Gewöhnlich ließ Friedrich nach einer gewonnenen Schlacht der Armee seine Danksagung bei der Parole bekannt machen. — Und diese Danksagung, die er mit so vieler hinreißenden Güte, nicht selten Einem oder dem Andern selbst zu sagen pflegte, rührte den Krieger bis zu Thränen, den kein Donner der Kanonen, kein Tod und Verderben verkündendes Schlachtgewühl zu erschüttern im Stande gewesen war. Im Jahr 1740 stiftete dieser König den Orden pour le merite und reichte diesen nur dem ausgezeichnetsten Verdienste.

Der etwas später gestiftete Marien-Theresien-Orden zeichnete sich durch die damit verknüpften ansehnli-

chen Pensionen aus, die auch bei gewissen Graden der hinterlassenen Witwe eines Ritters bleiben.

Der in Schweden 1748 erneuerte Schwertorden wurde auch sparsamer ausgegeben, um nur Verdienste zu belohnen.

Frankreich wich sehr von diesem Grundsatz ab, und es sollen in den letzteren Zeiten 15,000 Ludwigsritter in Frankreich gewesen seyn. Da man nicht einmal ein richtiges Verzeichniß von ihnen hatte, so wurde im Jahr 1786 verordnet, daß kein Goldschmied ohne Befehl des Kriegsministers ein St. Ludwigskreuz machen sollte.

Dem russischen Orden für Verdienst und Tapferkeit setzte die Kaiserin 1769 einen Fond von 40,000 Rubeln zu Pensionen aus.

Kaiser Joseph der Zweite stiftete ein Institut für die Unteroffiziere und Gemeinen seiner Armee, nach welchem diese ebenfalls für Verdienste mit goldenen und silbernen Medaillen belohnt wurden.

Die Militairakademien und Invaliden-Verpflegungsanstalten wurden um diese Zeit bei allen Mächten nach Maßgabe ihrer Kräfte besser und vollkommner eingerichtet.

(So ungern ich es auch thue, so muß ich doch den Leser bitten, die Fortsetzung dieses Aufsatzes, welche seinen Hauptzweck, nämlich die Beobachtung der Kriegszucht vom französischen Revolutionskrieg bis auf unsere Zeiten, enthält, erst im nächsten Heft zu erwarten.)

Gespräch die Kriegskunst betreffend zwischen zwei preußischen Officieren, dem Major von B. und dem Lieutenant von L.

L. Man hatte doch in hundert Schriften, besonders im Jahre 1805 in einem vorzüglichen Werke über die neuere Taktik, die Unbrauchbarkeit der ältern schwerfälligen taktischen Grundsätze hinlänglich, und sogar jedem Unkundigen in der Kriegskunst klar und deutlich einleuchtend an den Tag gelegt. Man hatte in einem Kriege mit den Franzosen die Lektion erhalten, und an sich selbst die Erfahrung gemacht, daß die geschlossene schwere Infanterie, bei den jetzigen Waffen und der Art Krieg zu führen, unzweckmäßig ist, daß die schwere Infanterie stets bei ernsthaften Affairen zerstückt, und dann (ungeübt, als zerstreute Haufen zu agiren) unbrauchbar wurde. — Man hat gesehn, daß die Feinde durch das Anschwärmen ihrer Tirailleurs (leichte Infanterie) die vier Mal so starken festen Linien zum weichen brachten, und daß es für Erstere von keinem Nachtheil war, wenn sie geworfen wurden, da sie rasch zurück eilten und sich stellen konnten, um von neuem einen desto kraftvolleren Anlauf zu nehmen. Die Beweise zu dieser Lehre waren uns in vielen spätern Krie-

gen, wobei wir das Beobachten hatten, noch mehrere Male vor Augen gestellt worden. Allein man wollte es nicht einsehn, und bei Jena und Auerstädt rückten die Preußen langsam in festgeschlossenen dünnen Linien mit Tritt und Beobachtung aller pedantischen Saldernschen Kleinlichkeit, fast gänzlich von leichter Infanterie entblößt, gegen den Feind an.

B. Aber nehmen Sie auch einmal den Fall, diese Linien wären in Ordnung und geschlossen geblieben, hätten mit gefälltem Bajonett gleichsam eine eiserne Mauer gebildet, sie würden die schwärmenden Tirailleurs wie Staub vor sich her getrieben haben.

L. Lieber Major! So etwas klingt freilich schön, aber die Zeit hat gelehrt, daß dieses unausführbar ist.

B. Welchen Effekt thaten die Römer und Griechen mit ihren an einander geketteten undurchdringlichen Reihen.

L. Wir hören freilich von diesen Völkern, daß sie die Schilder schuppenartig in einander fügten und so eine feste Burg formirten. Das kräftige Roß drang umsonst gegen sie an, und durch eine eiserne Rüstung waren sie vor der Gewalt des Schwertes und dem Eindringen der Pfeile geschützt. Jetzt aber hemmt kein Eisen das Zertrümmern des schweren Geschützes, wenn auch der Kuiraß sehr zweckmäßig noch bei einigen Truppen dazu dient, die matteren Gewehrkugeln abzuhalten. Wie können nun unsere Reihen geschlossen bleiben, da es die Römischen,

ungeachtet ihrer festen Verbindungsmittel oft nicht vermochten, — unsere Scharen, die sich durch nichts verbinden können, als ein leichtes Berühren der Arme. Die alten Völker standen sechs bis acht Mann hoch, wir nur zwei bis drei Mann, und wie unnennbar unverhältnißmäßig größer ist die Gewalt, die unsere Haufen niederschmettert, gegen den Andrang, den die Römer zu fürchten hatten.

B. Sollte es nicht dahin zu bringen seyn, daß unsere Leute im stärksten Feuer geschlossen und gerichtet blieben.

L. Ich behaupte, dieses ist unmöglich, der Mensch bleibt Mensch! — Die preußische Armee hatte es wohl, in ihren Friedensübungen durch zwanzigjährige Arbeit, hierin auf einem ausgesucht gleichen Terrain so weit gebracht, wie es nur irgend möglich ist. Welche weitläuftige Berechnungen auf halbe und viertel Sekunden hatte man angestellt, um alles in Uebereinstimmung und abgemessenen Takt zu bringen, und eben diese Armee, die die höchste Vollkommenheit in der Kriegskunst, welche Friedrich gegründet hatte, besaß, gibt anjetzt den unumstößlichsten Beweis, daß wir das Alte wegwerfen müssen. Auf ebenem Boden sah man wirklich oft 10 bis 12 Bataillons mit einer bewunderungswürdigen Fertigkeit einherschreiten. Sie schienen dem Auge ein großes Lineal, nichts regte sich an ihnen, wie die Füße in gleichem Takte, ein Halt fesselte sie an den Boden, und die Mauer

stand ohne Zeichen des Lebens. Jeder hatte eine anständige Stellung, und ein Gewehr lag parallel mit dem andern. Bei einem Alignement-Marsch von 20,000 Mann, hatte selten ein Zug einen Schritt Distanze zu viel oder zu wenig. Kurz, alles geschah nach der älteren Taktik unvergleichlich.

Freilich gewährte dieses dem Auge einen herrlichen Anblick, weiter aber auch nichts!

Mehrere meiner Bekannten, welche Friedrich den Großen hatten exerciren sehen, versicherten, daß er alle die nämlichen Manövers bei den Revüen, nur mit weit geringerer Fertigkeit ausgeführt habe. —

Friedrich hätte sich also gewiß einer solchen Armee erfreut. — Sie würde vor 60 Jahren die Bewunderung der Welt auf sich gezogen haben. —

Wenn man aber diese Truppen einmal auf einem ungleichen Terrain manövriren sah, — welche Unordnung. — Ja wenn man den Feind auf irgend einen Tanzboden hätte hinbestellen können, so wären freilich die festgeschlossenen Glieder schwer zu durchbrechen gewesen, aber in den Defileen vor Kösen wurden sie schon vor dem feindlichen Angriff zerrissen. Und wenn selbst eine feste Linie auf gleichem Terrain heranrückt, so kann sie doch nicht Stich halten, wenn sich die leichte Infanterie auf den Bauch wirft, die Bataillons-Salven über sich hin gehn läßt, und dann, wenn die Linie schußrecht ist, sie mit treffenden Kugeln behagelt.

B. Aber unser großer Friedrich hat doch so viel mit seinen geschlossenen Phalangen ausgerichtet, und durch geschlossene Glieder die Feinde überall aufs Haupt geschlagen. Führte er nicht bei Torgau eine Treffenkette nach der andern gegen die feindlichen Batterien.

L. Non saltus in natura. Er mußte die Stufenfolge der Kriegskunst nachgehn. Seine Feinde stellten ihm auch langsam zu bewegende Reihen entgegen, und daher war es bloß sein überwiegendes Talent, sein erfinderischer wirksamer Geist, der die Feinde schlug, und neue in damaliger Zeit noch nicht bekannte Mittel zu seinem Zweck erfand. — Ein erfahrner Feldherr jetziger Zeit würde mehrere seiner Schlachten gegen die Feinde damaliger Zeit mit dem halben Verlust an Leuten gewonnen haben. Bei Torgau hätte er die unbeweglichen feindlichen Batterien, ohne das Blut von so vielen Tausenden, mit einigen Stücken reitender Artillerie in die Flanke nehmen, und durch ein Corps umgehen lassen können. In der Schlacht bei Leuthen konnte Friedrich, nach den besseren jetzigen strategischen Einsichten, so manövriren, daß er die österreichische Armee von Breslau abschnitt und gefangen nahm.

Hieraus können Sie sehn, lieber Major, wie glänzend, wie groß die in der neueren Taktik gemachten Vorschritte seyn müssen, indem wir die Dispositionen dieses einzigen großen Mannes, dieses Wunders der damaligen Zeit verbessern können.

B. Aber sagen Sie mir einmal, wie wollen Sie einen solchen Haufen Tirailleurs wieder in Ordnung bringen.

L. Wenn man nur die Zeit, die man auf die vielen unnützen künstlichen Gewehrgriffe verwendete, dazu gebraucht hätte, die Leute in den Manövers en debandade zu exerciren, so würden sie gewiß hierin eine große Fertigkeit erlangt haben. Es versteht sich von selbst, daß nicht die ganze Armee wild durch einander läuft. Es kann in dieser scheinenden Unordnung die größte Ordnung herrschen. Die Leute halten sich Gliederweise, und jeder kleinere oder größere Trupp hat seine geringern und höheren Befehlshaber, die sie in Ordnung halten, zerstreuen und wieder sammeln.

Bei Auerstädt empfing eine preußische Brigade solche Tirailleurs mit kleinen Gewehr-Salven und Kartätschenfeuer, die Franzosen hielten es für zweckwidrig, stehn zu bleiben, und liefen so schnell sie konnten davon. — Schon frohlockten die Preußen über ihren Sieg. Die Feinde hatten sich aber getheilt, und warfen sich in zwei schwärmenden Haufen auf die Flügel der Brigade. Die Preußen, hierauf nicht vorbereitet, wichen, geriethen in Unordnung und Flucht. Der Kommandirende wollte nicht eher wieder Front machen, bis die Rotten gefüllt und alles wieder in gehöriger Ordnung war. Dieses war aber mit der zusammengedrängten Masse nicht zu bewerkstelligen.

B. Nehmen sie einmal den Fall, es wäre hier preußische Kavallerie gewesen, wie würden die Tirailleurs, welche sich so weit vorgewagt hatten, angekommen seyn.

L. Nur sehr selten gehn die Tirailleurs vor, ohne an ihren Flanken von Chasseurs à cheval gedeckt zu seyn. Auch vermag die Kavallerie gewöhnlich nicht viel gegen sie auszurichten. Sie zerstreuen sich augenblicklich beim Angriff der Kavallerie, und führen alsdann ein so schönes als zweckmäßiges Manöver aus. Zwei und zwei werfen sich platt auf die Erde, indem sie die Gewehre unter sich verstecken. Den Kavalleristen, der sie entweder für todt hält, oder auf sie zureitet, schießen sie gewöhnlich eher vom Pferde, ehe er ihnen etwas anhaben kann. — Wenn aber auf die Brigade, welche nicht an die flinken Gebräuche der leichten Infanterie gewöhnt war, feindliche Kavallerie in der Unordnung, in der sie sich befand, eingehauen haben würde, so glaube ich nicht, daß ein Einziger mit dem Leben davon gekommen wäre.

Die möglichst bewegliche ist die beste Art zu fechten. Die Preußen standen theils unbeweglich fast vier Stunden im heftigsten Feuer, und glaubten dadurch zu siegen. Die Franzosen unterhielten sie mit schwerem Geschütz, zogen sich aus der Schußweite, maskirten sich durch ein lebhaftes Gewehrfeuer von wenigen Zurückgelassenen, und umgingen uns von allen Seiten. Es ist

keine Schande zurückzulaufen, wenn man nur am rechten Orte wieder zum Vorschein kommt. Die beste Regel ist, sich möglichst zu schützen, und dem Feinde doch den möglichsten Schaden zu thun — so habe ich Franzosen hinter einer kleinen Erhöhung, die einem Maulwurfshaufen glich, liegen, und in unsern Gliedern viele Leute tödten sehn, während daß unsere Bataillons ganze Salven vorwärts gaben, und gleichwohl keine Kugel traf. Ueberhaupt, die gehörigen Vortheile aus dem Terrain zu ziehen, darin waren wir ganz zurück.

Ich habe selten oder nie gesehn, daß die Franzosen ein ernsthaftes Feuer dauernd abgehalten hätten. — Gewöhnlich liefen sie davon, und wenn wir uns verschossen hatten, kamen sie zurück und überschütteten uns mit Kugelsaaten.

Noch ein Vortheil beim zerstreut Agiren ist, daß die Leute es nicht so merken, wenn ihre Kameraden fallen. Es erweckt einen weit größeren Schauder, wenn der entseelte blutige Leichnam des Nebenmannes auf mich stürzt, und ich in seine Lücke treten muß. —

Auch ist es gleichsam dem menschlichen Gefühle angemessener, und dem Körper mechanisch leichter, einen Gegenstand mit raschen Schritten zu bestürmen, und im Laufe mit der Menge fortzufahren; der langsame Schritt eignet sich mehr zur Ueberlegung, zum Stutzen und Stehenbleiben.

Alle leichte Infanterie wird durch den Krieg einexercirt, sie rückt durch ihn ihrer Vollkommenheit näher, alle sogenannte schwere Infanterie wird durch den Krieg verschlimmert, und verliert durch ihn immer mehr von der Fertigkeit, die sie im Frieden erlernte.

B. Ja, ich sehe ein, daß man wohl mehr leichte Infanterie organisiren müßte.

L. Mehr sagen Sie. Ich kenne nur schlechte und gute: die schlechte ist die schwere bis jetzt, und die gute, die leichte. In der Bewaffnung existirt kein wesentlicher Unterschied. Alle Infanterie muß so seyn, daß ich sie so schnell als möglich aus einander streuen und wieder zusammen ziehn, überhaupt wie der Blitz von einem Ort zum andern versetzen kann. In der Affaire müssen freilich dann Trupps fest stehen, an denen sich die Zerstreuten wieder ralliiren können.

Offenbar muß man alle Schwenkungen und Aufmärsche im Laufen machen. Unbegreiflich ist es, wie der Herzog von Braunschweig vor einigen Jahren, als die ganze Welt in der Schnelligkeit der Manöver vorschritt, einen Schritt zurück trat, und zum Einschwenken der Züge in die Linie eine doppelte Bewegung befahl. Es mußten nämlich die Züge, die sonst in Eins herum geschwenkt waren, vor dem Alignement halten, und auf ein zweites Kommando erst einrücken. Bei der preußischen Armee geschahen überhaupt alle Züge und Bataillons-Schwenkungen und alle Auf-

märsche en echellon mit gehörigem Tritt, der nur selten langsam genug seyn konnte. Die Dänen vollführen dieses alles mit möglichster Schnelligkeit und im stärksten Laufen. Sie setzen beim Schwenken bedeutenderer Linien den Pivot schnell an, und die Masse läuft ungeschlossen auf die Diagonale, ganz so schnell, wie die Kavallerie, herum, und richtet sich dann schnell, aber nicht ängstlich, nach der angesetzten Linie.

Wenn wir bei Auerstädt so schnell aufmarschirt wären, hätte uns der Feind nicht während dem Developpiren angreifen können.

Der Verfasser einer Schrift über die neuere Taktik sagte schon vor mehreren Jahren:

„Es müßte imponirend für den schön und taktisch ästhetisch gerichteten Feind seyn, wenn er erst unsere Infanterielinie auf ein gegebenes Signal mit der Schnelligkeit der Reiterei sich entwickeln sähe — wenn auf ein zweites Signal die Hälfte dieser Linie hervorbräche, sich in einem Augenblick vor der ganzen Fronte zerstreute, eine Feuerlinie von zwei Gliedern Tirailleurs bildete, und wenn auf ein drittes Signal dieses Feuertreffen mit der Schnelligkeit des Blitzes heranrennte, und zwar, ohne einen Schuß zu thun, bis auf die Entfernung von 30 bis 60 Schritt, wenn im holzlosen Terrain sie dann gleichsam von der Oberfläche der Erde ver-

schwänden, indem sie sich platt niederwürfen, dann aber ein Ungewitter von wohl gezielten Flintenschüssen emporschickten, deren jeder fast treffen muß — das sollte wohl die sogenannte regelmäßige Infanterie schier aus der Fassung bringen, und der Saldernsche Phalanx würde schwerlich, hätte er einmal ein solches Treffen angekostet, zum zweiten Male einen ähnlichen Angriff abwarten.“

B. Sie sollen Recht haben, aber ich glaube doch, daß ungeachtet der alten Gebräuche die Armee die Franzosen geschlagen hätte, wenn sie sich vor der Schlacht hätte satt essen und mit Branntwein stärken können.

L. Dieses bezweifle ich sehr stark. Die Ueberlegenheit der Franzosen in aller Art war zu groß! — Unsere Preußen hätten sich vielleicht tollkühner gewehrt, und wären nicht auf der Retirade so in Unordnung und Mißmuth gerathen, allein die Franzosen hätten sie doch nicht geschlagen.

Sehr wahr ist es, daß der Soldat ohne den Trunk, diesem physischen Reizmittel, nur selten brav ist. Alle energischen Völker haben getrunken. So wie das Individuum jedes Standes sich nüchtern zu keinem Geschäft aufgelegt fühlt, so kann der gemeine Soldat im Kampfe, wozu die größte Exaltation gehört, nüchtern nicht brav seyn.

Vor jeder Affaire müßte Branntwein unter die Leute vertheilt werden, und indem man einem jeden Burschen

eine mäßige Portion zumessen kann, so ist das Betrinken leicht zu hindern.

Ich will lieber mit halb betrunkenen Leuten in die Schlacht gehen, als mit solchen, die ganz nüchtern sind. Bei den ersten Salven wird der halb Betrunkene so vernünftig, und ungeachtet seines kleinen Rausches, stimmt ihn das Getöse der Schlacht zu klarer Einsicht und zu einem vollen Bewußtseyn herab. Nur die Erhitzung seines Blutes bleibt und macht ihn muthiger.

Der jetzige Major, damals Lieutenant von Schill lag in der Mark und organisirte sein Freicorps. — Er nahm alles an, was bei ihm Dienste nehmen wollte, und eben die Leute, die bei früheren Affairen nichts ausrichten konnten, thaten unter ihm Wunder der Tapferkeit. Aber er sorgte auch dafür, daß sie sich satt essen und trinken konnten.

Er befand sich einst in einem Dorfe und hatte ungefähr 8 Mann bei sich. Einer von diesen, seine Ordonanz, war nur complett montirt, die übrigen alle ritten auf Decken, und ihre Pferde hatten nur Trensen, weil in der Gegend die bessere Equipage nicht zu haben war, aber ein jeder hatte einen Gürtel mit Pistolen und ein gutes Schwert an der Seite. Schill erfuhr, daß sich in der Entfernung eine französische Patroulle sehen ließ. Als er bemerkt hatte, daß es sechszehn Mann Cavallerie war, und er nöthig Pferde brauchte, beschloß er sie anzugreifen. Rasch Wirth! Branntwein her! rief er. Er

ließ jeden seiner Leute einige starke Züge nehmen. Nun fragte er sie: — Kinder, wollen wir die Franzosen überfallen? — ein rauschendes Ja! vivat Schill! — tönte ihm von allen Seiten entgegen. Schnell warfen sie sich auf die Pferde. Schill, den die Uebrigen nicht einzuholen vermochten, warf sich zuerst auf den Haufen; ihm folgten seine Treuen. Nach einem langen lebhaften Gefecht, worin fünf Feinde geblieben waren, ritten einige Franzosen davon, und fünf ergaben sich. — Die gefangenen Franzosen redeten diese Preußen: Messieurs les Russes! an. Sie kannten in ihnen die Preußen, die sie bei Jena sahen, nicht wieder, und fragten immer: que diable, de quel militaire êtes vous donc?

Beobachtungen über Polen und die Thronfolge dieses Landes seit dem sechzehnten Jahrhundert.

Bei den neueren Veränderungen, die abermals Polen in diesem letztern Kriege trafen, wird es nicht uninteressant seyn, wenn ich einen sehr kurz gefaßten Aufsatz über die Schicksale der Regenten dieses Landes seit den letzten Jahrhunderten liefere.

Kein Reich zeigt sich in seinem ungewöhnlichen Gang der Staatsangelegenheiten so aus, wie das polnische. —

Polen ist der redendste Beweis, wie schädlich einem Lande eine unbestimmte Thronfolge ist, um so mehr, wenn

die Wahl der Regenten nicht nach einer unverbrüchlichen Ordnung und festgesetzten Gebräuchen geschieht.

Die Nation, unter der hier nur der Adel zu verstehen ist, denn kein anderer Stand kam in Betrachtung, schloß im Jahr 1572 einen Vertrag mit dem erwählten König Heinrich, und setzte fest, daß Polen künftig ein Wahlreich seyn sollte.

Von dieser Periode fängt Polens unglückliche Geschichte an. Vorher folgten die Fürsten dieses Reichs durch das Erbrecht auf einander.

Die Wahl des neuen Regenten wurde auf offenem Felde gehalten, und alle Edelleute des Landes kamen hier, einige hundert tausend an der Zahl, zusammen. Es ergibt sich von selbst, daß keine Ordnung und Uebereinstimmung Statt finden konnte. Die Piasten im Lande wetteiferten unter einander, so wie die auswärtigen Prinzen, die von allen Seiten um den Thron warben, und welche man weder liebte noch kannte, durch ihren Anhang intriguirten. Wer am meisten Geld besaß, viele überschreiende Stimmen zu erkaufen, der gelangte häufig zur Regierung, ohne daß man vorher überlegte, ob das Land unter ihm glücklich seyn könnte. Mehrere Parteien, welche verschiedene Stimmen hatten, wählten andere Könige, und nicht selten regierten mehrere Könige zugleich. — Von dieser Zeit her gebraucht man, um die größte Uneinigkeit und Unordnung zu schildern, das Sprichwort: Es geht zu, wie auf dem polnischen Wahltag.

Das Ende jedes Wahltags war gewöhnlich thätlicher Zwist und oft am Ende ein förmlicher Krieg.

Der endlich gewählte König mußte erst seinen Gegner bekämpfen, und die Tücken der Jesuiten oder Religionsparteien und benachbarten Mächte untergruben beständig seinen Thron, um ihn wieder aus tausend geheimen Absichten mit einem neuen zu besetzen.

Das Volk selbst war gleich nach seiner Thronbesteigung wieder unzufrieden mit ihm, er mochte noch so gut seyn (variatio delectat).

Zweihundert Jahre ward das Land von beständigen nur kurz unterbrochenen Kriegen verheert. Oft führte es innern und äußern Krieg mit vielen Nachbarn zugleich. Das Blutvergießen hatte kein Ende. Kaum vermochte man die von verzehrenden Flammen gestürzten Städte und Dörfer wieder aufzubauen, so rissen neue Verheerungen sie wieder nieder. Die Könige flüchteten heimlich, entsagten öffentlich dem Thron, stritten mit eigenen Unterthanen und benachbarten Mächten, wurden durch diese und jene entsetzt und oft gefangen genommen, regierten aber auch oft viele Jahre lang mit Nebenkönigen zugleich. Unter ihnen fielen Scenen der schrecklichsten Grausamkeit und Barbarei vor — Regent und Unterthan war unglücklich. —

Wie glücklich ist der Staat, dem das Schicksal seinen Regenten friedlich in die Wiege legt; wie unaussprechlich glücklich ist er, daß er seine höchste Kunst dar-

auf verwenden kann, den Thronfolger zum Vater seines Landes, zum Beschützer seiner Gränzen zu erziehen.

Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine
In diesem Lande ruhn, kann er es lieben?
Der nicht jung war mit unsern Jünglingen,
Dem unsre Worte nicht zu Herzen tönen,
Kann er ein Vater seyn zu seinen Söhnen?

Schiller.

Nicht des zur Krone gebornen Regenten Schuld ist es, wenn er schlecht regiert; es ist der Fehler des Staates, der ihn nicht gut erzog. Die schlanke willige Gerte konnte so gebogen werden, wie die Eiche erwachsen soll, daß sie einst ihren schützenden Schatten wohlthätig verbreite.

Nicht immer bildet sich ein Geist, wie Friedrich der Große, selbst.

Man sollte nicht so leichtsinnig bei der Erziehung des Thronfolgers zu Werke gehn. Die weisesten der Nation müßten sich unaufhörlich darüber berathschlagen, und im Schweiße ihres Angesichts daran arbeiten, den Keim des Edlen und Großen ihm ins Herz zu legen: — sie müßten laute Rechenschaft über seine Fortschritte und seine Bildung ablegen, und dem Volke müßte die Kinderstube dessen, der einst die Krone tragen soll, von dem

das Glück oder Unglück von Millionen ausgehn wird, so heilig wie Tempel und Altäre seyn. Die Geschichte muß das Hauptstudium des Monarchen seyn, sie muß er ganz inne haben, sie legt ihm die große Scala vor, woraus er sieht, was dem Griffe für ein Ton folgt. Doch dieses gehört nicht in die Betrachtung von Polen.

Nachdem König Johann von Schweden, Kaiser Maximilian der Zweite, König Karl der Neunte von Frankreich und die Gesandten vieler anderer Höfe, um Polens Krone gestritten hatten, ward Heinrich von Anjou auf dem Wahlplatz bei Warschau zum König ausgerufen. Er mußte vorher alle Bedingungen der Nation unterschreiben, beschwören und eine förmliche Kapitulation nach dem Willen seines Volkes eingehen.

Was er als Regent befahl, hielt man hernach immer noch für zu eigenmächtig. Man murrte öffentlich gegen ihn. Als er in Kronangelegenheiten nach Frankreich reisen wollte, widersetzte man sich seiner Reise und stieß harte Drohungen gegen ihn aus. Er verließ im Jahr 1574 heimlich den Thron. So große Gefahren auch dem Staate durch innern Streit und ausgebrochene Unruhen mit den Russen, Türken und der Crimm drohten, so konnte man sich doch so bald über eine neue Wahl nicht vereinigen. Es fanden sich nicht mehr, als zehn bis zwölf Kronkandidaten.

Eine Partei, welche der Hauptstadt die nächste war, erklärte Maximilian den Zweyten zum König. Die andere Partei ließ sich hierdurch nicht stören, und rief Anna, die Tochter Sigismund's des Ersten, zur Königin aus, und bestimmte ihr zum Gemahl und König den Fürsten Stephan von Siebenbürgen.

Durch große Versprechungen und ungeheure Summen Geldes, die er den Polen bezahlte, und dadurch, daß Maximilian bald starb, wußte sich Stephan nach vielem Zwist auf dem Thron zu erhalten. Er regierte von 1575 bis 1586. — Einige Striche seines Landes erkannten ihn dessen ungeachtet nicht an. Sein Leben floß unter innerm Zwist und Kriegen mit den Russen und mit Bestrafungen unerhörter Grausamkeiten mordgieriger Edelleute hin. Er hatte fortdauernd mit Verschwörungen zu kämpfen, und so gut er auch regierte, so vortrefliche Einrichtungen er auch machte, so war man doch unzufrieden mit ihm. Zum Unglück des Landes und zum Triumph einzelner Parteien, starb er unvermuthet im Jahr 1586. Man vermuthet, daß er vergiftet worden sey.

Am neuen Wahltag zog man gleich mit Armeen gegen einander zu Felde, er eröffnete sich mit Mord und Todschlag, und den förmlichen Krieg verhinderten nur die Senatoren mit großer Mühe. Vorzüglich zeichneten

sich die Piasten Zbokovski und Zamoyski, welche jeder mit 10,000 Mann erschienen, aus.

Siegismund der Dritte betrat 1587 den Thron, als er Maximilian, Kaiser Rudolph des Zweiten Bruder, seinen schon gewählten Gegenkönig mit seinem Anhang, unter welchem sich die Zamoyskische Partei befand, geschlagen und der Krone zu entsagen gezwungen hatte.

Seine 45jährige unglückliche Regierung ist eine Reihe von Zerrüttungen, äußern und innern Kriegen, welche gemeiniglich bloß die Person des Königs zum Gegenstande des Zwistes hatten. Hiezu kam noch, daß Siegismund wirklich kein guter Regent war. Polen war schon so erschöpft, daß es alle Selbstständigkeit verlor, und bald diesen bald jenen Nachbar um Schutz und Hülfe anflehen mußte.

Gustav Adolph besiegte die polnischen Heere, und in andern auswärtigen Kriegen erlitten sie große Niederlagen.

Siegismund mußte überall schimpfliche Verträge und vorgeschriebenen Waffenstillstand schließen.

So große Männer und Helden Polen auch gebar, so vermochten sie in diesem Strudel doch nicht thätig zu wirken.

Mit Siegismunds Tode 1632 endeten die alten Streitigkeiten, um auf einem neuen Reichstage desto

hitziger wieder ihren Anfang zu nehmen. Es erhoben sich diesmal besonders viel Religionsstreitigkeiten.

Wladislaw der Vierte wurde erwählt und folgte seinem Vater 1632 in der Regierung. Er mußte sich neue Vorschriften vom Volke gefallen lassen.

Unter Verdruß, Krieg und Widersetzlichkeiten führte er das Staatsruder; besonders lebte er in steter Unruhe mit Schweden und mit Religionsparteien vieler Länder. Vor seinem Ende erlebte er eine der blutigsten und fürchterlichsten Revolten von den Kosaken erregt. Diese Wilden, die sich unterdrückt glaubten, tödteten ihren Hauptmann und alle übrigen Anführer, und drangen gegen Warschau. Was ihnen vorkam, machten sie nieder und massakrirten eine polnische Armee von 8 bis 10,000 Mann. Durch Wladislaw im Jahr 1648 erfolgten Tod wurden diese Horden besänftigt.

Sie drangen dessen ungeachtet nach Warschau zu. Man wollte neue Truppen gegen sie organisiren, aber es fehlte an Ober- und Unterbefehlshabern. Polen litt besonders von dieser Zeit an unbeschreiblich viel.

Johan Casimir wurde zum Nachfolger erwählt. Seine Regierung wiederholte das Trauerspiel der vorigen Regenten. Von den sonderbarsten Schicksalen begleitet, vermochte er nichts für das Wohl des Staats zu thun, obgleich ihm der Papst hierzu geweihte Schwerter und Hüte sendete. Die Kosaken überschwemmten unter ihm von neuem das Land, vernichteten ein Heer von

9000 Mann, und erhielten von den Russen Beistand. Ein Strich Landes wurde nach dem andern von Nachbarn genommen. Der große Kurfürst von Brandenburg und Karl Gustav von Schweden erfochten bei Praga den großen Sieg über die Polen, und nahmen Warschau abermals. Das Blut der Polen war in Strömen geflossen. Neue Mächte hatten Polen theils als Feinde, theils als Alliirte verwüstet. — Späterhin war man glücklicher im Kriege, man schlug mehrere Feinde, besonders die Russen, und glaubte 1661 den Krieg mit Ehren endigen zu können, allein es war eine süße Täuschung. Die blinde Freiheit der Nation vereitelte gewöhnlich die besten Absichten der Regierung. Die ganze Armee revoltirte gegen den König, und außer diesen vielfachen Ungewittern brachen noch neue Seuchen, Religionsintoleranz, allgemeiner Geldmangel und Hungersnoth aus. Wie wären sie alle zu nennen, die verschiedenen Parteien, theils von erhabenen, tapfern und edlen Männern geführt, theils von Schurken aufgebracht, die sich unter Johann Casimir stritten. Johann starb 1672.

Michael Thomas Koributh Wisniowirzki, ein Sohn des Woiwoden Jeremias in Rothrußland, war wider seinen Willen von dem polnischen Adel auf den Thron gestellt. Unter ihm machte man einige neue, bei der Königswahl zu beobachtende Gesetze, welche sehr zweckmäßig waren, aber nicht be-

folgt wurden. Man spielte mit diesem Regenten wie mit einem Kinde, und ob er gleich nichts eigenmächtig that, so tadelte man ihn doch über alles, und führte sogar öffentliche Klagen über seine Kleidung.

Sobieski's herrlicher Sieg bei Kalusz war umsonst. Der Staat verlor Geld und Leute, ohne Nutzen davon zu haben.

Sobieski und mehrere andere Großen des Reichs thaten dem Staate wichtige Dienste, indem sie von dieser Zeit an eine gewisse zu beobachtende Ordnung und Formalität festsetzten, wie und wo die Wahl- Reichs- und Krönungstage sollten gehalten werden. Den unwürdig verwalteten Thron erledigte Michael 1673, und ihm folgte 1674

der so würdige Johann Sobieski. Seine Thaten und sein Edelmuth sind Weltbekannt. Er sah Polens Fehler ein, und wollte eine erbliche Kronverfassung einführen, aber er scheiterte an diesem Plan. Dieser Held war in seinen spätern Kriegsunternehmungen wie in seinen Familienangelegenheiten unglücklich, der Tod raubte ihn 1696 dem Lande.

Polen war immer tiefer gesunken. Seit Stephan 1586 bis auf Sobiesky, hat kein großer, weiser, für das Wohl des Reichs wahrhaft besorgter Regent regiert. Das Gute vermochte nicht durchzugreifen. Man hat keine Begriffe davon, welche Eigenmacht Einzelner, welcheRohheit der Sitten, welche Unwissenheit und Gesetz-

losigkeit in diesem Lande herrschte. Die Edelleute behandelten das Landvolk dem Viehe gleich, und ihr steigender Luxus verleitete sie zu Erpressungen, die das Gefühl der Menschlichkeit beleidigen.

August der Zweite wurde König von Polen. Innerer und äußerer Krieg setzte ihn auf den Thron, und unter seiner Regierung, so wie unter allen diesen Fürsten, war die Loosung stets Streit und Krieg.

Ein Theil von Polen war mit seiner Regierung unzufrieden und ernennte einen neuen Herrscher, ein anderer Theil wollte ihn zum König behalten.

Obgleich er noch nicht abgesetzt war, fiel die neue Wahl der überwiegenden Partei auf Stanislaus Lesczynski.

Auswärtige Monarchen standen den verschiedenen Königsparteien bei, und neue blutige innere Kriege fanden besonders um das Jahr 1715 Statt.

Stanislaus regierte förmlich unter August vom Jahre 1704 bis 1709. Gegen Ende der Regierung Augusts beging man schändliche Grausamkeiten gegen die Protestanten, und die Jesuiten gewannen große Uebermacht.

Viele Reichstage wurden gehalten, und man ging unverrichteter Sache auseinander. August starb 1733.

Durch die Gewalt der Waffen, durch die Entsagung des edlen Stanislaus, und durch Bestechungen bestieg

August der Dritte den Thron. Polen war schon so sehr herunter gekommen, daß es keinem Regenten einfiel, Absichten auf dieses arme Land zu haben. Es genoß daher Frieden. Aber im Innern war dennoch weder Eintracht noch Fortschritt zur Verbesserung.

Ein Schriftsteller sagt von Polen in dieser Zeit; Kein Reichstag kam mehr zu Stande. Die Mißhelligkeiten der Großen arteten bis zu wahren Fehden aus; denn was hätte sie zügeln sollen? weder die kraftlosen Gesetze, noch die verschwundenen Sitten, noch die Regierung, wenn man anders die bloße Existenz eines unthätigen Regenten, Regierung nennen will. Bei dem allgemeinen Haufen der Nation herrschte die roheste Unkultur des Mittelalters; Sclaverei, Bigotterie, Mangel an Betriebsamkeit, hielten ein zahlreiches Volk auf einem ergiebigen Boden, welcher an das Meer gränzte, in Armuth und Unterdrückung. Die kultivirte Welt sah mit lächelndem Befremden auf die Polnische Verfassung und ganze Staatswirthschaft, sie dienten schon seit geraumer Zeit im gemeinen Umgange zum spottenden Sprichwort, und für ernsthaftere Betrachtung zur sogenannten Kontraktion aller wahren Politik. Der Staat war in seinen innersten Theilen aufgelöst, nur scheinbar hielt er noch zusammen. Es war kein lebendiger Körper mehr, sondern bloß eine Mumie. August der Dritte starb 1763.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gespräch zwischen Herrn C. und dem Schulzen M.

C. Nun, mein lieber Freund! wie geht's? Nichts gehört, nichts gesehen? Gottlob! Gottlob! daß wir nun endlich einmal so weit in der Zeit leben, daß jene furchtbaren schwarzen Wolken, welche uns beregneten, über meinen Scheitel hinweg gezogen sind! Gottlob! daß wir, dem Scheine nach, das Schlimmste überstanden haben, und nur unsre fernen lieben Landsleute jetzt leiden.

M. Ja, lieber Herr! uns mag das wohl so halbweges recht seyn. Aber nehmen Sie einmal unsern lieben König — daß Gott erbarm, der gute Herr verliert ja bei jedem Schritt, den die Feinde vorwärts thun. Wenn Krieg ist, da muß man nicht denken: Selber essen macht fett; nein, da muß man gern Elend tragen, und nicht an sich denken, wenn dem Vaterlande nur geholfen wird!

C. Sehr schön! Sehr recht! Ja ja, ich sage auch zu Zeiten dergleichen schöne Sachen. O, ich kann Ihm Aufsätze zeigen, daß Ihm die Augen übergehen sollen. Ueberhaupt, das nehme Er sich zur Regel: man muß jetziger Zeit reden können, wie man will, und die Sachen drehen und wenden, wie es Ort und Zeit erfordert. Das danke ich meinem Lehrer. In meinen jungen Jahren ließ

der mich immer zwei sich widersprechende Ausarbeitungen über ein Thema machen. Das übt, das macht gelenkig. — Was würde der Buchhändler wohl für eine Schrift bezahlen, die so ganz gerade und ehrlich die Wahrheit sagte, und die Sachen so ans Licht stellte, wie sie der Welt erscheinen? Nein, nein, das Mäntelchen hübsch nach dem Winde gehangen, damit kommt man heutiges Tages durch die Welt. — Da soll Er sehn, da hab ich etwas geschrieben. (Er zieht ein Heft hervor.)

M. Ah! das muß wohl recht schön seyn, das schreiet einen ja schon von Außen an.

C. Da hab' ich etwas geschrieben, das fängt mit einem Spruch aus der Bibel an, und hört mit einem Segen auf. Aber was dazwischen kommt, das ist das Wahre, das sieht dem Anfang und dem Ende gar nicht ähnlich *).

M. I sieh! Ich habe das Ihnen gar nicht angesehen, daß Sie auch Gedrucktes schreiben könnten, das muß recht artig zu lesen seyn. Sie wissen die Worte so recht zu drehen und zu wenden, wie es Ihnen beliebt, und da haben Sie unsern König wohl einmal recht herausgerissen, und uns Preußen recht entschuldigt.

(Nachdem er etwas geblättert hat.)

Aber was sehe ich da, er liest: „Warum rief unserer Väter Thorheit und die Befangenheit unseres Kabi-

*) Seite 36 zweites Heft.

nets die Sieger in den Norden? Warum muß das ganze Volk die Sünden einiger Wenigen büßen, warum gestraft werden, wo es nicht verbrach, geben, wo es nicht schuldig geworden? Und wer steht uns bei der Fortdauer des Kampfs dafür, daß wir nicht total untergehn."

Ei verflucht! Wen meint Er denn damit; nehme Er sich ja in Acht, daß das keiner hier aus unserm Dorfe zu sehn kriegt, sonst möchten sie ihn wohl mit einem Buckel voll Schläge abziehen lassen. Das ist ja um einen förmlichen Aufruhr zu erregen. Ne, das ist nichts. — Wie kann man so was sagen. Wenn unsere Herren auch den Krieg etwas verkehrt angefangen haben, so sind sie doch gewiß nicht ohne große Ursache dazu geschritten. Der König und die Großen, die haben ja gar nicht dran gewollt, aber wo man hinkam, da wollte ja das Volk durchaus gegen die Franzosen losziehn. Nun haben sie einmal ein Bischen Unruhe gehabt, nun thun sie als ob die Welt untergehen wollte. — Einer muß doch siegen und der Andre wird geschlagen. So ist es immer gewesen. Wie die Leute sagen, im dreißigjährigen und im siebenjährigen Kriege, da habe ich es selbst erlebt, — da war es viel schlimmer, und da ging es viel wilder her, da haben die Leute auch wohl geklagt, aber sie haben sich geduldig in Gott ergeben, und solch Zeug hat wohl keiner geschrieben. — Ich denke immer erst so ein Bischen mit meinem dummen Verstande nach, aber wenn dieses so einer liest,

der das nicht thut, der sollte ja wohl gar ganz auf unrechte Wege kommen.

C. Lieber Freund, lassen Sie uns davon abbrechen; so etwas wird nicht bezahlt. Haben Sie nichts gesehn, nichts gehört? Ist nichts Neues passirt, gar nichts? Ich meine so etwas, woraus sich ein angenehmes Geschichtchen componiren ließe.

M. Ich wüßte nichts! Der Gouverneur ***, der *** übergeben hat, ist gestern hier durchgereist.

C. So, bravo! was hat er gesagt? Wie hat er gelebt? Was hat er verzehrt?

M. Er war sehr still, und hat eine gute Mittagsmahlzeit hier eingenommen. Er hatte einige Packwagen bei sich, und mußte bei den schlechten Wegen Vorspann nehmen. Sonst war er heiter und zufrieden.

C. Bravo! bravo! gut gelebt! — schwere Wagen, zufrieden, heiter, froh, vergnügt; das ist Wasser auf meine Mühle. Sehen Sie hier, was ich von diesem Ehrvergessenen Festungskommandanten sage.

M. (liest) „Die Festungen des Landes fielen ohne Gegenwehr, denn die käuflichen oder muthlosen Befehlshaber — da stockt die Feder, und ist nur fähig, tausend Flüche über jene Nichtswürdigen aufzuzeichnen. Elend und Verachtung sey der Verräther Loos, so lange sie ihr schimpfvolles Daseyn herumschleppen, ihr Grabesgesang sey Rabengekrächz, die Schande ihr Grab, nie bedecke die heilige vaterländische Erde, in welcher brave

Preußen ruhen, ihre verwitterten Schedel, und späte Enkel sollen ausspein, wenn sie die Schimpfnahmen der neuen Kartouche nennen."

Ja nun wunderts mich nicht! vor einigen Tagen sagte mir mein Barbier, warum so viele Kommandanten weit wegreisten, wenn sie unschuldig wären; ja nun wundert es mich gar nicht; wenn man so von ihnen redet, ohne ihre Vertheidigung gehört zu haben, so müssen sie sich ja wohl entfernen, wenn sie nicht riskiren wollen, daß man sie steinigt.

Gott behüte mich dafür, daß ich die Festungskommandanten vertheidigen wollte, aber welche furchtbare Schuld ladet der auf sich, der dieser Männer Unrecht vergrößert, und sie vor der Welt entehrt, ehe er wissen kann, in wiefern sie es verdienen.

C. Wenn ich aber nicht so etwas bekannt mache, so geht der preußische Staat unter. Ohne mich würde der König gewiß die Befehlshaber, die ihre Festungen ohne Noth übergaben, nicht bestrafen. Ich weiß nur alles allein, und sehe alles am besten ein. — Wenn mich der König nicht zum ersten Minister macht, so wird aus der neuen Organisation gar nichts. — Da muß ich drein hauen und schlagen.

M. Glauben Sie das nicht, der König hat wohl gezeigt, daß ihm die Augen aufgegangen sind, er wird ohne Sie wohl Recht und Gerechtigkeit handhaben, und er hat ja sogar während dem Kriege, als er noch alle

Hände vollauf zu thun hatte, schon eine Bekanntmachung über die Bestrafung der Platzkommandanten herausgegeben.

E. Ei was herausgegeben. Da müssen die Köpfe wie Schneeflocken fliegen, da bekomme ich Stoff zu noch hundert Bänden, und kann manchen Prozeß wörtlich abschreiben.

M. Ein Reisender aus Königsberg hat uns letzt erzählt, daß unser brave König vorjetzt Tag und Nacht daran arbeitet, um sein Land wieder glücklich zu sehn. Er sucht im Großen und Kleinen das wieder zu ersparen, was der Krieg den Unterthanen geraubt hat. Seine Minister, seine Adjutanten sind eingeschränkt und viele verabschiedet. Seine eignen Domainen hat der vortrefliche Landesherr sogar an die Franzosen verpfändet, um nur die Kontributionen zu berichtigen, und dem Volke die großen Unterhaltungskosten der fremden Armeen abzunehmen.

E. So? ein Reisender. Was hat er sonst erzählt?

M. Lauter Liebes und Gutes. Er ist in Königsberg gewesen, als der König zum ersten Mal wieder dahin gekommen ist. Dieser hatte alle Feierlichkeiten zu seinem Empfange verbeten, und kurz darauf, als er im Schlosse abgestiegen war, und die Leute sich zu Tausenden unter seinem Fenster versammelten, und Gott dankten, daß sie ihren lieben König wieder hatten, da trat er auf den Altan heraus, und gelobte es laut, daß er alles er-

littene Ungemach wieder gut machen, und seinem Volke ein strenger Richter, ein liebender Vater seyn wolle. Darauf setzte er sich zu Pferde und sprengte durch alle Straßen der alten Königsstadt, und grüßte jeden, auch den Geringsten seiner lieben Preußen mit huldreicher Miene, und die Thränen entströmten hierbei seinem verklärten Auge.

C. Klingt gut, wird aber nicht bezahlt, nicht gelesen, und dann ist es ja noch Zeit genug, von dem König viel Liebes und Gutes zu sagen, wenn er erst wieder in Berlin ist. — Jetzt sind die Franzosen noch da, und wie gesagt, da muß man jedem nach dem Munde reden können. Das insinuirt! — Jetzt decke ich dem ins Land gedrungenen Feinde die Blöße unserer Nation auf, mache ihn im Vertrauen mit Geheimnissen bekannt, die ich hinter den Gardinen erlauschte. Ich habe alles dieses schon seit vielen Jahren gesammelt, ich hätte es früher, ehe das Uebel einbrach, an Ort und Stelle anbringen können, aber da hätte ich mich mit meinem Bewußtseyn, im Stillen Gutes gestiftet zu haben, begnügen müssen, es hätte mir nicht das schöne Honorar von vielen Louisd'or eingebracht. Man muß klug seyn! jetzt war es Zeit, jetzt in der Krisis, wo alles in Verwirrung ist, da macht so etwas Epoche. Jetzt schreibe ich ein schwarzes Register, jetzt lege ich den Feuerbrand an den brennenden Staat!

Die ihre Nation nicht verläugnende Deutsche.

Einige Tage nach der Schlacht bei Jena, waren in D. mehrere französische Generale in dem Hause eines preußischen Edelmanns einquartiert. Der Wirth, welcher die Gewalt über sich besaß, sich in die Zeitumstände zu schikken, bewirthete seine Gäste gut, und unterhielt sie mit Witz und Laune. Die Gesellschaft, welche aus noch mehrern andern französischen Officieren und eingeladenen Gästen aus der Stadt bestand, war im Ganzen sehr heiter und vergnügt, nur die junge Wirthin Charlotte, eine deutsche Frau, vermochte nicht, ihrer Empfindung Gewalt anzuthun. Die Franzosen wandten alle Künste der Unterredung an, und suchten durch das ihnen so eigne Talent der angenehmen schmeichelnden Unterhaltung, diese schöne Frau aufzuheitern. — Allein ihre Blicke verriethen immer tiefe Trauer. Sie entdeckte den Fremden, sie sey eine geborne Preußin. — Von Jugend auf hätte sie den preußischen Staat geliebt, wie ein Kind die Mutter, die es am Busen trug und auferzogen. Als ihr die Geschichte die Reihe der edlen und großen Regenten aus dem biederen Geschlechte der Hohenzollern gezeigt habe, sey ihre Zuneigung immer mehr und mehr gewachsen, und die Thaten des einzigen Königs und der so vielen preußischen

Helden unter ihm, haben sie mit unzertrennlichen Fesseln der höchsten Liebe und Verehrung an den preußischen Thron gefesselt, sie stolz auf ihr Vaterland gemacht. — — Wie könne sie heiter bei den Ereignissen des Tages seyn, sie, deren Brüder bei Auerstädt und Jena waren?

Plötzlich erscholl eine rauschende Kriegsmusik, und der französische Kaiser mit 10,000 Mann Garde rückte ein. — Es war ein herrlicher Anblick, ein herzerhebender für jeden Franzosen. — „Sie müssen ihn sehen, den geliebten Kaiser, den großen Helden.“ (rief man Charlotten zu.) Sie trat ans Fenster. — Und er, ein römischer Triumphator, zog stolz einher, und hinter ihm die Siegeszeichen, die preußischen Adler.

Sie vermochte den Anblick nicht zu ertragen, — sie wendete das thränenvolle Auge ab von der Fahne, vielleicht dem Arme des blutenden Bruders entrissen.

Jeder fand ihren Schmerz gerecht, und auf den wahrhaft Großen mußte diese Scene des unverstellten Gefühls der Deutschen, wenn er sie bemerkte, einen schönern Eindruck machen, als das Vivat im Thore der eroberten Stadt.

Berichtigung über den General von Kleist.

Jemand hat sich, aus irgend einer Absicht (eine gute kann es nicht gewesen seyn), das Vergnügen gemacht, und folgende ganz unwahre Geschichte ausgesprengt: Der General Kleist, ehemaliger Gouverneur von Magdeburg, sey nach der Uebergabe der Festung auf seiner Reise nach Dessau von französischen Marodeurs überfallen und aller seiner Sachen beraubt worden. Sie hätten bei ihm einige hunderttausend Reichsthaler gefunden.

Da ich zufällig an demselben Tage von Magdeburg nach Dessau reiste, so bin ich es der Wahrheit schuldig, zu erzählen, wie der General Kleist nach Dessau gekommen ist. Ich bin erbötig, die Wahrheit meiner Aussage mit einem Eide zu betheuern. Bis ich aber dazu aufgefordert werde, rufe ich die Herrn von Brockhusen, von Kyckpusch und von Zichlinski, die in Gesellschaft des Generals reisten, so wie die Dienerschaft sämmtlicher Herren, zu meinen Zeugen auf. So wenig ich mich unterfangen würde, ein entscheidendes Urtheil über diesen General zu fällen, eben so wenig darf ich und jeder ehrliche Mann aber auch das verschweigen, was lügenhaften Gerüchten von ihm widerspricht.

Von Kleist ist am andern Morgen nach der Uebergabe mit 4 Mann französischer Eskorte, welche er sich ausbat, nach Kalbe gefahren. Er und seine 2 Packwagen sind daselbst glücklich und unbestohlen angekommen. Nachdem er hier übernachtete, ist er am andern Tage mit den französischen Husaren nach Dessau gereist, ohne daß man ihn angehalten hätte, wie auch das Schreiben, welches er der Sauvegarde an den Marschall Ney mit zurück gab, belegt. Kleist hat sich nachher noch einige Monat ungestört in Dessau aufgehalten.

Der Lieutenant von Hellwig vom königlich preußischen Husarenregiment von Plötz.

Auf der Retirade des weimarschen Corps wurde der Lieutenant von Hellwig mit 50 Husaren detaschirt, um die Gegend abzupatrouilliren, wo möglich Gefangene von der feindlichen Armee einzubringen, oder irgend einen andern glücklichen Coup auszuführen. Ohnweit Eisenach erfuhr er durch einen Officier, daß die 9000 Mann, welche in Erfurt kapitulirt hatten, von einer schwachen französischen Bedeckung transportirt, die Gegend passiren würden. In diesem Augenblick faßte er sogleich den Entschluß, alles zu versuchen, diese Gefangenen zu befreien. Er wandte nun alle Mittel an, um genau die Stärke der französi-

schen Eskorte zu erfahren. Man versicherte ihm mit vieler Glaubwürdigkeit, daß sich nur 50 Pferde zur Bedekkung bei dem Transporte befänden. Allein so sehr dieß auch seiner Hoffnung schmeichelte, so verführte ihn die geringe Angabe doch zu keiner Nachlässigkeit. Er konnte sich nicht einbilden, daß 9080 Mann von so Wenigen transportirt würden, und machte eine kluge und vorsichtige Disposition, um seiner Sache ganz gewiß zu seyn. Nachdem er sich mit seinen Leuten eine Strecke nach der Gegend, woher sie kommen mußten, begeben hatte, theilte er sein Kommando, legte bei Eicherod in einem dichten Gehölz auf beiden Seiten des Weges ein Versteck und instruirte seine Leute genau, sich nicht eher, als auf ein gegebenes Signal zu rühren. Er selbst begab sich auf einen Ort, von dem er alles genau übersehen konnte. Kaum war eine Stunde vergangen, als er eine lange Staubwolke bemerkte, aus der sich endlich der französische Transport von den gefangenen Preußen entwickelte. Die Eskorte bestand aus 5 Cavalleristen Avantgarde und 500 Mann Infanterie Bedeckung. Die Stärke des Feindes schreckte ihn nicht ab; um diesen aber desto wirksamer zu überrumpeln, ließ er ihn erst zwischen sich durch marschiren. An der Spitze befand sich eine geschlossene Compagnie, an den Seiten war eine vertheilt, und am Ende schloß wieder eine Compagnie. Kaum waren die letzten durch das Versteck passirt, als Hellwig zum Angriff blasen ließ, und zugleich mit verhängtem Zügel von bei-

den Seiten auf den Feind ansprengte. Seine Husaren machten sich, ungeachtet des heftigen feindlichen Gewehrfeuers, bald Platz. Die letzte Compagnie wurde aufgerollt und niedergehauen. Darauf warfen sie sich auf die Tête und andre zerstreute Mannschaft. Der Kampf war hitzig und das Terrain durchaus unvortheilhaft für Cavallerie.

Hellwig wurde durch mehrere Schüsse gestreift, und von einigen Bajonettstichen lädirt, allein seiner und seiner Preußen Bravour vermochten die Franken nicht zu widerstehen. Bald war der Feind theils getödtet, oder er ergriff aus einander gesprengt die Flucht, und Hellwig sah sich als Retter von 9000 Mann seiner Kameraden.

Diese ruhmvolle That krönte noch der glückliche Ausgang, daß sämmtliche Befreite später zu des Königs Armee stießen.

Gern sagte ich dem Leser mehr von diesem jungen Helden, so wie auch von dem Major von Stössel und Major von Schill, welche sich sämmtlich in dem letzten Kriege durch Beweise ihres Muthes und ihrer Vaterlandsliebe unvergängliche Denkmäler setzten. Allein leider sind ihre Thaten, und die mehrerer anderer braven Officiere, noch nicht hinlänglich bekannt und verbürgt, um sie in einem Blatte aufzunehmen, dessen Tendenz strenge Wahrheit ist.

Ich bitte daher einen Jeden, der Kenntniß von dergleichen schönen verdienstvollen Handlungen hat, sie mir zur Ehre unsers deutschen Vaterlandes mitzutheilen. Wo-

hin so etwas zu senden ist, zeigt das Inhaltsblatt dieses Heftes.

Daß die preußische Cavallerie wohl zu fechten versteht, wenn sie sonst nicht in Defilees gebracht und wenn sie gut angeführt wird, bezeugt auch wohl noch folgendes Beispiel. Ueberhaupt haben die Preußen in den kleinen einzelnen Scharmützeln des letzten Krieges, wenn der Feind ihnen nicht zu vielfach überlegen war, stets die Oberhand errungen.

Der Lieutenant von Hirschfeld griff mit 30 ermatteten Pferden 62 Mann französische Kerncavallerie, bei Neu-Haldensleben im Magdeburgischen, an, machte 6 Gefangene, 7 Beutpferde, und jagte den im vollen Galopp fliehenden Feind eine Stunde weit über Neu-Haldensleben hinaus. Unter den Gefangenen befand sich ein Unterofficier mit Depeschen des Generals Guyot, aus denen sich ergab, daß dieser General mit einer zahlreichen Cavallerie in Wollmirstädt stehe, und der Marschall Soult ein Lager bei Wansleben bezogen habe.

Das erste Mal, wie Preußen wieder in einer ordentlichen Schlacht gegen Franzosen standen, zeigte Lestocq, indem er mit 10,000 Mann ihren 30,000 Mann starken Flügel zurückschlug, daß in ihm und in den Seinen noch derselbe Muth, wie einst bei Mollwitz, herrschte.

Geistesgegenwart eines preußischen Dragoners.

In der Schlacht bei Eilau wurde ein preußischer Dragoner-Officier tödtlich blessirt. Ein Gemeiner eilte hinzu, und fragte den Sterbenden; ob er ihm in irgend etwas einen Dienst erzeigen könnte. Der Officier zog ein reichgefaßtes Medaillon aus dem Busen, und bat den Dragoner dringend, dieses an eine Dame, welche er genau beschrieb, gelangen zu lassen. Er versprach es, und ritt zurück ins Getümmel der Schlacht. Bald darauf erhielt er eine so starke Wunde an den Kopf, daß er nicht weiter zu fechten vermochte und vom Pferde stürzte. Seine hauptsächliche Sorge in diesem Augenblick war, das Kleinod, welches ihm der Officier als seinen letzten Willen anvertraute, zu retten. Er ließ dem Blut am Kopfe freien Lauf, tauchte sein Schnupftuch darein und wand dieses um seine Hand, in welche er das Portrait nahm. Durch diese List machte er den Feinden, welche ihn übrigens rein ausplünderten, glaubend, er habe einen Schuß in die Hand bekommen, und Niemand fand das ihm Anvertraute. Als später die Franzosen vom Schlachtfelde getrieben wurden, gelang es ihm wieder zu den Preußen zu kommen, und er genoß die lohnende Genugthuung, seinen Auftrag ausrichten zu können.

Tod des General-Lieutenants Grafen von Schmettau.

Ein jeder, der diesen edlen Mann, beseelt von glühender Vaterlandsliebe, gekannt hat, wird gern hier etwas über sein Ende hören. Er befand sich in der Schlacht bei Auerstädt am linken Flügel des bataillirenden Corps, ohnweit dem König, welcher sich ebenfalls immer im dichtesten Feuer und Kampfgewühle aufhielt. General Schmettau hatte mehrere zurück geworfene Regimenter wieder gegen den Feind geführt, und ralliirte eben einige Grenadier-Bataillons, um durch diese mit gefälltem Bajonett in Hassenhausen einzudringen, und durch die Besitznahme dieses Ortes der Schlacht einen wahrscheinlich siegreichen Ausgang zu geben. Die Franzosen sahen aber die Wichtigkeit dieses Postens ein. Sie waren von den Preußen schon ein Mal bis auf Wenige, die sich in die Häuser warfen, hinausgedrängt worden, und vertheidigten daher den Platz hartnäckig. Durch einige Kanonen, die sie sehr zweckmäßig auf einer kleinen Anhöhe placirt hatten, enfilirten sie die Angreifenden, und ihre in den Gärten hinter Hecken und Bäumen gelagerten Tirailleurs, streckten die nahenden Reihen nieder. Schmettau begeisterte eben die Seinen durch eine im-

ponirende Anrede, als ihm eine Kugel in den Leib drang. Er hatte Standhaftigkeit genug, seine Schmerzen zu verbergen. Einem Officier, der das hervorquillende Blut bemerkte und ausrief: „Ihre Excellenz sind ja verwundet!“ — bedeutete er, daß er sich irre, indem das Blut von einem Schnitt herrührte, den er sich aus Versehen mit dem Degen in die Hand gegeben hätte. — Darauf unternahm er einen förmlichen Sturm mit mehreren ausgesuchten Bataillons, die sich freiwillig erboten, mit ihm zu gehen; aber leider traf noch eine Kugel diesen zweiten Schwerin in dem Augenblick, als er im Begriff war, mit der Fahne voraus zu dringen, und machte seinem Leben und der Ausführung des Unternehmens ein Ende.

Der russische Kosacke Simulewitsch.

An der Avantgarde der russischen Armee bei Braunsberg war ein von Kosacken besetzter Posten, den die französischen Vorposten gewöhnlich angriffen. Ein Kosacke war von Chasseurs attakirt, und als diese davon jagten und er ihnen nachsetzte, von einem versteckt gewesenen Tirailleur erschossen worden. Darauf bat ein Anderer seinen Officier, er möchte ihm erlauben, den Platz des Gebliebenen, zu dem sich die Uebrigen eben nicht drängten, zu besetzen. Er ritt nun mit seinem Pferde, welches verhungert und

elend aussah, indem er es fürchterlich mit dem Kannschuh peitschte, vor. Als er auf seinem Platze war, steckte er sein Pfeifchen Tabak an, hüllte sich in seinen Mantel, und schien, so wie das Pferd, einzuschlafen. Allein seine niedergedrückten Augen schossen wild umher.

Da die Kosacken gewöhnlich viel Silber und Gold versteckt bei sich tragen, so glaubten die Franzosen in diesem eine leichte und angenehme Beute zu sehn. Augenblicklich naheten sich zwei Kavalleristen, und in einiger Entfernung der Dritte.

Der Kosacke that, als ob er sie nicht bemerkte, und als sie ihm näher kamen, wendete er sein Pferd und schien vor ihnen zurück zu fliehen. — Als sie ihm aber Stichgerecht waren, warf er sein Pferd schnell wieder herum, schlug mit seiner Lanze ein Rad, und in demselben Augenblick hatte der Eine, welcher sogleich vom Pferde stürzte, einen Todesstich in die Brust, und der Andre einen von hinten zwischen die Rippen. Letzterer kam zwar noch eine Strecke mit seinem Pferde fort, allein in einiger Entfernung sah man ihn absteigen, und sich neben seinem Pferde legen. Mit höhnischem Lächeln ritt nun Simulewitsch auf den Dritten zu, und forderte ihn heraus, allein dieser, der das Schicksal seiner Kameraden sah, schien keine Lust zu haben, sich mit ihm einzulassen, und räumte das Feld.

Der Kosacke hatte bei dieser Gelegenheit dem einen Franzosen ein rothes Band, worauf ein weißer kleiner

Stern saß (wahrscheinlich irgend ein Orden), abgenommen und zeigte dieß Ehrenzeichen, welches er sich in den Bart geflochten hatte, im Hauptquartier zu Bartenstein.

Etwas vom Regiment von Tschammer.

Unter den traurigen Schicksalen vieler preußischen Regimenter nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt, verdient das Regiment von Tschammer, welches sich in allen vorigen Kriegen rühmlichst auszeichnete, auf seiner Retirade einer besondern Erwähnung. Durch forcirte Märsche und den Mangel der nöthigsten Dinge ward dieses Regiment so geschwächt, daß der Kommandeur am 4. November ohnweit Gadebusch, auf offenem Felde von Viertelstunde zu Viertelstunde halten, und die abgematteten Leute wieder Kräfte zum Gehen sammlen lassen mußte. Viele Soldaten starben, nachdem sie sich niedergelegt hatten, vor Mattigkeit, andere vermochten, noch lebend, nicht wieder aufzustehen und fielen dem Feind, der ihnen auf den Füßen folgte, in die Hände. Es war Keiner unter ihnen zu finden, der sich nicht die Füße wund gegangen hatte. Rührend war es zu sehn, mit welcher Liebe und Treue zu ihrem König diese Leute sich noch suchten fortzuhelfen, indem ihnen beinahe alle Kräfte dazu mangelten. Sämmtliche Offi-

ciers von oben herunter verließen ihre Pferde, gingen neben ihren Kameraden her und theilten ihr Geld und ihre Kräfte mit den Bedürftigen. Selbst die ältesten Befehlshaber des Regiments gingen an der Spitze zu Fuß, um ihrer Leute Muth zu beleben.

Der Lieutenant v. L., ein patriotisch denkender edler junger Mann, trat vor seine Kompagnie, die ihn mit betrübten Augen anblickte, zog seine Börse und vertheilte seine ganze Barschaft unter die Leute, indem er sagte: „ich will nichts vor Euch voraus haben.“ Er selbst behielt nicht mehr für sich, als er jedem Einzelnen gereicht hatte.

Durch das langsame Fortkommen gerieth dieses Regiment nicht selten hinter die Arriergarde. Bei Gadebusch umringten es zwei französische Kavallerie-Regimenter, um es gefangen zu nehmen, es ordnete aber rasch seine Reihen und entzog sich durch eine tapfere Gegenwehr und den Verlust von 1 Officier und 10 Mann der Gefangenschaft.

Da durch diese letzte Anstrengung die Lage seiner Leute immer bedenklicher wurde, so sendete der Kommandeur zu dem General von Pellet, unter dessen speziellem Befehl er stand, und ließ ihn um Unterstützung und Rath bitten. Nachdem sich aber dieser General von dem Schicksal des Regiments überzeugt hatte, hielt

er es für unmöglich etwas für dasselbe zu thun und überließ es seinem Schicksale.

Schon verzweifelte es an seiner Rettung, als der General v. Blücher hiervon Nachricht bekam. Er ließ sogleich eine Kolonne halten, zog es an sich und brachte es durch andre Hülfen mit fort.

In Lübeck hielt sich das Regiment vortreflich; es war mit unter den Bataillons, welche am Mühlen- und Horsterthor einen so schönen als entschlossenen Coup machten. Der Feind, der das Burgthor genommen hatte, drang die Königsstraße hinauf, um dem Marschall Soult und Großherzog von Berg die andern Thore zu öffnen; die preußische Besatzung ward hierdurch im Rücken und von vorn angegriffen. Sie ließ aber ihr drittes Glied kehrt machen und leistete, besonders das Regiment Tschammer, einen dem Feinde unerwarteten hartnäckigen Widerstand. — Mit Hülfe der Cavallerie ward auch der Feind nach dem ersten Vordringen wieder in die Königsstraße zurückgeworfen. Diese Entschlossenheit des Regiments trug viel dazu bei, daß es dem General v. Blücher gelang, mit seinen Truppen aus der eroberten Stadt zu kommen, und das Regiment entschädigte ihn hinlänglich für die Sorge, die er für dasselbe getragen hatte.

Drei preußische Husaren.

Drei Husaren vom Regiment Blücher, welche bei Lübeck kapitulirt hatten, fanden ein Mittel nach England hinüber zu kommen. Der Oberst von Mosheim, ein englischer Officier, nahm sie in seinen Dienst. Den einen, welcher ihm vorzüglich gefiel, stellte er als seinen Kammerdiener an, und faßte bald ein solches Zutrauen zu ihm, daß er ihn ohne Bedenklichkeit über alle seine Sachen gehen ließ. Die übrigen beiden behielt er auch als Bediente, bis zu einer andern Versorgung, bei sich. Der Oberst und diese drei gingen bei der letzten Expedition der Engländer mit nach Kopenhagen, und der eine Husar hatte stets eine Chatulle, in der einige tausend Guineen waren, und seines Herrn sämtliche Schlüssel, unter Aufsicht. Als er erfuhr, daß sich die Engländer wieder einschiffen würden, ersuchte er seinen Herrn, ihn zu entlassen, indem er seinem Vaterlande jetzt wieder näher wäre. Der Engländer schlug dies rund ab.

In der Nacht vor der Einschiffung vermißte der Obrest Mosheim, welcher nicht einmal in seinem Quartier war, sondern entfernt davon etwas zu besorgen hatte, seine drei Leute. Er hatte noch kurz vorher seine sämtlichen Schlüssel dem Kammerdiener gereicht. In

der traurigen Ueberzeugung, daß man ihm alles würde genommen haben, eilte er nach Hause.

Er fand aber daselbst alles in der besten Ordnung und ihm fehlte auch nicht das Geringste, weder an Geld noch an andern Sachen. Sogar hatten die drei ehrlichen Leute einige Kleidungsstücke, die sie vom Obersten erhielten, zurückgelassen. Auf dem Tische seines Zimmers befand sich ein Billet von seinem treuen Diener, worin er seinem Herrn anzeigt, daß er dem Drange, nach seinem Vaterlande zu eilen, nicht widerstehen könnte, und ihn daher verlassen müßte. Zugleich dankte er ihm für alles Gute, was er ihm in seiner unglücklichen Lage erzeigt habe. Er bemerkte noch, daß man sich keine Mühe geben möchte, ihn wieder zu bekommen, weil er sich schon bereits mit seinen Kameraden an sicherm Ort befände, und doch auf keinen Fall mit nach England gehen würde.

An den Lieutenant von Thadden, der zu Lübeck im Burgthore von einer Granate getödtet wurde.

Du, der oftmals in vertrauter Stunde
Deines Herzens Wünsche mir genannt, —
Oftmals sprachst mit unverstelltem Munde:
„Süß ist doch der Tod fürs Vaterland!

Früher, als ein wohlverdienter Orden,
Als ein Kranz von Lorbeer dich umwand,
Ist Dir nun der schöne Tod geworden,
Doch zu früh der Tod für's Vaterland.

So wie Kleist, war Dir die Huld der Musen,
Mavors und Minervens Gunst beschert, —
Edlen Sinn trugst Du im jungen Busen,
Ja Du bist des Edlern Thräne werth! —

Süß ist's wohl und ehrenvoll zu fallen;
Schön ist's wahrlich und beneidenswerth,
Wenn um ihn den Siegsgesang erschallen,
Der Erblassende Trommeten schmettern hört.

Doch wenn über Dich die Feinde dringen,
Und der Freund Dein heilig Grab verließ,
Nicht die Deinen Dich zur Ruhe bringen
Und des Unbekannten Fuß Dich stieß; —
— dann ist ehrenvoll der Tod des Helden,
Dem zwar minder süß die letzte Stunde ist. —
Deine Thaten wird ein Freund doch melden,
Wenn Du auch kein Fürst der Erde bist.

Wild drang der Feind am Burgthor an. —
Da standest Du mit wenig Mann
Im engen Kreis am Thor: —
Und immer weiter drang er vor,

Er warf zurück die Reiterei,
Sie sprengten rauschend Dir vorbei; —
Doch mußte er vor Deinen Schlünden
Die Hemmung seines Andrangs finden.
Es riß in seine feste Reihn
Gewaltig die Kartätsche ein. —

Du schossest hin, sie schossen her
Mit schmetternden Granaten;
Es fielen um Dich immer mehr
Der schützenden Kamraden,
Die Kugel schlug im Mauerstein
Wie in des Kriegers Schädel ein.

Da tratest Du zum Feuerrohr,
Das Leichen nur umlagen,
Und schwangst die Lunte selbst empor,
Das Letzte noch zu wagen.

Da kracht und zischt es fürchterlich,
Es schwärzte sich der Himmel;
Und hin zum Orkus riß es Dich
Hinab aus dem Getümmel.

Tapferkeit zweier dänischen Seeofficiere gegen weit überlegene englische Gewalt.

Aus dem Blatte: Dänemark im Jahr 1807.

Nach eingelaufenen Rapporten vom Herrn Commandeurcapitain Sneedorf, Chef der Seedefension in Norwegen, wurde das Linienschiff, Prinz Christian Friedrich, welches in Christiansand lag und vom Capitain Jessen kommandirt wird, am 27. September zur Uebergabe aufgefordert von dem englischen Commandeur Stafford, Chef einer aus zwei Linienschiffen, zwei Fregatten und einem Brigschiffe bestehenden feindlichen Escadre, welche seit dem 17ten September den Hafen von Christiansand blokirt und durch ausgeschickte Fahrzeuge beunruhigt hatte. Die Aufforderung war des Inhalts, daß die dänische Flotte durch die Capitulation von Kopenhagen an die englische Uebermacht wäre übergeben worden, und der Commandeur Stafford deshalb von Admiral Gambier beordert sey, das Linienschiff, Prinz Christian Friedrich, in Besitz zu nehmen; daß der Commandeur hoffe, der Chef des dänischen Linienschiffes würde, da die englische Force der seinigen so weit überlegen wäre, um der Stadt Christiansand zu schonen, und unnützes

Blutvergießen zu ersparen, das von ihm befehligte Schiff übergeben. Capitain Jessen antwortete: daß das Schiff, welches er zu kommandiren die Ehre hätte, keinesweges in der Capitulation von Kopenhagen einbegriffen seyn könnte, und es würde bis aufs Aeußerste, auch gegen jede noch so überlegene feindliche Macht vertheidigt werden; übrigens wäre ihm die Schuld nicht beizulegen, wenn durch barbarisches Betragen der Engländer irgend ein Unheil die Stadt Christiansand träfe. Nachdem die Aufforderung auf diese Weise abgewiesen war, wurde von der englischen Escadre ein Angriff versucht, welcher aber durch die Unterstützung von fünf Kanonierschollen unter der Anführung des Capitainlieutenants Bille dergestalt abgeschlagen wurde, daß die Jollen die feindliche Escadre auf ihrer Retirade verfolgten. Nach der eigenen Aussage englischer Offiziere in Kopenhagen, hat die feindliche Escadre in dieser Affaire beträchtlich gelitten, während unsrerseits keiner weder getödtet noch verwundet wurde. Inzwischen fuhr die feindliche Escadre fort, den Hafen von Christiansand zu blokiren; da aber Capitain Jessen Ordre hatte, wo möglich eine Vereinigung zu suchen mit dem Commandeurkapitain Sneedorf, der mit dem Linienschiffe Prinzessin Louisa Augusta und dem Brigschiffe Lougen in Fredriksvärn lag; da auch die Stadt Christiansand durch einen erneuerten Angriff großer Gefahr ausgesetzt seyn würde, entschloß sich Capitain Jessen, den Hafen zu verlassen, segelte in der

Nacht zwischen dem 29. und 30. September mitten durch die feindliche Escadre, und war so glücklich, sich am 1. Oktober mit den Schiffen in Fredriksvärn zu vereinigen.

Vom Capitainlieutenant Mejer, Chef der Fregatte Diana von 20 Kanonen, bestimmt nach Algier und Westindien, ist ein Rapport, d. Hafen von Carthagena den 22. Sept. 1807, und zwar folgenden wesentlichen Inhalts, eingelaufen: Nachdem ich am 12. Sept. d. J. die Rhede von Algier verlassen hatte, wurde das mir anvertraute Schiff in der See beträchtlich beschädigt. Ich berief sogleich eine Commission zur Untersuchung der Sache, und da nach dem Urtheil derselben, die Fortsetzung der Reise nicht rathsam befunden wurde, entschloß ich mich, den Hafen von Carthagena zu suchen, als den einzigen Ort, wo ich glaubte, die Ausbesserung des Schiffs bewerkstelligen zu können. In einer Entfernung von ungefähr sechs Meilen von Carthagena begegnete mir eine englische Orlogsfregatte von 44 Kanonen, welche über 24 Stunden mit aller Force der Segel auf mich Jagd machte. Gegen 8 Uhr des Abends, als es anfing dunkel zu werden, war die Fregatte beinahe eine Meile von mir entfernt. Des Morgens beim Aufgang der Sonne betrug ihre Entfernung nur noch eine halbe Meile, und durch Hülfe aller Segel suchte sie näher zu kommen. Um 6 Uhr zog ich unter Abfeuerung eines Schusses Flagge

und Wimpel auf. Die Fregatte antwortete erst nach Verlauf einer halben Stunde mit einem Kanonenschuß, schickte mir aber unmittelbar darauf einen scharfen Schuß vorne vorüber, welchen ich sogleich mit einem scharfen Schusse beantwortete, worauf alsdann die Fregatte die englische Flagge und Wimpel aufzog. Da ich durch Segeln der Fregatte den Vorsprung nicht abgewinnen konnte, ließ ich die untersten Segel fallen, um sie zu erwarten. Nachdem wir eine Weile gelegen und uns angesehen hatten, beschloß ich auf die Fregatte herab zu steuern, um ihr zum Schuß näher zu seyn, ihr, wenn sie feindlich verfahren wollte, sogleich die volle Lage von hinten herein zu geben, und alsdann durch Manöuvriren mich so in den Vortheil zu setzen, daß ich in einer kurzen Entfernung ihr gehörig zusetzen konnte. Als ich mich der Fregatte näherte, wurde gefordert, daß ich einen Officier an Bord schicken möchte. Ich schlug diese Forderung ab, erlaubte aber, einen Officier zu mir an Bord zu schicken. Der Officier kam sogleich, fragte nach meinem und des Schiffes Namen, und bat mich sehr inständig, in derselben Lage zu bleiben, bis er wieder an Bord seines Schiffes gekommen wäre. Nun ließ ich den Lieutenant Lous an Bord der englischen Fregatte gehen, um den Capitain zu komplimentiren. Der Capitain erzählte, daß England mit Dänemark in Krieg verwickelt wäre, und Kopenhagen von 12000 Mann englischer Truppen eingenommen. Als der Lieutenant Lous wieder an Bord kam,

und mir diese Neuigkeit erzählte, wunderte ich mich sehr, daß der Capitain nach so vieler Großsprecherei sich nicht mit mir schlagen wollte, ob schon mein Schiff um so viel kleiner war. Ich drehete nun ab und ging nach Carthagena, gefolgt von der englischen Fregatte bis dicht vor dem Hafen dieses Orts. Den 18. September ankerte ich im Hafen von Carthagena; den 19. des Nachmittags erschien die englische Fregatte vor dem Hafen; den 20. waren zwei englische Fregatten daselbst; ich vermuthe, daß die erste die zweite geholt hatte, da sie es nicht wagte, allein mit mir anzubinden.

Politische Anekdoten.

Ein neues Spiel.

Im Sommer 1807, als eine spanische Armee Hamburg besetzt hatte, ward diesen Soldaten das Kartenspiel, welches nicht selten zu Excessen Anlaß gab, untersagt. Da sie gewohnt waren sich die Zeit mit Spielen zu verkürzen, so fielen sie auf das Würfeln; auch dieß ward verboten. Die Spanier waren untröstlich, und wußten nicht, was sie vor langer Weile anfangen sollten. Bald hatten sie aber ein neues Spiel erfunden, welches so originell als neu ist.

Es legten sich mehrere Burschen auf der Straße in Sonnenschein, und jeder hielt ein Stück weißen Zucker in der Hand. Auf wessen Zucker sich die erste Fliege setzte, der hatte gewonnen.

Der Schreibfehler

Vor einigen hundert Jahren wurde bei einer Königskrönung dem Konsistorium zur Krönungspredigt der Text Psalm 21, Vers 7 und 8 gegeben. Dort heißt es;

V. 7. „Denn du setzest ihn zum Segen ewiglich, du „erfreuest ihn mit Freuden deines Antlitzes."

V. 8. „Denn der König hoffet auf den Herrn und „wird durch die Güte des Höchsten fest „bleiben."

Der Schreiber irrte sich in der undeutlich geschriebenen Zahl, und setzte statt des 21. Psalm, den 22. Psalm Vers 7 und 8 an. Hier heißt es:

V. 7. „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, „ein Spott der Leute und Verachtung des „Volks."

V. 8. „Alle die mich sehen, spotten meiner, sperren das Maul auf und schütteln den Kopf."

Treue eines Hundes.

Diese wahre Begebenheit, die sich in den letzten Jahren bei der Belagerung von Gaeta zutrug, verdient der Vergessenheit entrissen zu werden.

Während des Bombardements dieser Festung befand sich eine Magd, ein kleines Kind, welches im Bette lag, und ein großer Pudel in einer abgelegenen Wohnung. Plötzlich schlug eine Bombe durch die Stube, worin sie waren. Die Magd stürzte halb bewußtlos von dem furchtbaren Lärm erschreckt hinaus, und eilte zur Wohnung eines Nachbarn. Nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatte, fiel ihr das Kind ein, und sie kehrte zurück, um zu sehn, was aus ihm geworden wäre. Als sie aber in die Stube trat, fand sie diese zu ihrem größten Erstaunen leer. Aus dem unbeschädigten Bette konnte sie ersehn, daß die theilweise eingestürzte Decke das Kind nicht getroffen hatte. Sie folgte dem Pudel, der heftig an ihr heransprang und freudig mit dem Schwanze wedelte, die Treppe hinunter, welcher sie auf den Hof zu einem Mistberge führte, wo er das Kleine hingeschleppt hatte. Sollte man einem solchen Thiere Ueberlegung absprechen können? Herr Dr. Gall würde den Schädel dieses Hundes gewiß theuer bezahlen, um Versuche über das Organ der Theosophie bei ihm anzustellen.

Vorwurf über zu viel Gedichte.

Man wirft mir vor, daß ich zu viel Gedichte in die Lösheimer einrücke. Ich verstehe diesen Vorwurf nicht! —

Die Dichtkunst ist die höchste Vollkommenheit der Rede, sie ist eine Sprache, in welcher wir die todten Worte zu einer lebenden Melodie hervorgehen lassen, und sie mit den Empfindungen unsers Herzens vereinigen. Sie macht den Busen für das Große und Schöne empfänglicher; und aus ihrem Munde tönt die höchste Philosophie, die ergrübelteste Weisheit, die kindlichste Einfalt, gleich mild und angenehm dem Lehrer wie dem Schüler.

Unsre deutschen Väter verweilten so gern bei den Gesängen ihrer Barden, welche ihre ruhmvollen Thaten und den Tod der in der Schlacht Gebliebenen mit ernstem feierlichen Tone meldeten; warum soll ich, dem es so wohl thut, sagen zu können, ich bin ein Deutscher, der ich so gern die einfachen schönen Sitten des herrlichen deutschen Volkes beibehalten möchte, warum soll ich Euch Deutschen nicht von denen singen, deren Grabhügel die bebenden Ruinen unsers Ruhms stützen? —

Unser deutscher Euripides sagt: —

„Und wie nach hofnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen."

Louis Ferdinand.

Eine Phantasie.

Nur dieses fühl' ich, und erkenn' es klar:
Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Schiller.

Mit junger Kraft trat er hinaus ins Leben,
Der Genius, der kühn den Fittig schwang,
Begann sich freier, göttlicher zu heben,
Er sah die Horen, die Chariten schweben,
Dem Ohr ertönte Castalidensang.

Entzückend, wie der Ton der Götterlieder,
Schien ihm der Sphären schön verschlungner Tanz,
In ihnen fand er jene Formen wieder,
Und auf die Erde strahlten sie hernieder,
Und mild erschien sie, zauberisch, im Glanz.

Er sah sie flammen in den weiten Fernen
Im ewgen Licht, das immer neu sich schafft,
Von ihnen wollt' er ewges Wirken lernen,
Die Welt beglücken gleich den schönen Sternen,
Harmonisch ihnen, — Er mit seiner Kraft.

Schön lächelt anfangs ihm die Welt entgegen,
Der Jugend Traum scheint herrlich ihm erfüllt,
Und die Gefühle, die sich in ihm regen,
Umfächeln ihn auf mühevollen Wegen,
Ihn stärkt des ewgen Ideales Bild.

Doch bald sieht er, daß die entstellten Herzen
Auch keine Kraft zum einzig Wahren lenkt,
Er sieht die Frechen mit dem Heilgen scherzen,
Verhüllt sein Haupt in tiefen Seelenschmerzen,
Und flieht, indem er seine Fackel senkt.

Die Jugend brauste: aus der Wogen Schäumen
Entstieg, wie Venus Amathusia,
Der hohe Geist zu ewig schönen Räumen,
Und sieht das Land, was er in seinen Träumen
Hienieden schon im Zauberspiegel sah.

In jenen heilgen Götterregionen
Empfindet er der reinen Seele Glück:
Und ja! die Erde, welche wir bewohnen,
Mit dem Gepränge ihrer goldnen Kronen
Wird nur ein kleiner Punkt für seinen Blick.

Druckfehler des ersten Heftes

die sich wegen der Entfernung des Druckorts eingeschlichen haben.

Seite 9 Zeile 5 v. unten, statt Rund lies: Nun
— 15 — 2 — — statt 20,000 lies: 10,000
— 24 — 3 v. oben, lies: von der Parade gehn.
— 29 — 3 — — statt Junkers lies: Junker
— 31 — 6 v. unten, statt erwog das lies: erwog er das.
— — — 4 — — statt Einziger lies: Einz'ger
— 41 — 12 v. oben, statt es widersprechen lies: widerspre-chen
— 50 — 1 v. unten, statt Leuten lies: Leute.
— 56 — 10 v. oben, statt Oesterode lies: Osterode.
— 63 — 8 — — statt Soleimann lies: Soliman.
— — — 9 — — statt Goeletta lies: Goletta
— 93 — 4 — — statt um Dir lies: um Dich

Litterarische Beilagen.

Ist es
England gelungen,
seinen
Raubzug gegen Dännemark
zu rechtfertigen?
Eine Untersuchung,
veranlaßt
durch die englische Deklaration vom 25. September 1807.

Kiel in der Akademischen Buchhandlung, 1807.
Preis 18 Groschen.

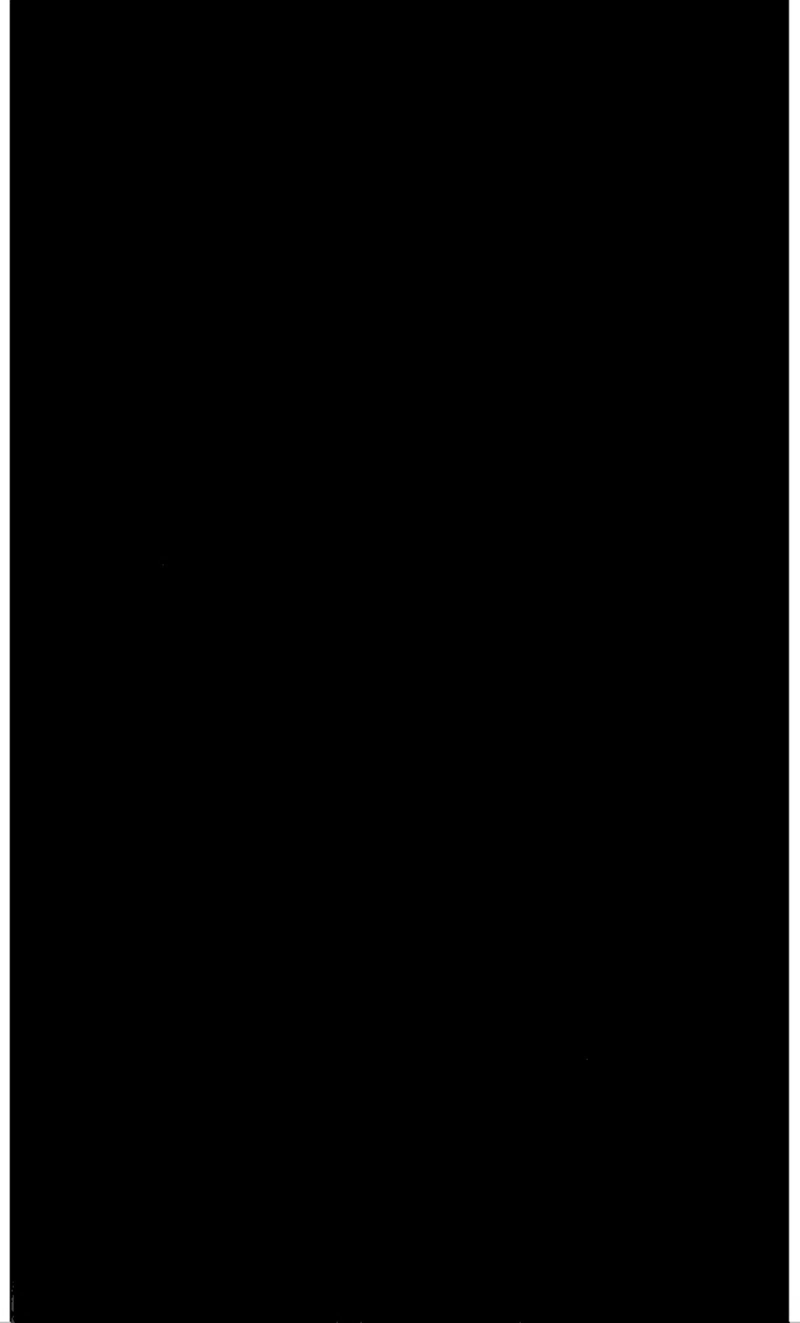
Geheime Geschichte
der
Rastadter Friedensverhandlungen
in Verbindung mit den Staatshändeln dieser Zeit,
von einem Schweizer.

Nebst den wichtigsten Urkunden.

6 Bände, 8.
Germanien, 1799.

Dieses Werk, welches sonst 12 Thlr. kostete, ist jetzt in einem herabgesetzten Preis von 6 Thlr. zu haben.





Löscheimer.

Herausgegeben

von

H. v. L — n.

Ein

Journal in zwanglosen Heften.

Drittes Heft.

1808.



Inhalt.

Ihr wollt mit Freuden Euch erquicken,
Ihr schmachtet nach Ergötzlichkeit —
Das Mittel ganz Euch zu beglücken,
Liegt Euch so nah! — Ihr sucht so weit! —

Ueber die Lage der unglücklichen deutschen Offiziaanten, welche im Herzogthum Warschau ihrer Stellen entsetzt sind.

Ihr, die ein warmes Gemach wirthlich schützt, derer die Freuden eines sättigenden Mahls harren, die ihr die ermüdeten Glieder auf weichen Kissen zur Ruhe strecken könnt, ihr, die ihr noch berauscht vom Weine des Mittags, am Abend schon wieder den Becher duftend füllt, — haltet einen Augenblick ein im seligen Genusse und erblickt das Elend dessen, der jetzt hinausgestoßen von allen Mitteln, von aller Hoffnung, von allen Freuden, das Stück Brot nicht besitzt, seinen Hunger zu stillen, und wenn er es hat, dieses mit Thränen netzt; — gedenket der Leiden derer, die nicht eine Decke finden, die zitternden Glieder zu wärmen. — Gedenket ihres unverschuldeten Unglücks! —

Und ihr, die ihr im köstlichen Prunk kalt und ohne Thränen den Jammer dessen sehn könnt, der aus demsel-

den Fleische und Blute wie Ihr geschaffen ist, erzittert vor dem Ungeheuer, das Ihr im Busen tragt, — erzittert vor dem Augenblick, wo einst der Bettler vor dem Fürsten einher gehn, und ein strenger Richter sich dessen nicht erbarmen wird, der sich seines Nächsten nicht erbarmte! —

Doch dir galten diese Worte nicht, edler Mann, — der du hervor trittst und ausrufst, wo ist er, der Schmachtende? daß ich mein Gewand mit ihm theile, ihn mit Speise und Trank laben könne; der du deinem Munde den süßen Trunk entsagst, aufstehest und fragst: wo ist mein Bruder, daß er an diesem Glase mit mir anstoße und sich sein verzagendes Herz im Safte der Trauben erquicke?

Für dich waren meine harten Worte nicht, du Edle, die von Mitleid erglühend, die Perle vom Busen reißest, um sie dem Darbenden zu reichen, du, deren Stirne ein köstlicheres Perlendiadem von hier getrockneten Thränen einst herrlich umglänzen wird.

Dort in Polens unwirthsamen Wüsten schleichen sie umher, die unglücklichen Familien, die eurer Hülfe so sehr bedürfen. Vor kurzem waren sie in preußischen Diensten, bei einem mäßigen Auskommen, bei einfachen Sitten, wohlhabend und zufrieden. Unter niedrigem Dache lebte so mancher glückliche Vater, so manche frohe Gattin vom lächelnden Kreise gesunder Kinder umspielt. Sie ahndeten nichts von dem Elend, was sich wie ein zertrümmernder Bergsturz auf sie herabwälzte. — Der Krieg nahm

ihnen Habe und Gut, allein sie trugen alles Unglück mit Geduld und hofften auf die Rückkehr friedlicher Zeiten, denn der Schuldlose blickt heiter in die Zukunft. Doch das Schicksal wollte es anders, Alle deutsche Offizianten wurden ihrer Stellen, ohne irgend eine Pension bis jetzt, ohne irgend ein Mittel sich ehrlich zu nähren, entsetzt.

Entstellt, mit bleichem Gesichte, in die Zukunft wie in ein gähnendes Grab blickend, kehren sie nun verzweifelnd ihrer Thüre den Rücken, schauen mit thränendem Auge noch einmal zurück zum Gärtchen, das sie so lange nährte.

Dort in wilden unbewohnten Wäldern, auf schneeigten Haiden, unter zerstreuten Hütten, wird ihnen nicht einmal der schauerliche Trost, — vor fremden Thüren ihr Brot zu betteln. Viele verschmachteten schon in ihrem Elende, viele Glücklichere als die, welche sie überlebten. Seht dort das Paar mit unbedeckten wundgegangenen Füßen wild irrend umher eilen, als wollte es der Wuth des Winters entlaufen. Nicht ihr eignes, das Elend der Kinder zerknirscht sie. Fürchterlich schreien sie die Aeltern um Brot an. Was haben sie verschuldet, diese wimmernden Kleinen, daß sie verhungern, erfrieren sollen.

Es sind Menschen, es sind Deutsche, ihr deutschen Brüder! —

Gerechterweise hat die Stadt Dresden eine Samm-

lung für diese Armen übernommen. Die Beiträge werden an das Hofpostamt daselbst eingesendet.

Wer ein deutsches Herz im Busen trägt, muß hier etwas geben! Laßt uns der Welt zeigen, daß Deutsche ihre Brüder nicht verschmachten lassen, so lange sie noch den Bissen haben, ihn zu theilen! — In jeder Gesellschaft, — im kleinsten frohsten Zirkel, gehe einer umher, sammle und bitte für sie! — Er sammlet für die Ewigkeit, und jeder Geber wird noch nach Jahren einen solchen Tag mit hellrother Farbe in seinem innern Erinnerungsbuche angeschrieben finden.

Der, welcher nicht so menschlich ist, sich einen Mittag zu mäßigen, eine Stunde zu frieren, eine Komödie weniger zu sehen, — um Andre vom Hungertode zu retten, — dieser Unmensch gebe nur das, was er seinem Hunde in einer Mahlzeit vorwirft, — wenn es ihm sonst die Mühe lohnt, — und er wird wenigstens einen Menschen sättigen.

Doch laßt uns bald etwas thun, laßt uns viele einzelne Scherflein sammlen, sie werden vereint eine Summe machen! — Eilet, eilet, bevor sie einsam und verlassen am Wege dahin sinken, und die Ruhe und Zufriedenheit des menschlich Denkenden mit in ihr Grab hinabziehen! —

Wenn wir alle zusammen träten, und jeder die Elle Tuch zu seinem Prahlkleide nur einen halben Thaler wohlfeiler kaufte, und dieses Ersparniß den armen Nothleidenden in Polen sendete, so wäre ihnen geholfen. Dieser

gröbere Ueberrock würde seinen Herrn schöner als die feinste Seide, als der reichste Purpur zieren, er würde ihm ein Talisman gegen alles Uebel, gegen Krankheiten seyn, er würde sich so leicht und so behaglich tragen: denn unser geistiges Bewußtseyn ist die einzige Quelle unserer Freuden, ein heiteres Herz schafft hohes Wohlseyn.

Wohlzuthun ist die höchste Wollust! — Wer sie einmal fühlte, ist ewig ihr unterthan.

Thränen verwandeln
In heitern Blick, —
Göttlich zu handeln
Sey unser Glück!

Antwort auf eine Bemerkung über meine Löscheimer in der allgemeinen Zeitung.

Jede Recension meiner Schrift ist mir stets von dem gesetzten und überlegenden Manne lieb und belehrend. — So die in der benannten Zeitung.

Auf die Bemerkung: daß der erste Heft der Löscheimer auch Zünder enthalte, antworte ich: „Die Tendenz meiner Schrift ist nicht, das Geschehene, unter dem sich natürlich viel nicht zu Entschuldigendes befindet, zu bemänteln und zu beschönigen. Obgleich mein Wunsch und mein Hauptzweck ist, das vorgefallene Gute und Edle unserer Nation, an dessen Existenz man allgemein

zu verzweifeln schien, bekannt zu machen, so wird man mich doch eben sowohl unverstellt und wahrhaft bei der Geschichte des Fehlenden finden, die ich berühren mußte. Indem ich unparteiisch die eigentlichen Ursachen unsers Sturzes untersuche und wohlgemeinten Rath zur Auferstehung darzulegen wage, hoffe ich die Gluth, welche andere Schriften falscher unkundiger und giftiger Ansicht nähren, zu löschen.

An den Frieden.

Sonett.

Schweigt denn nimmer diese holde Erde
Von dem Donner, der Verderben hallt?
Blühet jede liebliche Gestalt
Nur, daß sie von ihm getroffen werde?

Komm herab auf deinem Sonnenpferde,
Schöner Friede, dem mein Loblied schallt:
Mit der Sanftmuth himmlischer Gewalt
Nahe uns, mit fröhlicher Gebärde.

Wandle du das Feld voll Blut und Graus
Wieder um in segenreiche Saaten,
Führe du nach mannhaft kühnen Thaten
Unsre Krieger in der Väter Haus,
Gib den edlen Herrscher uns heraus,
Dessen Wohl wir oft von Zeus erbaten.

Glück des Kriegers.

Phantasie.

In des Kriegs geordnetem Getümmel
Laß uns schlummern unter freiem Himmel,
Wo die Morgensonne uns begrüßt,
Wo nach heißer Tage schönen Scenen
Unter schmetternder Trompeten Tönen
Man mit Eintracht froh den Tag beschließt.

In des Friedens vielbestäubten Schranken
Da ersterben langsam die Gedanken,
Und der Geist wird nur durch Krieg geweckt.
Neid und Haß verbittern dort die Tage,
Während man der Herzen stille Plage
Durch der Etikette Zwang bedeckt.

Um den Schmerz, um Unglück stets zu meiden,
Raubt der Mensch sich dort die schönsten Freuden,
Und sein Glück ist seine größte Last.
Höchster Zweck ist ihm sein armes Leben,
Denn das reiche kann er nicht erstreben,
Weil sein trüber Sinn es nimmer faßt.

Schmerz sey Uebel! wähnen diese Thoren.
Unter Schmerzen wird der Mensch geboren,
Und mit Schmerzen geht er aus der Welt;
Denn der Geist mit seinen Himmelsgaben
Ist weit über Tod und Schmerz erhaben,
Der den Körper, und nicht ihn befällt.

Schöner ists, auf feindlichen Gestaden
Blutend liegen auf des Sieges Pfaden
Mit dem Schwerte, das man muthig schwang,
Als auf seidnen angeerbten Decken
Seiner Glieder träge Lasten strecken
Bei der Langenweile eklem Zwang.

Süßer ists, in seiner Streiter Händen
Seines Lebens schöne Laufbahn enden,
Tief durchbohret in der blutgen Brust,
Als in großen hohen Marmorsälen
Cour annehmen von den niedern Seelen,
Seiner innern Niedrigkeit bewußt.

Laßt den Schreibern ihre Equipage!
Euch genügt ja eure kleine Gage,
Und Erinnrung mancher edlen That.
Euer Haupt, geschmückt mit Lorbeerkränzen,
Beugt sich nie vor jenen Excellenzen,
Die der Scribler zitternd oft erbat.

Schöner Stand, den ich mir früh erwählte,
Dessen Ruhm mein junges Herz beseelte,
Stand des Kriegers, stets bleib ich dir treu;
Auch als Greis in silberweißen Haaren
Bleibt mein Blut geweihet den Gefahren,
Scheint das alte Leben immer neu.

Wohl mir, wenn ich auf der Ehre Wegen,
Mit von Feindesblut gefärbten Degen
Freudig sinke für das Vaterland:
Wenn ich fallend: Vorwärts Kinder! rufe,
Und mein Geist auf einer höhern Stufe
Nachfühlt, was hienieden er empfand.

Dann verkünde keine Marmorplatte,
Daß ich war ein frommer Ehegatte,
Keine Pracht begleite mich hinab:
Dumpf soll nur der Todtenmarsch erschallen,
Dreimal der Musketen Salve knallen,
Eine Rose blüh' auf meinem Grab.

Bemerkungen zu dem 1sten Aufsatz des 8ten St. der Feuerbrände: „Unser Adel."

Seinem in dieser bekannten Zeitschrift angenommenen Charakter gemäß, schleudert der Verfasser seine lodernden

Brände diesmal auf den Adel, sowohl im allgemeinen, als vorzüglich auf den preußischen und im Bezug auf den letzten Krieg insbesondre auf den im Militair stehenden Adel. Ihm, in welchem er mit sophistischer Beredtsamkeit das Urbild aller moralischen, geistigen und physischen Schwäche, Verkehrtheit und Verderbtheit grell und schreiend malt, schiebt Er mit fast fanatischem Eifer die Mißlingung aller Operationen, den Verlust aller Schlachten, — den Erfolg der traurigen Katastrophe des Schicksals Preußens zu. Es bedurfte in der That eines brennenden Kopfes und kalten Herzens solche Behauptungen aufstellen zu können; und wie eine Feuersbrunst, blind wüthend, das Verdorbne und Untüchtige wie das Brauchbare und Trefliche ergreift und verschlingt, so strömt des Verfassers Rede schonungslos über die ganze zahlreiche Klasse des Adels her, reißt alles nieder und vernichtet alles, was sie in der Eile des Ergusses erreichen konnte. —

Schon seit der französischen Revolution, die auf die Denkweise und die Ueberzeugungen des gebildeten Europa so entscheidend wirkte, wurden aufs neue, unter vielen andern Gegenständen, auch die privilegirten Stände und der Erbadel zur Sprache gebracht und häufige Untersuchungen über ihre Schädlichkeit und Unzuläßlichkeit auf der einen, und über ihre Statthaftigkeit und Nothwendigkeit auf der andern Seite, angestellt. Es war natürlich, daß ein so ungeheurer Schritt wie der,

den Adel einer Nation von 25 Millionen Menschen aufzuheben, und eine völlige Gleichheit der Stände zu constituiren, die Aufmerksamkeit aller Beobachter weckte, und die Frage erregte: ob es nicht in jeder, oder doch den meisten Rücksichten heilsamer für den Staat sey, lauter gleiche Bürger zu Unterthanen zu haben, so wie gleiches Recht und Gerechtigkeit obwalten sollte. Man mußte durch erneutes Forschen über die Rechte des Menschen, den Ursprung und Zweck der Staatsverbindungen und ähnliche natur- und staatsrechtliche so wie politische Gegenstände auf manche von den bisherigen abweichende Resultate kommen. Dazu trat eine von dem Revolutionsschwindel erweckte und erhaltne Totalstimmung der Gemüther, sich von allen Banden des Vorurtheils und des gedankenlosen Herkommens loszureißen, sich emporzuheben und nach sogenannter Freiheit des Denkens und Wirkens zu ringen, — alles dieß und endlich die Einwirkung neuer philosophischer Ideen, die, ehe sie zu völliger Reife gediehen, unter das Publikum gedrungen — also nothwendig mißverstanden und mißdeutet waren, brachte die Meinung bei der Menge in Umlauf: der Adel sey ein verderbliches Grundübel der Staaten, die Ursache der meisten Mängel und Gebrechen derselben, — er müsse also nach dem Beispiel Frankreichs hinweggeräumt, gestürzt werden. Nun war es aber, abgesehen von allem übrigen, äußerst unglücklich, gerade das damalige Frankreich, jenen Tummelplatz

der schrecklichsten — der ochlokratischen Raserei als Exempel darzustellen, und die scheußlichen Productionen derselben, als Erzeugnisse der Natur und der, thörichte Fesseln zerbrechenden und in ihre Urrechte eintretenden, Vernunft anzustaunen. Noch unglücklicher scheint es uns, aus dem Erfolg jener Schreckensscenen, und dem gegenwärtigen Zustand der Nation einen Schluß für das übrige Europa zu wagen, und das Unvergleichbare in Vergleich ziehen zu wollen *). — Eine nähere Erörterung wird uns wohl jeder Leser erlassen, der des Grundsatzes gedenkt, daß jede vergleichende Zusammenstellung wenigstens eine gleiche Basis erfordere, ein Satz, der sich selbst zu sehr ausspricht, um auf die gegenwärtige Anwendung eines besonderen Commentars zu bedürfen. Indessen kann es doch kaum auffallen, daß, nachdem Preußens letztes Schicksal jene schon längst beseitigte Materie aufs neue zu wiederholten Malen unter den Amboß der Critik gebracht hat, sie auch nun wiederum von dem Verf. der Feuerbrände be-

*) S. S. 25. „In Frankreich warf das Volk, empört durch „sein Mißverhältniß zu dem Adel, diese überreife und im „Innern faulende Frucht aus dem Speicher des Staats u. s. w. „und hat, wie die Erfahrung lehrt, wenigstens etwas Nütz„liches gethan. — Frankreich verdankt seine damalige „Rettung und seine jetzige Größe allein dieser Auf„regung seiner Nationalkräfte durch Vertilgung des „Geburtsadels, der bis dahin sein Aufstreben und „kräftiges Wirken gehindert hatte."

leuchtet wurde, der ihr freilich außer einigen vermehrten Erhöhungen und Vertiefungen keine neue Seite abzugewinnen wußte. Ganz eigenthümlich jedoch ist ihm die auf das preußische Officiercorps angewandte Critik, in der Gestalt nämlich, wie sie im 8ten Heft S. 1—32 erscheint, und wenn es auch nicht Pflicht und Gewissen von jedem unparteiischen Kenner der Sache forderte, so wäre es schon für den bloßen Beobachter; Hörer oder Leser obgedachter Critik der Mühe werth, ihren, in der Art vielleicht einzigen, Charakter den Augen des Publikums etwas sichtbarer zu enthüllen. — Wir unternehmen jetzt dieses Geschäft, und glauben genug über dessen Zweck gesagt zu haben, wenn wir betheuern, daß es kein andrer sei: als in ihm einen, dem Publikum und uns selbst schuldigen, Tribut der Wahrheit niederzulegen. —

Es kann hier, wie sich von selbst versteht, durchaus nicht von einem Beweis der absoluten Nothwendigkeit des Adels überhaupt die Rede seyn, eben so wenig ist unsre Absicht, die Vorzüge dieser Klasse der Staatsbürger aufzuführen und gegen den Herausgeber der Feuerbrände und Andrer mehr zu vertheidigen; wir müßten dann nur die Bemerkungen und Untersuchungen trefflicher Köpfe wiederholen, die uns hierin schon vorgegangen, und die durch die Lauterkeit ihres, mit durchdringender Schärfe verbundenen, Strebens nach Wahrheit und Erkenntniß der Dinge, wie sie sind und seyn

können, (nicht, wie sie seyn könnten, wenn nicht unzählige unerläßliche Bedingungen fehlten) gewiß schon bei den unbefangenen Beurtheilern ihren erfolgreichen Eingang gefunden haben. Ueberhaupt kann in Zeiten, wo in der Regel nur Verdienste die Pforten des Ruhms und Ansehens, insonderheit auch äußere Wirksamkeit eröffnen, und wo die Ausbildung der Staatsverfassungen und Verwaltungen eine Höhe erreicht hat, die keinen Kampf einzelner Stände, wie sie das Mittelalter vorzüglich aufweiset, mehr zuläßet, in solchen Zeiten, sage ich, kann an gefährliche Oppositionen und Auflehnungen oder überwiegenden Einfluß einer besondern Klasse im Staat gar kein Gedanke seyn. So wenig sich unser Zeitalter daher auch rühmen kann, der eigentlich menschlichen Vollendung um ein bedeutendes näher gekommen zu seyn, so stehen wir doch auf dem Punkte, wo fast Alles, um Anspruch auf äußere Auszeichnung zu machen, wenigstens nach Verstandes-Kultur streben muß, und die bedeutende Anzahl verdienstvoller adlicher Schriftsteller und Geschäftsmänner beweist, daß auch der Erbadel etwas Höheres kennt als seine Geburt. Wir finden es daher unnöthig, die fast bis ins Lächerliche gehende und weniger empörende, als Bedauern einflößende Invective gegen den Adel, wobei der Autor immer nur gegen den Stand, nie gegen die Einzelnen, losgeht (als wenn die Einzelnen nicht das Ganze ausmachten), zu beantworten. Behauptungen wie die

S. 3 „Der Adel leiste fast nichts, er genieße bloß die Vortheile der Erhaltung und Beschützung des Staats;" ferner S. 4 „Der Adel sey die Mauer — die Bärenhaut — des Staats, der alle, für diesen günstige, Lichtstrahlen von dem Regenten abhalte;" — dann S. 5, „die Geburtsansprüche des Adels hätten in ihm einen lächerlichen Geburts- und Ahnenstolz genährt, der ihn gegen wesentliche Vorzüge gleichgültig mache," so auch S. 6 „der Adel ist dadurch zur Seele (?) des Staats gemacht, daß er wie ein schwerfälliges verdorbenes Blut in allen Gefäßen des Staatskörpers Hemmungen, Stockungen macht—(daher die vielen politischen Schlagflüsse!) daß er, indem er die Führung und Leitung der Staatsgeschäfte in allen Theilen an sich gerissen hat, wie ein chemisches Phlegma den Geist darin bindet *)? Dann wieder der logische Schluß: S. 6 „daher die Erbärmlichkeiten, Niederträchtigkeiten u. s. w. die von Jena an bis nach Polen hin eine mächtige Monarchie in den Abgrund zu bringen mitgewirkt haben;" u. s. w. Behauptungen von der Art und ein Gemälde aus solchen Zügen zusam-

*) Es ist wirklich auffallend, daß sich z. E. im preußischen Staatskörper jenes dicke und verdorbne Blut seit Jahrhunderten so unschädlich gezeigt, und erst in dem letzten Jahre so fürchterliche Schlagflüsse bewirkt hat! — die nächste beste Statistik gibt den vollständigsten Beweis von dem steigenden Gedeihen des Staats seit der Regierung des großen Churfürsten bis auf die jetzige Zeit, also fast 2 Jahrhunderte hindurch.

mengesetzt, ist dem unübertroffensten Londner Carikaturstück zu frappant ähnlich, um nicht mit demselben Lächeln abgewiesen zu werden, womit etwa ein Pitt sein wohlgetroffnes Portrait, in den Buden und Gassenecken aufgestellt, beehrt haben mag. Beiläufig können wir indeß etwas verdienstvolles an dieser neuen Aufklärung über Preußens Schicksal nicht übergehen, daß sie nämlich wenigstens jenem alten Ungeheuer der Vorwelt, das sich aus seinem Schutt und Asche erhebend, sogar ins 19te Jahrhundert einzudringen gewagt hat — wir meinen das Fatum, einen jetzt gerade sehr nothwendigen herzhaften Schlag versetzt hat. Wie sollten wir nicht den als einen Heros des Zeitalters verehren, der es vor der Sclaverei des blinden Fatalismus zu schützen sucht, dieses gefährlichsten Feindes aller Aufklärung! denn was ist uns theurer und kostbarer als gerade sie, die wir mit Aufopferung alles dessen, was sonst dem Menschen das heiligste war, den schönsten Ueberzeugungen eines frommen Herzens, dem kindlichen Glauben an das Ewige und Unwandelbare, kurz der wahren Religiosität nicht zu theuer erkauft zu haben wähnen? — Wir wagen es nicht näher zu untersuchen, ob nicht vielleicht der erste und dringendste Schritt zum Wohl unsrer Zeitgenossen und Nachkommen wäre, der dermaligen Aufklärung nach Kräften entgegen zu wirken, und uns allenfalls erst um einen Schritt dem verhaßten Obscurismus des verflossenen Decenniums zu nähern, ehe wir

ein neues Licht (das Eine was uns Noth thut!) anzuzünden eilten. Unser nächstes Geschäft ist bescheidner; es besteht nämlich blos darin, die neuen Strahlen, die der Verfasser obgenannten ersten Aufsatzes unsrer Zeitschrift über das preußische Officiercorps der Welt aufgehen zu lassen für nöthig fand, in das Nichts, woraus sie gefallen, zurück zu werfen.

Er belehrt uns nämlich S. 25: „daß Friedrich Wilhelm III. fast allein durch Schuld seines adlichen Militairs beinahe die Hälfte seiner Staaten verloren;" S. 7 „daß der Adel als der allein begünstigte im preußischen Militair der Grund aller Verschlimmerung und Schande desselben gewesen" — „daß das Officiercorps fast aus lauter unwissenden, verdorbnen, untauglichen, übermüthigen u. s. w. Subjecten bestanden habe," S. 8, 9, 10, 11, 12 u. s. f. Ferner im Bezug auf den letzten Krieg: „die preußischen Officiers wären zum Theil eher geflohen als die Gemeinen. S. 13. item sie wären mit dem ersten Kanonenschuß geflohen, hätten auf der Flucht Gemeine übergeritten, sie im Stiche gelassen, sie hätten sich Mühe gegeben, gefangen genommen zu werden, hätten ihren gesunden Körper durch Verbande entstellt S. 14 u. s. w. Wir mögen diese empörenden Beschuldigungen nicht alle nachschreiben, man lese sie selbst, wenn man sich überzeugen will, wie fast kindische Leichtgläubigkeit dazu gehört, solche Münze auf Treu und Glauben für echt hinzunehmen, und wie Haß und

Verfolgungsgeist selbst Kluge oft zur gröbsten Blindheit und Einseitigkeit verleiten kann. Während das ganze übrige Europa durch mehr als zehnjährige Erfahrung aufs neue mehr als je belehrt wurde, daß die Talente und Auctorität des obersten Anführers der eigentliche Mittelpunkt ist, um den sich das ganze Kriegswesen herumdreht, während das Schicksal der italienischen, österreichischen, russischen Heere klar bewiesen hat, daß nicht die Disciplin, nicht die Bravheit der Truppen, nicht die Geschicklichkeit der Officiere, sondern der einzige Wille *), der die ganze Maschine lenkt und regiert, dem alle andere als Werkzeuge dienen, durch seine Operationen, Evolutionen ꝛc. in unsern Tagen die Entscheidung gibt — tritt ein Einziger auf und behauptet, alles dies ignorirend: Preußens Unglück hätten die Officiere bewirkt! — Wie konnte es ihm entgehen, daß ganz andre Ursachen: der Nachtheil des Zeitpunkts, in den der Kampf fiel, der Mangel an Uebung, die Unbekanntschaft der Preußen mit der, durch Napoleon geschaffnen, überlegnen Taktik, dann ein sehr natürliches, von allen Seiten genährtes, obgleich verderbliches Vertrauen auf die Unfehlbarkeit des Gelingens, und endlich, (was alles sagt!) die Entbehrung Friedrichs des Einzigen, und die Gegenwart Napoleons des Ersten, daß diese Ursachen in Zusammenwirkung

*) S. S. 6 fg. des Hefts, die treffende Schilderung des Generals!

unzähliger Folgen keinen andern Erfolg zulassen konnten! Aber wozu wiederholen, was tausendmal gesagt ist, und da wiederholen, wo es am wenigsten angebracht. — Wir durchschauen den Verfasser tiefer und erblicken die Beschaffenheit seiner Behauptung vielleicht besser, als Er geahndet. Doch, mag sie seyn, welche sie wolle, so ist es auf jeden Fall unter der Würde eines biedern, wenn auch nicht humanen Mannes, die Ehre eines ganzen Corps, von dem der Autor selbst sagt, sein Höchstes wäre Ehre, jetzt, nachdem es von unsäglichem Unglück verfolgt, gebeugt, niedergeschlagen, nachdem es zerstreut und größtentheils aufgelöst ist, so tödtlich zu verwunden, man möchte sagen zu vernichten! Aber es ist noch mehr, es ist gewissenlos, auch nur den geringsten Vorwurf laut werden zu lassen, wenn er nicht gegründet, nicht mit der strengsten Wahrheit übereinstimmend ist. Und das sind die seinigen nicht, sie sind im Gegentheil fast alle, — in dem Lichte dargestellt — grundfalsch, verdreht, erdichtet! Kein Officier ist von seinen Leuten vom Schlachtfelde entwichen, keiner hat seinen Posten aus Feigheit verlassen, keiner hat die schändlichen Künste, die ihm aufgebürdet, anzuwenden nur geahndet! Man nenne sie, und wir verstummen, — der Verfasser gebe das erwähnte Bataillon bei Weimar bestimmt an, Er führe gültige Zeugen und Beweise vor, und wir wollen gestehen, Er habe nicht ganz grundlos geredet! — Oder hält Er es für einerlei, ob ein

verhältnißmäßig schwaches Heer unter schlechter Anführung, bei verkehrten Plänen, verkehrter Position, verkehrter Anordnung, bei höchstem Mangel der nöthigsten Bedürfnisse u. s. w. geschlagen wird, oder ob es schimpflicherweise aus verächtlicher Feigheit kampflos flieht; ob die Officiers bei allgemeiner Verwirrung, Consternation, Zerrüttung, Flucht, sich dem Staat zu retten suchen *), um nicht ohne Zweck und Nutzen entweder lebend oder todt dem Feinde in die Hände zu fallen, oder ob sie, die Gefahr scheuend, Pflicht und Ehre vergessend sich der schändlichsten Feigheit schuldig machen und ihren und des Heeres Namen unvertilgbar brandmarken? — Nur ein Mann, dessen Charakter und Art sich so im Innern und Aeußern seiner Schriften ausspricht, konnte die Franzosen sagen hören: die Deutschen wären brave soldats mais sans officiers; jedem Andern bekannten sie, die Deutschen wären braves Soldats mais sans chef, ohne einen großen Anführer! Es ist lächerlich, Belege zu sehen, die aus dem Munde einer Dame, S. 7, oder aus dem Zirkel einer Theegesellschaft S. 11 oder gar aus der Beurtheilung des kurzsichtigen, unverständigen Pöbels S. 23 genommen sind, höchst zweideutig aber, Beispiele ohne alle historische Gewährleistung anzuführen

*) und dennoch haben Officiers z. B. von dem Regiment Puttkammer rc. rc., nachdem alles wich, sich mit den Worten in die Bajonette des Feindes geworfen: „Mit Preußens Ehre wollen auch wir enden!“

S. 13, 14 und mit einem einzelnen, vielleicht wahren Fall, der doch so viel als wie gar nichts sagt, ein ganzes zahlreiches Corps abzufertigen. Wir läugnen keinesweges, daß Handlungen, wie die Kapitulation von Magdeburg, von Küstrin, entehrend und schändlich sind, und wer würde nicht die allgemeine Indignation über sie theilen, aber wie kann man behaupten, daß nur Adliche dessen fähig seyn konnten, und wer gedenkt nicht der edeln Standhaftigkeit der Befehlshaber von Danzig, Breslau, Neisse, und andrer? Es zeigt gewiß kein unedles Gefühl, wenn fast alle Officiers, die aus den, mit Kapitulation übergegangenen, Städten abzogen, mit verstörtem, niedergeschlagnen Blick, mit stummer Verzweiflung oder hervorbrechenden Thränen vor ihren Corps hergingen und der Feigheit ihrer Commandanten fluchten, wenn andre mit der größten Gefahr des Lebens der Kapitulation entgingen, und auf weiten gefahrvollen Umwegen zu dem König und den Generalen schlichen. Doch warum Dinge erwähnen, die gar keiner Erwähnung bedürfen, so lange Gefühl für Ehre und Pflicht noch existirt, und so lange wir noch nicht dahin gekommen sind, es bei andern bezweifeln zu müssen! Wehe uns, wenn wir, von innen oder von außen gezwungen, dazu schreiten müssen, wehe euch, Deutsche, wenn ihr des alten Nachruhms vor Allen brav, bieder und fest zu seyn, euch unwürdig machtet, und mit dem Andenken an ihn je zufrieden wäret! Aber das werdet

ihr nicht, werdet das Erbtheil der Urväter nicht verschleudern, sondern fest und dauernd an ihm halten, weil es ewig und unvergänglich ist! — Auch jetzt wollen wir an uns nicht irre werden, wir sind noch die Alten, sobald wir es seyn wollen, so lange wir das Höchste fühlen und erkennen, und unbefangen und stark der innern Stimme folgen, die ewig dasselbe gebietet, weil sie ewig das Wahre will. Wir konnten irren, fehlen, wir konnten uns täuschen, denn es ist unendlich schwer den Schein, diesen trügerischen Gleisner, vom ruhigen stillen Seyn zu unterscheiden, aber der Mensch lernt durch Fallen gehen, das Geschlecht wird erzogen, und wohl ihm, wenn die Täuschung vor seinem Blick enthüllt wird, wenn er den falschen Weg erkennt und zum wahren zurückkehrt, wohl ihm, wenn sein Streben nach Edlem dadurch nicht erkaltet, sondern vielmehr verstärkt und verdoppelt wird! Und so soll und kann es seyn! —

Wir verlassen jetzt den Verfasser, nachdem wir unsrer Absicht gemäß Seinen Beschuldigungen des preußischen Officiercorps offen widersprochen, und das Publikum darüber in das wahre Licht gesetzt zu haben glauben. Die Wahrheit und die Ehre jenes Corps verlangte diese kurze Widerlegung, wenn sie auch bei vielen Unterrichtetern des lesenden Publikums nicht mehr nöthig war. Beim Schluß dieses Aufsatzes können wir nun noch folgende Bemerkungen nicht unterdrücken.

Es ist warlich höchst traurig, wenn in Zeiten allgemeinen Schwankens, und Ungewißheit dessen, was man ergreifen soll, in Zeiten, wo Ruhe und Einigkeit der Gemüther in den wichtigsten Ueberzeugungen so sehr mangelt, und doch so hohes Bedürfniß ist, in Zeiten, wo tausend Wunden zu heilen, tausend Schmerzen zu lindern sind, — wenn da sich Männer finden, die unter der Maske der Aufrichtigkeit unselige Brände der Leidenschaften, der Zwietracht, des Hasses, der Unzufriedenheit, und dann des thörichtsten Wahns in die Gemüther des Volks werfen, die anstatt zu bessern, noch verschlimmern, und in der Befriedigung ihrer egoistischen Begierden den verderblichsten Beitrag zu diesem, bis zur Riesengröße angewachsenen Laster abgeben. Und wenn eine Schrift wie die: Preußens Zukunft, den herrlichen Samen der Eintracht, des Vertrauens, des hoffenden Strebens nach Verbesserung und aller Tugenden echter Humanität und Staatsbürgersinns ausstreut, wie niederschlagend ist es dann, Andere als üppige Auswüchse entflammter Phantasie, oder verdorbnen Herzens, hervorschießen zu sehen, die durch ihre Existenz nicht nur das Gute ersticken, was durch jene erzeugt wurde, sondern auch den Boden austrocknen und ertödten, worauf Besseres erblühen könnte und sollte. Denn wenn die Erfahrung der neusten Zeiten die leider zu lange verkannte Wahrheit schrecklich bestätigt hat, daß aus Zwietracht, Egoismus und Vereinzelung des Ganzen in seinen

Theilen alles öffentliche Unheil entspringt, daß hingegen, durch Gemeinsinn und festes Anschließen aller an allgemeine Wahrheiten, die köstlichen Gemeingüter der Menschheit, alles öffentliche so wie Privatwohl gesichert, erweitert, gehoben werden kann: so ist es um so wichtiger, daß das ohnehin schon zu sehr getheilte Publikum nicht noch mehr vereinzelt und irregeführt werde, daß kein ungeweihter Schwätzer in blinder Wuth an dem heiligen Schatze Gemeinsinn und Gemeinwohl frevle! Wir können wahrlich uns nicht damit entschuldigen, es habe uns an Gelegenheit zur Vereinigung, zum gemeinschaftlichen Anstreben zu Einem Zwecke gemangelt! Wie konnte sie näher und dringender gelegt werden, als seit einem ganzen Decennium? Aber wozu eine Vereinigung, wenn kein Zweck, kein gemeinschaftliches Ziel da ist, wenn Jeder sich selbst zum einzigen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, Sorge, Liebe und Furcht gemacht hat, wenn jeder auf Kosten der Uebrigen seine Existenz zu erweitern, zu heben trachtet? Und dies war die große Schuld, die an unserm Jahrhunderte haftete, die wir in unsrer Politik wie in unsrer Literatur, in unserm öffentlichen, wie in unserm Privatleben beurkundeten. Und sonderbar, daß der Erfolg gerade das Gegentheil seyn mußte von dem, was jeder erwartete; sie, die sich überall absonderten, trennten, vereinzelten, traf, wenigstens von einer Seite, alle dasselbe, ein

gemeinschaftliches Schicksal, alle theilen Ein Loos; o hätten sie es doch früher getheilt! —

Aber es gibt große Zeitpunkte im Laufe der Weltbegebenheiten, unendlich wichtig für Belehrung, Besserung, Reinigung. Sie sind die ersten Momente der eintretenden Stille und Ruhe nach einem fürchterlichen Ungewitter, das mit Blitzesschnelle hereinbrach, und keinen Raum zum Schutz mehr übrig ließ; — die Natur lächelt wieder, sie öffnet ihre Millionen Quellen des frischen schönern Lebens, in ihren Schoß nimmt die Erde den befruchtenden Himmelsthau auf, und wirkt und schafft mit erneuter jugendlicher Kraft. So sollen auch wir jenen Moment ergreifen und zu dem großen Zweck der Heilung benutzen, es ist ein flüchtiges Schimmern des Göttlichen, ein Funke der Ewigkeit entfallen, der schnell und gewandt erfaßt seyn will, um aus ihm die helle reine Flamme der Läuterung und Veredlung anzufachen. Aber wie, wenn er statt dessen unbemerkt und unbenutzt entflieht, wenn die aus dem Schlummer geweckten Gemüther, die aufs neue gespannten und regeren Kräfte, der Drang nach Aufraffung aus der Tiefe des gegenwärtigen Unglücks, die frohe Bereitwilligkeit zu jeder Aufopferung, und der schöne Enthusiasmus in jeder Seele des besseren Staats- und Weltbürgers, wiederum abgespannt, sinkt und fällt, und um so tiefer fällt, je dringender die Noth des Augenblicks war? Wie, wenn anstatt jenes glühenden Strebens zum Besseren, Apathie und Kaltsinn

die Herzen mit einer noch dichteren Schale umschließt, unfähig, den belebenden Strahl der Wahrheit und Liebe des Schönen zu empfangen, und im innersten Gemüthe zu entfalten? Die Aussicht auf die Zukunft ist schon an sich immer anziehend, doppelt anziehend ist sie in Zeiten der Ungewißheit und des Zufalls, im gewöhnlichen Sinne des Worts. Auch jetzt können wir diese Frage nicht unterdrücken, aber wir wagen es nicht sie zu beantworten. — Nur das ist klar, wir dürfen nicht sorglos seyn, innere Sammlung des Gemüths, steter Umblick nach jeder Seite, engeres Aneinanderschließen, physische Beschränkung, geistige Erweiterung sind uns jetzt vorzüglich heilsam. Nur eine so schwarze niederschlagende Ansicht der Welt und ihrer Geschichte wie diese: das Leben und Treiben der Einzelnen, wie der Völker, ist nichts anders, als ein tobendes Meer, das sich ohne Zweck und Absicht auf und nieder wälzt, in dem beständiges Auf- und Niedersteigen wechselt, Entstehen auf Verschwinden folgt, ewiger Kampf der Menschen mit Menschen, der Geschlechter mit Geschlechtern, der Staaten mit Staaten tauscht, nur eine solche, aus düstrer Melankolie, oder schwachsinniger Indolenz erzeugte Ansicht kann mit Gleichgültigkeit dem Wirken und Leiden der Menschheit zusehen, kann ihrer wohl spotten, sie verhöhnen. Wer aber an einen ewigen Weltplan glaubt, wer eine höhere Bedeutung in dem Wechsel der Zeiten sucht, wer die Begebenheiten

als Ursachen und Folge in einer zusammenhangenden Kette betrachtet, in der kein Glied zweck- und wesenlos da ist, der bemerkt mit innigerem Interesse jede Veränderung im Zustande der Nationen, jede große Begebenheit, jede ausgezeichnete That, der begleitet alle Schritte, die ein Volk in seiner äußern und innern Wohlfahrt vor- oder zurück führen, mit höchster Liebe und Sorge, der denkt, arbeitet, wirkt für sie, opfert selbst seine Kräfte mit Freudigkeit für dieselbe auf, denn er trägt das Volk, die Nation, den Staat, dessen Bürger er ist, in seinem Herzen, er ist wahrer Patriot, so wie nur der wahrer Weltbürger ist, der fähig ist das Ganze, den Inbegriff Aller so zu umfassen. Nur wenige haben sich zu dieser Höhe gesteigert, denn nur wenigen wurde was sie erfordert, jene Weite des Herzens, jene Lebendigkeit und Reinheit des Sinns, jene Kraft des Aufschwungs zum Allgemeinen, das das Besondere beherrscht, und jenes Durchdringen des Bleibenden und Unwandelbaren. Aber wohl uns, wenn wir uns rühmen können, es alle dahin gebracht zu haben, daß wir in Wahrheit Staatsbürger sind und heißen können; der echte Staatsbürgersinn ist die Stufe zum Weltbürgersinn, und erst, wenn wir sie erstiegen haben werden, können wir in die volle Würde des Worts Menschheit in seiner höchsten Bedeutung eintreten.

Bemerkungen über das preußische Officiercorps.

Von dem Herrn R. L. in Magdeburg eingesandt, mit der Bitte, es wörtlich so in die Löscheimer aufzunehmen.

Mein Herr Verfasser der Löscheimer, — ich finde es gerecht, lobenswürdig und dem Charakter des edlen Mannes angemessen, daß Sie als ein Vertheidiger der unterdrückten Partei auftreten.

Der gemeine Mensch schmeichelt der machthabenden Größe und neigt sich stets zur stärkern Partei, — gifttragend vermag er, sich gleich einer Schlange zu schmiegen, (wie ein Beispiel anjetzt deutlich zeigt,) ändert er in sieben Monaten seinen ganzen Charakter, und nachdem der früher gelästerte wieder Macht über ihn hat, geht er vom ungerechten und unwissenden Verächter zum verächtlichen Schmeichler über.

So nicht ich! — Gern theile ich Ihnen meine geringen Bemerkungen mit, welche der Wahrheit ganz getreu, und im Stande sind, Licht über den Geist, der das preußische Corps Officiere belebte, zu verbreiten.

Ich, ein etwas dickköpfiger Bürger, kann eben nicht sagen, daß ich mich immer recht gut mit vielen der Herren Officiere vertragen habe, aber ich muß doch gestehen,

daß, wenn man ihnen nur immer mit gehöriger Achtung begegnete, sie ein solches Betragen immer erwiederten. — Wenn ich recht höflich gegen einen Officier war, so war er immer noch höflicher gegen mich. — Aber diejenigen, welche sie überall, wo sie nur konnten, insultirten, sie auf der Straße anrannten, und nicht aus dem Weg gingen und tausend andre kleine Neckereien aus eigenem bürgerlichen Dummstolz gegen sie ausübten, die mußten nicht selten eine arrogante, oft unerlaubte Behandlung von ihnen erfahren.

Ich läugne es indessen nicht, daß die Herren in den blanken Uniformen, sich auf Vorurtheile und den Ruhm ihrer Vorfahren stützend, wohl mit unter ein wenig zu viel Stolz besaßen.

Doch zu meiner Sache! — das Elend habe ich mit angesehn, als die Besatzung von Magdeburg nach der Kapitulation ausmarschirte. Ich will meinen Kopf zum Pfande setzen, daß auch nicht ein Einziger der jüngern Officiere mit der Kapitulation zufrieden war. Tiefer Schmerz charakterisirte das Aeußere aller. Wie die Leichen standen sie zu Boden starrend unter ihren Leuten. Selbst diejenigen, welche sonst die munterste Gesichtsfarbe auszeichnete, waren an diesem Morgen blaß wie der Tod.

Einen Officier, den ich genau kannte, frug ich nach verschiedenen Dingen; er aber, welcher sonst sehr gesprächig war, konnte von nichts Auskunft geben. Man hatte den Subalternen alles verheimlicht, was sie hätte

reitzen können die Festung noch zu vertheidigen. Sie wußten nicht, ob noch Pulver und Proviant vorräthig sey, und ob hundert oder siebentausend Mann die Stadt belagerten.

Beim Abschied drückte mir der junge Mann die Hand und sagte im höchsten Affekt des Schmerzes: „glauben Sie mir, dies ist der unglücklichste Tag meines Lebens, schon Jena hätte ich nicht zu überleben gewünscht, aber dieses ist noch viel härter."

Endlich marschirte der Leichenzug zum Thore hinaus. Die Burschen waren sehr unruhig, häufig betrunken und wollten nicht in Ordnung bleiben, da sie erfahren hatten, daß man sie als Kriegsgefangene nach Frankreich führen würde. Einige warfen ihre Gewehre weg und äußerten die größte Brutalität in Reden und Ungehorsam gegen ihre Vorgesetzten. Die Officiere, von Kummer erstickt, suchten sie zu trösten und sagten ihnen: „daß das Schicksal der Gemeinen in einer solchen Lage nicht so schrecklich als das der Officiere sey." Die Besatzung ging durch das Sudenburger Thor, durch welches vorher viele dieser Regimenter oft mit Glanz und klingendem Spiel jubelnd ausmarschirt waren. Grausen überfiel alle, als man die Thorwache schon von einer französischen Compagnie besetzt fand, und die ganze Colonne schlich sich gleichsam hier ohne Laut vorbei. Draußen standen viele französische Posten, welche den preußischen Truppen

die Linie ihres Weges bezeichneten und das von allen Seiten in die Züge strömende Volk abhielten.

Langsam ging es nun eine lange Strecke um das Glacis herum, zu einer Ebne, wo die französische Armee en parade aufgestellt war. Sie verkündete sich von weitem durch lautes Rufen und prächtige Janitscharen-Musik.

Einzelne Franzosen liefen schon, bevor Halt gemacht wurde, in die preußischen Glieder und suchten sich hier und da ein vorzügliches Gewehr oder irgend ein anderes Armatur-Stück aus. — Mit stiller Wuth, mit dem Blick des gefesselten Löwen, sahen die Officiers gewöhnlich einen solchen Menschen an. —

Vorzüglich merkwürdig aber ereignete sich in meiner Nähe ein Schauspiel, welches den aufs höchste gereitzten Unwillen eines jungen Officiers (doch warum soll ich ihn hier nicht nennen?) des Lieutenants von der Goltz, aussprach.

Ein französisches Tambourchen lief lachend und die Leute neckend neben dem Zuge her. Eben wollte er einem Tambour eine schöne Trommel und ein mit goldenen Tressen besetztes Bandelier abnehmen, als Goltz wüthend aus dem Zug eilte und ihm bedeutete, daß er dieses nicht leiden würde, bevor das Gewehr gestreckt sey. Sie geriethen mit Worten an einander, der Tambour wurde grob und G. zog ihm mit seiner Klinge eine solche Fuchtel über die

Brust, daß er rücklings überfiel und das Aufstehen vergaß. —

Ein französischer Stabsofficier, der alles mit angesehen hatte, kam herbei gesprengt und war so gerecht, nachdem er einige Worte mit G. gewechselt hatte, den Tambour arretirt wegschleppen zu lassen.

Solcher Scenen sind mehrere vorgefallen, und dem patriotisch Denkenden that es leid, daß er in diesem Augenblick nicht mehrere Augen hatte, um sein zerknirschtes Herz durch den Anblick des auch im Unglück stets festen und nicht zu beugenden Männersinns wieder etwas aufzuheitern.

Die Colonne marschirte nun in einem Haken en parade vor dem Marschall Ney und dem General Kleist, welche zusammen hielten, vorbei. Dieses war für mich der erschütterndste Augenblick. — Ich hatte mich dicht hinter die Generals gestellt.

Kurz vor ihnen mußten die Officiers das Gewehr anfassen lassen. Allein aller Augen waren zu Boden gesenkt.

Ein Officier fiel mir besonders auf, — ich kannte ihn, den mächtige Vaterlandsliebe und Ehrbegier mit unbeschreiblicher Wärme an seinen König und den preußischen Staat fesselten, schon früher. — Er kommandirte nicht: „Faßt das Gewehr an! —“ er durchdrang den General Kleist mit einem wüthenden Blick, ein Strom von Thränen entstürzte seinen Augen. Mit Indignation senkte

er die Spitze seines Degens zur Erde, und er, so wie sein ganzer Zug von der Compagnie des braven vortreflichen Generals von Wedel (der schwer verwundet in Magdeburg lag,) wendete seine Blicke abwärts von den rechts haltenden Generals.

Der Wahrheit bin ich es schuldig zu gestehen, daß das Betragen dieses Officiers, der seines Gefühles nicht mehr mächtig war, dem Marschall Ney im geringsten nicht zu mißfallen schien, hingegen bemerkte ich, daß er sich bei einem Adjudanten nach seinem Namen erkundigte, und ihm noch lange nachsah.

Ein unbeschreibliches Gefühl von Wehmuth, Schmerz und Mitleiden schüttelten mich in diesem Augenblick, — und ich danke meinem Gott, daß ich nicht so bin, wie der, welcher sich bei der Kapitulation von Erfurt in einer Schmähschrift darüber lustig macht, daß daselbst das preußische Commando: Halt! nicht so laut und munter getönt habe, wie in glücklichen Zeiten.

Der Kapitain von Braun bei Danzig.

In der schönsten Hoffnung, dem Feinde die Einnahme Danzigs zu vereiteln, lief ein englisches Schiff in Danzigs Hafen mit vollen Segeln ein. Es trug sechs und zwanzig 24pfünder Kanonen, mehrere hunderttausend Thaler Geld, eine ansehnliche russische, preußische und englische Besatzung, ungeheure Munition und andere Vorräthe, und viele wichtige Depeschen.

Bei seinem Anblick donnerten Danzigs Wälle, von neuem Muthe und neuer Hoffnung belebt, heftiger als je. Schnell andringend hatte dieser stolze Dreimaster schon einige wirksame zertrümmernde Lagen auf des Feindes Schanzen gethan, als er mit dem Vordertheil auf Land segelte und sich plötzlich genöthigt sah, sich dem Feind in die Hände zu geben. Vor Aerger und Gram über diesen unseligen Zufall, wollte in diesem schrecklichen Augenblick alles auf dem Schiffe vergehn.

Der Königlich preußische Hauptmann von Braun trat hervor, erwog den unbeschreiblichen Schaden, den der König dadurch erlitt, wenn dieses Schiff in Feindes Gewalt gerieth; erwog, daß dieses Ereigniß die Uebergabe Danzigs, des letzten wichtigen Punktes, nach sich ziehen würde, und verlangte laut, man sollte sich sogleich in die Luft sprengen. Er faßte des englischen Kapitains Hand und beschwor ihn, seinem Entschlusse zu folgen. Der zweite, der die Entschlossenheit besaß, mit auf des Hauptmanns Seite zu treten, war ebenfalls ein preußischer Officier. Der englische Schiffskapitain war aber durch keine Bitten und Drohungen zu dieser Handlung zu bewegen, welche jeden Einzelnen der Schiffsbesatzung den unsterblichen Ruhm eines Ritters von Assas würde haben ernten lassen. — Der brave Hauptmann von Braun hatte zu wenig Kenntniß von der Einrichtung und Bauart eines Schiffs, um sein Vor-

haben mit eignen Händen ausführen zu können, und das Schiff wurde von den Franzosen genommen.

Berichtigung einer ganz unwahren Nachrede, in den nordischen Miszellen befindlich.

In den nordischen Miszellen Oktober Stück 1807, in einem Aufsatze, Reise nach Rügen im September, heißt es: — die Abneigung Rügens gegen preußische Herrschaft wurde besonders durch das Betragen einiger preußischen Truppen aufs höchste getrieben, die auf der Insel mehrere Monate verweilt und sich so benommen haben, daß auch die Hälfte der Klagen schon zu arg ist.

Ohne sich im geringsten weiter zu erklären, geht der Verfasser dieser unwahren Aeußerung weiter, — er glaubt wahrscheinlich, es werde ihm jetzt bei der Zerstreuung des preußischen Militairs Niemand widersprechen. — Er glaubt seinen Endzweck erreicht: etwas Neues gesagt und seine Beschreibung um einige Zeilen vermehrt zu haben.

Ich läugne nicht, daß ich als Deutscher mich freue, ihm widersprechen zu können. Der erste preußische Truppen-Transport von Pillau nach Rügen im Frühjahr 1807 bestand aus dem Corps v. d. Marwitz *), dem Infanterie-Regiment Rütz, einem Grenadier-Bataillon,

*) neu errichtete Uhlanen und Tirailleurs.

einer Compagnie Jäger und einer Batterie. Diese Truppen, die theils durch eine beschwerliche Wintercampagne, theils durch die ungeheuren Umwege, die sie machten, um von den Ufern des Rheins wieder zur Armee des Königs zu kommen, sehr gelitten hatten, langten fast sämmtlich, der Schiffsreisen ungewohnt, seekrank auf Rügen an.

Man hatte Preußen noch im rauhen Winterkleide, durch den Krieg verwüstet, verlassen, und nach einer zwölftägigen Fahrt lachte an einem schönen sonnigen Morgen die freundliche Insel im grünenden Lenzgewand aus den tobenden Wellen hervor. Die Freude der Landenden war unbeschreiblich.

Folgendes bezieht sich hauptsächlich auf das Corps von der Marwitz, welches vorzüglich die Insel Rügen selbst bequartierte, indem ich sehr wohl davon unterrichtet bin, daß auch gegen das übrige Militair keine einzige reelle Klage hat geführt werden können.

Man landete bei Perth und lagerte sich am Strande, um den schwedischen Befehl wegen der Einquartierung abzuwarten.

Beiläufig bemerke ich hier, daß es in allen Kriegen von jeher Statt gefunden hat, daß sich alliirte Truppen bei Privat-Gelegenheiten immer mit Spannung, gegenseitigem Stolz und Egoismus begegneten. — Eine jede Kränkung fiel den Preußen um diese Zeit aber um so mehr auf, da sie glaubten, man unterdrücke sie mit Vorbedacht, und achte sie ihres Unglücks wegen geringer als

vorher. Sie vergaben daher ihrem Range nichts, beobachteten und vertheidigten ihre Rechte strenger, als sie es vielleicht in jeder andern Lage würden gethan haben.

Endlich nach langem Harren erschien ein schwedischer Adjudant, welcher die Ankommenden gar nicht mit dem freundlichen und humanen Wesen, welches in diesem Augenblick passend gewesen, und die Fremden für ihn eingenommen haben würde, empfing, sondern ganz kurz und auf eine grobe Weise äußerte, man müßte so lange bivouaquiren, bis Anstalten zur Einquartierung getroffen wären.

Der Herr Rittmeister von Dorville, Commandeur des Corps, gab ihm mit vieler Artigkeit zu erkennen, daß es im geringsten keine Umstände und Schwierigkeiten machen würde, sich vorerst, mit Rücksprache des Dorfschulzen, nach preußischer Art in die nächsten Dörfer einzuquartieren, in deren Angesicht man jetzt läge; — daß es den Leuten nicht gut bekommen würde, bei dem eingetretenen starken Regen die Nacht ohne alle Bedeckung im nassen Sande zuzubringen. —

In einem sehr ironischen Ton äußerte der Schwede: „mein Gott, wenn die Soldaten nicht einmal bivouaquiren können?

v. Dorville fiel ihm aber ernsthaft ins Wort: die Leute hätten oft genug in diesem Krieg unter freiem Himmel liegen müssen, und sie würden auch im geringsten keinen Anstand nehmen es hier im nöthigen Falle zu thun.

Allein es wäre offenbar ungerecht, wenn man im Angesichte der reichsten Dörfer, auf einer ganz Truppenleeren Insel im schlechtesten Wetter, den Soldaten außer Dach und Fach, gleich Missethätern, nicht erlaubte vom Strande zu weichen; — daß er sich wundere, zu einer schon seit vier Wochen vorhergesehenen Landung noch nicht die ersten Anstalten getroffen zu finden, und daß diese abschreckende Behandlung seine Leute eben nicht sehr für die Rugianer einnehmen werde.

Der Schwede schlug vor, die Officiers möchten sich sämmtlich nach dem kaum tausend Schritt entfernten Dorfe begeben, sich vorerst einquartieren und die Leute draußen lassen. — Aber eine solche in preußischen Diensten unerhörte Aeußerung konnte nur von sämmtlichen Officieren mit Lachen beantwortet werden.

Aus der umliegenden Gegend kam nun Jung und Alt herbeigeströmt, die neue Erscheinung zu beobachten. Man staunte die Preußen wie Wunderthiere an. Die Einwohner thaten freundlich gegen sie, schienen aber auch eine große Furcht vor ihnen zu haben; denn sie hielten sich in großer Entfernung von den Leuten auf und beantworteten ihre Fragen nur mit Zittern.

Sehr natürlich war es, daß diese friedlichen Bauern beim Anblick einer Kriegsmacht erzitterten, die man ihnen erst vor kurzem im Kriege mit Schweden so furchtbar und verhaßt gemacht hatte.

Für die Ankömmlinge, die den freundlichen zutraulichen Umgang der Bauern in Preußen gewohnt waren, schienen dieses alles keine guten Vorboten.

Nach einer empfindlich rauhen Nacht, in welcher auf hundertfältiges Ansuchen ein kleiner Wagen mit Holz für das ganze Corps geliefert worden war, erschien der Adjutant abermals und kündigte an: daß die Einrichtung nicht vor Abends getroffen werden könnte.

v. Dorville schickte nun Leute aus, um Gemüse und Fleisch für die Masse, die nichts zu zehren hatte, anzukaufen.

Mit jedem Trupp mußte ein Officier gehn, damit ja keine Excesse vorfielen.

Wo man hinkam, schlossen die furchtsamen Einwohner den Leuten die Thüren vor der Nase zu, läugneten irgend etwas zu haben, und das Wenige was man bekam, mußte man vierfach bezahlen, und noch überdem wurde das preußische Geld zu einem unverhältnißmäßig geringen Preis angenommen *).

Als spät gegen Abend noch keine Antwort von schwedischer Behörde erschien, marschirten die Preußen, um den hungernden Leuten Essen zu verschaffen, nach

*) Mit Fleiß sind Kleinigkeiten hier umständlich angeführt, weil sie auf die nachherige gegenseitige Begegnung großen Einfluß hatten.

einem Dorfe, durch welches der Officier mit den Dislokationslisten kommen mußte, und man lagerte sich auf die Straßen, während einzelne Leute unter Aufsicht in den Häusern einkaufen konnten.

Nun erschien der Schwede wieder, aber sehr entrüstet über das Erdreisten des Corps, und besorgte die Einquartierung, nach welcher man aber in der Nacht noch 4 bis 5 Stunden marschiren mußte.

Unterwegs wollten sich einige Officiers an einem Orte ein Glas Milch geben lassen, die Frau des Hauses führte sie aber statt in die Stube in den Kuhstall, und verneinte irgend etwas zu haben. Als man ihr immer mehr Geld bot, versprach sie etwas zu bringen. Die Officiers folgten ihr und fanden alles was man nur verlangen konnte bei ihr vollauf.

Alles dieses zusammengenommen, stimmte die Preußen eben nicht zur Liebe zu den Rugianern, und derjenige, welcher das schwedische Militair nicht kannte, brach unwillkürlich in die Aeußerung aus: daß es sich sehr schlecht hier aufgeführt haben müßte, indem alle Leute so mistrauisch und ungefällig gegen die Soldaten wären.

Man bezog die Quartiere. Mit Freuden sah man, daß man sich getäuscht habe. Denn so fest man auch im Anfange alles vor den Preußen verschlossen und versteckt hatte, eben so sehr änderte sich dieses alles nach einigen Tagen der Bekanntschaft. Man ward bald gefällig

gegen einander und die größte Uebereinstimmung und gegenseitige Zufriedenheit äußerte sich überall *).

Aus den unaufhörlichen Anfragen und Schreiben der Bequartierten über die geringsten Kleinigkeiten sah man die Aengstlichkeit und Ungewohntheit der Rugianer, sich in eine neue Lage zu schicken.

Alles was die Leute bei den Wirthen verzehrten, wurde nach einer von den dasigen Landräthen festgesetzten Taxe bezahlt, und wegen der ungewöhnlichen Theurung mußte der König noch außer dem schon erhöheten Traktement, noch ein Ansehnliches zuschießen.

Nach mehreren Tagen erhielt das Corps vom Stralsunder Gouvernement eine große Beklagung, daß es dem schwedischen kommandirten Officier nicht habe folgen, sich mit Gewalt habe einquartieren wollen, und außer einer am Strande befindlichen Weide auch die Zäune umliegender Oerter niedergerissen habe.

*) Es gereicht dem preußischen Militair auf Rügen zum Lobe, daß während seines langen Aufenthalts daselbst auch nicht ein Diebstahl, außer daß ein Soldat seines Wirthes Bettuch zerschnitt, um sein gedrücktes Pferd zu heilen, vorfiel. Es hatte sich dadurch die Liebe und das Vertrauen der Einwohner in einem hohen Grade erworben. Diese Behauptung beweist der einzige Zug des Bauernältesten zu Rothenkirchen, der dem Gemeinen Holer von der Eskadron v. Schmäling, den er im geringsten nicht kannte, und welcher seine Pfeife verloren hatte, einen schönen stark mit Silber beschlagenen Pfeifenkopf zur Ordonanz nach Stralsund auf 5 Tage lieh.

Ueber eine solche lügenhafte Anklage erstaunt, forderte man sogleich die Untersuchung einer Kommission, welche erwies: daß die ersteren Klagen ganz ungegründet wären, die Letzteren aber in so fern Grund hätten: daß die Weide verbrannt sey, und an dem Feldzaun eines Gartens drei Bonenstangen, ein Pfahl und etliche Reisflechten fehlten, ohne jedoch erweisen zu können, wann und durch wen dieses genommen worden sey.

Der Kläger verstummte beschämt.

Hier muß ich noch eines unbedeutenden Vorfalls erwähnen, welcher aber jeden preußischen Officier gegen die schwedischen stimmte.

Ein preußischer Hauptmann mußte im Hause des Commandanten von Stralsund lange auf diesen warten. Während dieser Zeit besah er französische Gewehre, welche im Vorhaus standen, und stieß aus Versehn eine Laterne entzwei. Bei dieser Gelegenheit betrugen sich die Ordonanzen des Obersten sehr unartig gegen den preußischen Officier und meinten, in diesem Hause dürfte niemand etwas anrühren. — Er bezahlte sogleich dem Kammerdiener mit einem Louisd'or den vielfachen Werth des Beschädigten, und (man sollte es kaum glauben) der Oberst machte ihm am andern Tage sehr unartige Vorwürfe über seine Unvorsichtigkeit, indem er sehr stolz äußerte: er verbäte es recht sehr, daß in seinem Hause jemand mit Gewehr spiele.

Bald darauf erhielt das Corps wieder einen umständlichen Verweis über die Unzufriedenheit der Bewohner Rügens mit dem Militair.

Bei dem Befehlshaber des Corps war auch noch nicht eine einzige direkte Klage eingelaufen. Er ertheilte sogleich einen Befehl, sich in jedem Quartier eine schriftliche Anzeige über die bisherige Aufführung der Leute geben zu lassen und dieses Verfahren von acht Tagen zu acht Tagen fortzusetzen. Diese Bescheinigungen lauteten für das ganze Corps sehr schmeichelhaft außer einem Quartier, wo über die Infanterie Klage geführt wurde.

Der Landrath von Jagern, sonst ein sehr artiger, einsichtsvoller und gefälliger Mann, hatte den Fehler begangen, sich in mehrern Dingen nicht an den Commandeur der Infanterie zu wenden, worüber persönliche Uneinigkeiten zwischen den beiden Herren vorgefallen waren. Der H. v. Jagern schrieb daher an den Commandeur einer Escadron, der früher Leute bei ihm in Quartier hatte, folgenden Brief. —

„Bei der vollkommen guten und für mich so erfreu„lichen Aufführung, welche Ew. Hochw. Leute in mei„nem Quartiere bewiesen, kann ich nicht umhin, den „Wunsch zu äußern: daß ich statt der Leute des Hr. H. „v. Z., mit denen ich sehr unzufrieden bin, wohl wie„der Dero Untergebne in Quartier zu bekommen wünsch-

„te. Können Sie zu meinem Wunsch etwas beitragen,
„so ꝛc. ꝛc.“

Bei weiterer Untersuchung, welche dieser Brief und mehrere Klagen seiner Seits veranlaßten, fand sich, daß der Landrath vor einigen Jahren abgebrannt sey, und daher den Leuten nicht einmal Lagerstroh gab, und daß sie wohl noch über viele andre, ihnen zukommende Kleinigkeiten hätten Klage führen können.

Die Fakta, über die sich der Landrath in seiner Klage geäußert hatte, daß er sein Gut würde verlassen müssen, waren: daß die Preußen gewöhnlich noch des Abends um 11 Uhr vor der Thüre sängen, und daß zwei von ihnen, die zu spät zum Essen gekommen wären, die Milchkammer-Thür eingestoßen, und sich eigenmächtig ein Gefäß mit saurer Milch genommen hätten, um ihre bezahlten zwei Groschen nicht umsonst ausgegeben zu haben.

Das Corps ließ, um jeden Schein von zu großer Gelindigkeit zu vermeiden, Erstern das Singen verbieten, und die Andern hart mit Fuchteln bestrafen.

Der Hauptmann v. Z., dem diese ganze Sache eben keine Freude gemacht hatte, ließ dem Landrath, dem 44 Mann nach der Liste der Commission zukamen und der bis jetzt nur 30 hatte, noch die Uebrigen ins Quartier legen. — Jagern weigerte sich sie aufzunehmen. Z. ließ sie mit Gewalt einquartieren. J. er-

hielt nach einer abermaligen Klage Unrecht, und Z., welcher seine Anweisung vorzeigte, Recht.

Diese Klage des L. v. J. gegen den H. v. Z. habe ich angeführt, um ganz der Wahrheit getreu zu seyn, und nichts von den daselbst vorgefallenen Odiosa zu verheimlichen. Allein diese Sache kann wegen der dabei früher und später vorgefallenen Persönlichkeiten gar kein Urtheil über die Aufführung der Preußen auf Rügen fällen, obgleich der L. v. J., welcher viel Achtung auf Rügen besitzt und daselbst viel Stimmen hat, mehrere Häuser gegen benanntes Militair aufbrachte.

Das Jagernsche Quartier ist das einzige unter mehrern Hunderten, ich sage das Einzige, welches benannte reelle? Klagen gehabt hat. Meine Behauptung belegen die wöchentlichen Listen aller Bequartierten, welche sich im Archiv des Corps befinden.

Ich fordre den Herrn Landrath von Lanken, dem sein Ansehn und seine großen Besitzungen auf Rügen eine entscheidende Stimme geben, ihn, der auf Plügenthin und andern Gütern einen großen Theil der Preußen und oft das mit so vielen Beschwerlichkeiten verbundene Hauptquartier hatte, fordre ich auf zu sagen: ob er je Klagen über die Aufführung dieser Truppen hat führen können. Ich ersuche den Herrn von Crassow auf Pansevitz und seinen umliegenden Gütern, die Herren auf Bythegast, auf Groß- und Klein-Stubben, auf Bergglase rc., es öffentlich bekannt zu machen, wenn sie Kla-

gen über die auf Rügen gestandenen Truppen führen können.

Mehrere bequartierte Herren können es nicht läugnen, daß sie einigemal ihre Zufriedenheit unaufgefordert öffentlich über das Betragen der Preußen geäußert, ja sogar gesagt haben: daß sie ihnen wegen ihrer beständigen Aufgeräumtheit und ihres — anständigen militairischen Wesens besser gefielen als die Schweden. Besonders bemerkten verschiedene, das sie daß Singen militairischer Lieder an den schönen Sommerabenden sehr gern hörten.

Es ist mir daher um so unbegreiflicher, wie ein unberufener Schwätzer, der vielleicht der Aussage irgend eines Schneiders oder Schusters traute *), in seiner sentimentalen Reise auf Rügen das im Anfange Mitgetheilte über die preußischen Truppen sagen kann.

Es ist traurig, wenn derjenige, der sonst Anlagen und Kenntnisse zeigt, von seiner Feder einen so schlechten Gebrauch macht, empörend für jeden gerecht denkenden, wenn er den angreift, den er vielleicht anjetzt minder furchtbar und außer Macht sich zu vertheidigen glaubt.

*) Und selbst diese Leute, wie alle Handwerker, haben erklärt, daß sie in einer Woche, wo die Preußen auf R. waren, mehr als sonst in einem viertel Jahr verdient haben.

Zu bedauern ist es, daß man diese unwahre Bemerkung in einem Hefte findet, welches sich sonst durch seinen Geist vortheilhaft auszeichnet.

Der preußische Cornet am 14ten October 1806.

(Eingesandt.)

Wenn man es sich in unsern Tagen herausnimmt, den Erfolg, den Ausgang der Unternehmungen von Menschen, zur **einzigen** Norm seines Urtheils über dieselben zu machen, und jenachdem jener gut oder schlecht war, zu bestimmen, ob die mitwirkenden Subjekte etwas taugten oder nicht, — wenn man dem Unglücklichen, dem Besiegten, weil er besiegt ward, **alles** zur Last legt, ihm jeden Vorzug abspricht, — von einzelnen wenigen Erscheinungen schlechtweg aufs Allgemeine schließt, — wenn man, wie es in den Feuerbränden, u. a. im 8ten Heft geschieht, frech genug ist, über einen ganzen Stand, — ich meine das preußische Officiercorps — den Stab zu brechen, ihm das wenige, aber zugleich das Kostbarste, was ihm bleiben kann, seine Ehre zu rauben, ihm Feigheit vorzuwerfen und zum Verräther am Vaterlande zu brandmarken sucht, — so halte ich jeden unparteiischen, rechtschaffnen Mann, vorzüglich aber jeden Preußen für verbunden, eine unsrer ersten Pflichten, die Gerechtigkeit — zu üben. Er darf es nicht zugeben, daß man einen Theil seiner Mitbrüder

ungerecht behandle, daß man sie wegen einzelner Mängel durchaus verdamme und ihr Gutes, ihre Aufopferungen und ihre Großthaten ganz verkenne. Er muß jedes einzelne, diesen Unglücklichen zur Ehre gereichende Faktum dem Dunkel der Verborgenheit entreißen, damit man wisse, daß nicht der Feind allein hohen Muthes fähig ist, damit die Welt durch ein Aggregat schöner Thaten auch das Gute und Edle kennen lernt und so faktisch vom Gegentheil jener Invectiven überzeugt wird. Unser Zeitalter, das doch dem Verdienste seine Kronen läßt und wenigstens Sinn für Erscheinungen der Kraft, Mannheit und Größe zeigt, wird solche Erzählungen gewiß nicht ungern aufnehmen, es wird dann über manches billiger und richtiger urtheilen und auch dem Unglücklichen, wo er es verdient, seine Bewunderung nicht versagen. — Vielleicht wird man auch im vorliegenden Falle, in Bezug auf patriotische Selbstverläugnung und einen großen, eisernen Sinn, — kein ganz unwürdiges Analogon eines Scävola, eines Cato finden. Wenn gleich das Resultat minder glänzend war, — wenn gleich der feste Wille hier unterlag, — so war doch hier, wie dort Heldensinn, hohes, lebendiges Gefühl seiner Pflicht, die Triebfeder.

Der Cornet von F***s vom Dragoner-Regiment von Wobeser, hatte kurz vor jener unglücklichen Campagne von 1806 seine militairische Laufbahn begonnen. Durst nach Thaten, Anhänglichkeit an die gerechte Sache

hatten ihn dazu bestimmt. Mit den schönsten Hoffnungen, mit dem besten Vertrauen ging er ins Feld. — Wer könnte so ungerecht seyn, wie man es doch in den Feuerbränden ist, dies Vertrauen auf seine Kräfte zur Schande auszulegen? Ist es nicht so natürlich, daß persönlicher Muth, inneres Gefühl seines Werthes, langverjährte günstige Meinung von der Stärke des Ganzen, Wahrnehmung desselben Geistes an allen andern, — Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache, — ein blindes, enthusiastisches, dem kältern Beobachter übermäßig scheinendes Vertrauen erwecken? Und weil der Erfolg es nicht rechtfertigt, sollte ich mich berechtigt halten, daraus einen Gegenstand des Spottes und der Schande zu machen! Das sey ferne. Zu welchen großen Resultaten hätte nicht dieser Geist in der preußischen Armee, dieses Vertrauen, den Officier unter besserer Leitung führen können! Wahrlich es verdient nicht eine so elende Parodie des Schillerschen Reiterliedes, wie man im 8ten Heft der Feuerbrände antrift.

Der 14te October. gab dem Cornet die so lang ersehnte Gelegenheit, seinen Muth zu bewähren; — er that es, indem er einer der ersten der Schwadron in die dichten Reihen eines französischen Chasseur-Regimentes einhauete. Nach langem, verzweifelten Kampfe lähmten mehrere schwere Hiebe und ein gefährlicher Stich seine kräftige Rechte; er sank bewußtlos vom Pferde. Sein treuer Camerad, der Reiter Felix, sah ihn, nahm ihn auf sein Pferd und

rettete ihn aus dem Getümmel der Schlacht. Sie kamen bis in den Park vor Weimar, wo sie schon den Feind trafen. Der Verwundete bat seinen Retter jetzt instän-dig, auf seiner eignen Hut zu seyn und zu den Ihrigen zurück zu eilen, er möge, setzte er hinzu, ihn nur hier im Park lassen, er würde es doch nicht lange mehr ma-chen ꝛc. Der Dragoner that es und kam glücklich durch die Feinde nach Langensalza u. s. f. — Der Officier zu schwach, weiter zu kommen, suchte nun vom Wege ab in die dickbewachsenen Gesträuche zu kriechen. Es gelang ihm mit Aufwand aller seiner Kräfte. Hier wollte er unentdeckt vom Feinde seinen Tod erwarten. Doch die-ser letzte Tröster ließ noch auf sich warten. — Nur einen Blick auf das Schreckliche seiner Lage, auf diese fürchterlichen Augenblicke! Zwei lange, qualvolle Nächte lag der unglückliche junge Mann an Kräften erschöpft, mit tödtlichen, noch unverbundenen Wunden, aus denen er sich wiederholt verblutete. Er lag in fie-berhaften Zuckungen, unter freiem Himmel, von schreck-lichen Schmerzen, von Kälte und Hunger gepeinigt. — Aber er achtete dessen nicht, er litt wie ein Held; er wollte nicht leben als Zeuge der Vernichtung Preußens, nicht danken seine Erhaltung den Feinden des Vaterlan-des, er wollte mit seiner Sache fallen. Deshalb ver-schmähte er jede Hülfe, die er sich hätte verschaffen kön-nen, sobald er sich zu erkennen gab. — Wie trefflich paß-ten auf ihn die Worte: „victrix causa Diis placuit,

sed victa Catoni.“ Doch warlich Cato hatte keinen so schwierigen Kampf zu kämpfen, — keine so schreckliche Prüfung zu bestehn, als er. Keine Hand war hier, die seinen Leiden hätte ein Ziel setzen können; gewiß er würde sie gesegnet haben. — Ueber ihn her zog der siegtrunkne Feind; sein lauter Jubel vollendete das Fürchterliche dieser Stunden.

Endlich nach dem schwierigsten der Kämpfe, als aufgeregter Schmerz und Bedürfniß das höchste Ziel erreicht hatten, behauptete die Natur ihre Rechte und der feste Wille des jungen Helden erlag dieser allgewaltigen Hand.

F. rief nun wiederholt mit aller Anstrengung: „aidés-moi, aidés-moi.“ — Es war aber nur eine leise verhallende Stimme, die niemand vernahm. — Zuletzt kamen mehrere feindliche Grenadiere, die über ihn herfallen und ihn plündern wollten; doch der Anblick des schönen Jünglings (F. war wirklich einer der schönsten Officiere in der Armee) der in seinem Blute lag, auf dessen Gesicht schon das Lächeln des Todes war, gebot Ehrfurcht den Kriegern. Sie trugen ihn nach Weimar und holten einen geschickten Chirurgen. — Doch die Hülfe kam zu spät; der Jüngling war für eine schönere Welt bestimmt, zu der er auch nach wenig Tagen einging.

B.

Betrachtungen über die Kriegszucht bei den verschiedenen Völkern.

(Fortsetzung.)

Zeitraum, welcher den französischen Revolutions-Krieg bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts in sich faßt.

In Absicht des Dienstes hatte sich bei den formirten Armeen Europens wenig oder gar nichts Bedeutendes geändert. Nur bei den Franzosen hatte sich die bewafnete Macht durch die Revolution beinahe ganz aufgelöst. — Fast jede allgemeine Revolution eines Landes ist, und besonders die letzte französische war zu sehr einzelnen Ereignissen und den so schnell wechselnden Einwirkungen verschiedener Parteien und Machthaber, zu sehr der Wuth aufgereitzter Gemüther unterworfen, als daß etwas Bestimmtes über den eigentlichen Charakter der Kriegszucht des französischen Militairs während dieser Zeit zu bestimmen wäre.

Bei der neuen Organisation einer stehenden Kriegsmacht nahm man theils die alte Verfassung, theils die deutschen Heere zum Muster.

Die freiwillige Werbung, die man Anfangs anwendete, reichte im Jahr 1793 nicht hin, die decretirten

300,000 Mann aufzubringen, und man mußte zu einer allgemeinen Zählung aller Waffenfähigen schreiten und das System der Requisitionen einführen.

Seitdem mit den stehenden Heeren und der veränderten Kriegsverfassung die Lehnsfolge aus dem Gebrauch gekommen war, hatte auch kein Aufgebot oder Aufstand des Volks in Masse zur Abtreibung der Feinde des Vaterlandes Statt gefunden. Die französische Republik stellte uns in den damaligen Zeiten zuerst wieder ein solches Beispiel auf, indem es seinen Bürgern keine andre Wahl ließ, als den Krieg oder die Guillotine. Dies, verbunden mit dem der Nation eigenen Enthusiasmus, trieb alles nach den Gränzen, was nur im Stande war, die Waffen zu tragen. Selbst das schwächere Geschlecht vertauschte die Nadel oder den Spinnrocken mit dem Schwerte, und es war nichts seltenes, Weiber in der Uniform der Volontaire zu finden, und unter den Männern mit gleicher Erbitterung in den Reihen der Republikaner gegen die Feinde fechten zu sehn. Dümourier erwähnt vorzüglich mit großem Lobe zweier Mädchen aus Montagne, die den Feldzug in Champagne und nachher in den Niederlanden mitmachten, und sich eben so sehr durch ihren Muth bei allen Gefechten als durch ihre Sittsamkeit auszeichneten. Auch die Schweitzer thaten ein Gleiches und die Weiber bewafneten sich im Canton Bern mit Streitsensen, Morgensternen und anderm ähnlichen Gewehr; allein der Erfolg entsprach ihrem Eifer für das

Wohl des Vaterlandes nicht, sie wurden nach blutigem Widerstande geschlagen und größtentheils aufgerieben. Mit mehrerem Glücke vertheidigten die Einwohner des Schwarzwaldes und die Tyroler den vaterländischen Boden gegen die Angriffe der Franzosen, doch auch sie wurden geschlagen, sobald ein günstigeres Terrain der Taktik freieren Spielraum gab, und der Grundsatz: daß regellose Haufen bei allem Muth, bei allem Enthusiasmus, selbst bei Uebermacht, dennoch nichts gegen geübte und disciplinirte Truppen von geschickten Befehlshabern angeführt, vermögen; dieser Grundsatz bestätigte sich auch in diesem Kriege in tausend Fällen auf die evidenteste Weise.

Um diese Zeit sah man in Frankreich ein, daß man einzelne Aufopferungen, des Staates Neuerungen und Aufopferungen von Individuen nicht achten müsse, um das ganze Gebäude stützen zu helfen und zu heben. Man griff mit einem eigenthümlichen energischen Charakter die Sachen an, und sie gelangen. — Man errichtete diese ungeheure Armee eben so rasch als vollkommen, und scheute sich nicht, mit Gewalt die streitfähige Jugend auszuheben, mit Gewalt dem noch nicht ganz ruhigen Volke fast alle Handwerker in Requisition zu nehmen und die Armee schnell mit allen Bedürfnissen zu versehn.

Nicht allein alle Flinten im Lande mußten dem Militair gegeben werden, nicht allein mußten die Kaufleute

alle vorräthige Tücher reichen, sondern es wurde auch jedem Bürger, welcher einen blauen Rock oder Mantel besaß, dieser von der Municipalität genommen, und man verfertigte daraus Monturen für die National-Garden.

Von jeher waren die Bande der Subordination bei den französischen Truppen schlaffer als bei den Deutschen, durch den Ausbruch der Revolution hatten sie sich vollends gänzlich aufgelöst, und es kostete später viel Mühe, sie wieder herzustellen.

Die erste Veranlassung, daß die Soldaten an den, in Frankreich sich immer mehr und mehr verbreitenden Gährungen Antheil nahmen, war folgende: Der König zahlte ein gewisses Anwerbungsgeld, wovon aber auf jeden Mann 15 Liv. zur Anschaffung und Unterhaltung seiner Dienstequipage zurück behalten wurden. Ueberdies gab der König noch jährlich 70 Liv. auf den Infanteristen und 140 auf den Kavalleristen, welches nebst der halben Löhnung der Beurlaubten, der Bezahlung für die Abschiede und einem Theile der Verlassenschaft verstorbener Soldaten eine Kasse formirte, woran jeder Soldat seinen Antheil hatte; doch ward nicht eher mit ihm abgerechnet, bis er den Dienst verließ. Diese Einrichtung hatte das Gute, daß sie den Krieger an seine Fahne fesselte. — Zur Unterhaltung der Wäsche und des Schuhwerkes ward dem Soldaten noch täglich ein Sous abgezogen, und alle drei Monate mit ihm Abrechnung

gehalten. Beide Kassen wurden nachher vereinigt, und sie der Aufsicht der Stabsofficiere und ältesten Kapitains übergeben. Eine von dieser ganz verschiedene Kasse war der Verwaltung des Regiments-Inhabers und Quartiermeisters überlassen, sie bestand aus andern Accidenzien durch Abzüge, Ueberschüsse, Verlassenschaften u. a. m. Hiervon bestritt man den Sold der Hautboisten, das Handgeld für Leute von größerem Wuchs und ähnliche Ausgaben nach Gutbefinden der Regiments-Chefs.

Der gemeine Mann sah diese Kassen als ihm mit Unrecht gemachte Abzüge und als sein Eigenthum an, welches er bei erster Gelegenheit zurückfordern könne. Sobald daher durch den Antheil, welchen die Soldaten an den Volksversammlungen nahmen, sich auch bei ihnen die Grundsätze von Freiheit und Ungebundenheit zu verbreiten anfingen, forderten sie das Geld zurück, von dem sie behaupteten, es gehöre ihnen und werde von den Officieren aus niedrigen Absichten vorenthalten. Die Besatzung zu Metz erzwang auf diese Art zuerst, daß mit den Soldaten abgerechnet ward, und jeder den ihm von den Kassen zukommenden Theil heraus bekam. Bald folgten mehrere Regimenter diesem Beispiel. Das Regiment des Königs erpreßte 50,000 Thaler von seinen Officieren, machte mit den Reitern von Mestre de Camp und dem Schweitzer Regiment Chateau Vieux gemeine Sache, verweigerte den Befehlshabern allen

Gehorsam und beging nebst den übrigen die gröbsten Ausschweifungen.

Obgleich die Anführer von einem gegen sie unter dem Marquis von Bouille' abgeschickten Detaschement gezwungen und zur Strafe gezogen wurden *), brach doch bald darauf die Empörung der Truppen von neuem aus. Der Vicomte von Voisin, Commandant der Artillerie-Schule zu Valence, der Oberste von Rully, vom Regiment Maim und mehrere andere Officiere wurden von ihren Soldaten ermordet, die übrigen aber fortgejagt. Die Generale sowohl als die Mitglieder des Convents, begünstigten zum Theil diese Unordnungen aus Privatabsichten, und als der Krieg mit den Coalisirten ausbrach, war die Insubordination aufs höchste gestiegen. Die Generale la Roue und Carlo weigerten sich Dumouriers Befehlen zu gehorchen und ein Jäger-Regiment ging in seinen Cantonirungen hinter Conde' zurück, anstatt ins Lager bei Maulde zu rücken.

Noch mehr trug die Anstellung des öffentlichen Anklägers und die Errichtung der Revolutionstribunale bei den Armeen dazu bei, alle Mannszucht gänzlich aufzulösen. Jedes Individuum der Armee, selbst der geringste Troßbube hatte nun das Recht, seine Vorgesetz-

*) Bouillé erstürmte Nancy mit 4000 Mann. Der vornehmste Rädelsführer ward daselbst gerädert, 22 wurden gehangen und 41 auf dreißig Jahr auf die Galeeren geschickt.

ten, den Obergeneral nicht ausgenommen, wegen Incivismus anzuklagen und vielleicht unter die Guillotine zu bringen. Ein Beispiel davon ist der General Valetau, der einen Gensdarmen in Arrest schickte, weil er sich ohne Urlaub aus den Cantonirungen entfernt hatte. Der Gensdarme denuncirte nun aus Rache seinen Befehlshaber als einen Aristokraten erst bei dem Obergeneral Souhan, dann bei dem Revolutionsgerichte zu Lille, und weil er bei beiden abgewiesen ward, bei den Jacobinern in Paris, die bald ein Absetzungs-Decret für den General Valetau auswirkten. Nur Pichegrüs Ankunft bei der Armee rettete ihm das Leben, denn ohne diesen wäre er unfehlbar nach den Gesetzen vom 17. September gerichtet worden.

Man könnte tausend ähnliche Beispiele aufstellen, wo auch bei den Armeen die besten, die rechtschaffensten Männer als ein Opfer der Bosheit jener Kannibalen fielen, die als Abgesandte des Wohlfahrtsausschusses, unter dem Namen der Volks-Repräsentanten mit morgenländischer Despotengewalt über die Truppen herrschten. Duquesnoi ließ einen jungen Mann, Namens Louis Belchamps, der sich ihn zum Feinde gemacht hatte, blos deshalb vor das Revolutionsgericht ziehen und hinrichten, weil er eine Lilie auf der Säbelklinge hatte, unter die sein Name gegraben war. Ein anderer Repräsentant, der genug bekannte St. Just, befahl in der Belagerung von Charleroi die Anlegung einer

neuen Batterie, und der General Bollemont hatte diese Arbeit dem Artillerie-Hauptmann Meras aufgetragen. Weil jedoch alle Schaufeln, Hacken u. s. w. bei andern Arbeiten gebraucht wurden, konnte dieser seinen Auftrag nicht erfüllen. Er ward daher auf Befehl des Repräsentanten arretirt und zwei Tage darauf erschossen *). Hoche, einer der bravsten Generale der Republik, entging nur durch einen Zufall der Guillotine; und andre, deren Leben nicht selbst bedrohet ward, sahen sich oft ihrer theuersten Anverwandten beraubt, oft in dem nämlichen Augenblicke, wo sie ihr Blut im Dienste des Vaterlandes versprützten.

Es erstaunt der Deutsche, wenn er diese himmelschreienden Ungerechtigkeiten und Gräuelthaten aufgeführt findet, welche nur noch schwache Schattenrisse der zwischen andern Ständen vorgefallenen sind. — Wohl ihm! — seine frühere Geschichte hat keine Beispiele gleicher, und seine spätere kein Beispiele ähnlicher Schandflecken. —

Alles das Unglück, was wir neuerer Zeit litten, ist erträglicher, als wenn wir Zeugen solcher Unthaten unserer Nation hätten seyn müssen! — Möge der Himmel unsern Enkeln das Gefühl, den Stolz innerer Würde erhalten, daß sie einst nicht mit ihren Enkeln zu tauschen wünschen.

*) Observateur imperial.

Um solchen Preis entsagt der Deutsche (der die deutsche Muttersprache gern Redende) der Größe, Macht und Einheit seines Staatskörpers, bleibt ihm und seinen Mitbrüdern nur die Größe, Macht und Einheit seines Herzens, bleibt ihm nur das kosmopolitische Gefühl des edleren Menschen, erhaben über den Glanz, der nur Individuen umstrahlt. —

So strenge auch oben bemerkte Behandlung des Militairs von Seiten der Repräsentanten war, so diente sie doch zu nichts weniger, als die Kriegszucht im eigentlichen Sinne des Wortes zu erhalten. Die Familiarite' der Gemeinen gegen ihre Officiere, die sie selbst aus ihrer Mitte erwählt hatten, war im Anfange des Krieges zu groß, als daß sie nicht hätte dem Ansehn der letzteren nachtheilig werden sollen. Dazu, das Ausbleiben des Soldes oft mehrere Monate lang, wo die Soldaten dann auf Diskretion der Einwohner leben mußten und nicht selten weiter gingen, als sie wohl sollten. Die besseren Generale der Republik suchten immer die Mannszucht aufrecht zu erhalten, oder wieder herzustellen, wenn ihre Bande erschlafft waren, und Hoche ließ den Commandanten des Grenadier-Bataillons, das im Jahr 1795 Loubrac geplündert hatte, nebst den am meisten Schuldigen vor das Kriegsrecht stellen. Alle übrige Officiere des

Bataillons kamen auf vierzehn Tage ins öffentliche Gefängniß zu Rennes *).

Auch Pichegrü gab sich alle Mühe, gemeinschaftlich mit dem General Richard die Mannszucht bei seiner Armee aufrecht zu erhalten. Ein gleiches that Moreau bei seiner Expedition nach Schwaben, wo selbst während seines berühmten Rückzuges von den französischen Soldaten nur unbedeutende Ausschweifungen begangen wurden. Jourdans Abtheilung hingegen bezeichnete ihren Weg aus Deutschland mit Raub und Plünderungen, und erzeugte eben dadurch jene Erbitterung der Landleute, die den Franzosen so nachtheilig ward.

Diese Auftritte erneuerten sich in der Folge auch bei andern Divisionen der französischen Truppen wieder, und die italienische Armee führte im Jahr 1798 zum Grund ihrer Weigerung: unter dem Oberbefehl des Generals Massena zu stehn, die Bedrückungen dieses Generals im Venetianischen an.

Obschon es unbillig seyn würde, eine bald aus Nachgefühl über hartnäckigen und zwecklosen Widerstand entspringende, bald durch die eigne Noth erzeugte Härte gegen die Einwohner feindlicher eroberter Länder, ohne Rücksicht auf die Umstände, als einen gänzlichen Mangel an Mannszucht anzugeben, so läßt sich doch ein Verfahren wie das der Russen in Praga, jener unglücklichen

*) Vie du General Hoche, par Rousselin.

Vorstadt von Warschau, durchaus nicht entschuldigen. Am 4. November 1794 früh stürmten 17,000 Russen die nur mit 12,500 Mann besetzten weitläuftigen Verschanzungen jenseit der Weichsel bei Warschau und erstiegen sie, ungeachtet des hartnäckigen Widerstandes der Polen, bald. Während darauf alles nach der Brücke eilte, welche die sich hier drängende Menschenmasse verstopfte; tödteten die Russen mit zügelloser Wuth alles, was ihnen in die Hände fiel. Weiber, Kinder, Juden und Soldaten fraß das Schwert der Sieger ohne Unterschied, und unter den 15,000 Getödteten fanden sich allein 7000 Juden und 2000 Weiber und Kinder, von denen besonders viele auf die empörendste Art umgebracht worden waren.

Im Allgemeinen trat eine gelindere und menschlichere Disciplin an die Stelle der ehemaligen rauhen Behandlung des Soldaten. Bei den Franzosen wurden 1790 die von dem Grafen von St. Germain wieder eingeführten Schläge mit dem Degen wieder abgeschaft, jeder Militair-Bediente, der überwiesen ward, seinen Untergebenen geschlagen zu haben, ward abgesetzt, mit dreijähriger Gefängnißstrafe belegt, und für unfähig erklärt, der Republik zu dienen. In Rußland setzte Peter der 3te fest, daß der Soldat wegen geringer Verbrechen nicht mehr als zehn Stockschläge bekommen solle. Funfzig erhielt er nur, wenn er in Friedenszeiten auf der Schildwache schlief. Früher schon waren ähnliche Verfügungen bei andern Truppen getroffen worden. Bei den Türken hatte

Sultan Selim die alten Rechte und Gesetze der Janitscharen von Neuem eingeschärft, indem er sie zugleich durch öftere Waffenübungen zu Soldaten zu bilden und die Mannszucht zu befördern suchte.

Die Zweikämpfe wurden auch unter den Kriegern immer seltener, ja in einigen Ländern, z. B. den österreichischen Staaten, gänzlich unterdrückt. Nur bei den Franzosen schien mit dem Republikanismus die Lust, jede Streitigkeit durch den Degen zu entscheiden, desto lebhafter zu erwachen. Oft nahmen mehrere an dem Zweikampf Theil, es entstanden nicht selten blutige Gefechte, die manchen braven Soldaten das Leben kosteten. 1798 schlugen sich in Straßburg zwölf Mann des 9ten Bataillons Sappeurs mit eben so vielen Volontairen der 109ten Halbbrigade, wobei fünf Mann getödtet wurden. Um dem Unfuge ein Ende zu machen, mußte man die Sappeurs unverzüglich abmarschiren lassen. Die Besatzung von Mainz schlug sich im Jahr 1798 fast unaufhörlich, und die Militair-Spitäler wurden nie leer von im Zweikampf verwundeten. Wegen eines bon mot über die Salatgrünen Epauletten der leichten Infanterie schlug man sich mit der größten Wuth mit Säbeln und Bajonetten. Man verbot den Wachen, die Friedensstörer zu den Thoren hinaus zu lassen; allein sie erzwangen den Ausgang mit dem Degen in der Faust, und schlugen sich nachher in Schlachtordnung gestellt. Nachdem durch diesen Zwist mehr als hundert Mann umgekommen waren,

ward ein förmlicher Friede geschlossen, und die darüber ausgefertigte Urkunde dem General Hatry zur Genehmigung vorgelegt.

Es scheint nicht, als habe man dies für ein Vergehen gegen die Disciplin angesehn, auch ist des Zweikampfes in den Kriegsgesetzen der damaligen Republik nicht erwähnt. Widersetzlichkeit gegen die Befehlshaber ward vor dem Feinde mit dem Tode, außerdem aber mit Einjährigem Gefängniß bestraft. Die Strafe des wirklichen Aufruhrs war für die Urheber der Tod, für die Uebrigen zehnjährige Kettenstrafe. Jeder Soldat, der sich im Kriege nicht auf seinem Posten einfand, sollte mit fünfjähriger Kettenstrafe belegt, wer ihn aber verließ, sollte todtgeschossen werden. Die erste Strafe erhielten auch die, welche beim Sturm aus ihren Gliedern gingen um zu plündern. Die übrigen Strafen waren mit geringen Abänderungen dieselben, die jetzt noch bei den meisten Heeren Statt finden.

Zu Anfange des Krieges hatte der National-Konvent dekretirt: daß alle Kriegsgefangene unter dem besonderen Schutz der Nation und des Gesetzes stünden und daß daher alle Beleidigungen derselben eben so angesehn werden müßten, als ob sie französischen Bürgern wiederfahren wären. Sie sollten unter der Aufsicht eines Kriegs-Commissairs mit Sold und Brot versehen werden, und die Kranken sollten gleich den Soldaten der Republik gehalten und verpflegt werden. Hiervon waren jedoch die

Emigrirten und die bewaffneten Einwohner der Vendee ausgenommen, die ohne Ausnahme sogleich an das Kriegsgericht überliefert und erschossen wurden. Die Vendee ihrerseits machte es mit den Republikanern eben so, von denen Charette sieben- bis achthundert auf einmal todtschießen ließ als er Machecoul eroberte.

D'Elbee, ein anderer Anführer der Königlichgesinnten, glaubte zwar in den ersten fünf Monaten des Krieges durch eine menschlichere Behandlung der Kriegsgefangenen auch die Republikaner zu einer gleichen Schonung aufzufordern, allein vergebens. Dieser Vernichtungs-Krieg ward lange im westlichen Frankreich fortgeführt, bis endlich die Regierung einsahe: daß man zwar Ernst brauchen, aber auch zugleich Milde anwenden müsse, um jene fürchterliche Partei nicht nur zu besiegen, sondern auch zu beruhigen.

Im Jahr 1794 befahl Robespierre und seine blutdürstigen Genossen, ebenfalls alle englische Kriegsgefangenen, so wie die österreichischen Besatzungen von Landrecis, Quesnoi, Conde und Valenciennes auf der Stelle niederzumachen; allein nur wenige französische Befehlshaber dachten unedel genug, diesen Befehl zu erfüllen, zu dessen Ausübung sich selbst die gemeinen Soldaten nicht gebrauchen lassen wollten.

Auch den in der Geschichte unserer Zeit genugsam bekannten Engländer Sidney Smith, erwartete vielleicht nicht das günstigste Schicksal, als er gefangen und in

Paris in den Tempelthurm gesetzt worden war. Er wußte ihm aber durch seine, mit eben so viel Verschlagenheit entworfene als glücklich ausgeführte Entweichung zu entgehen. Um ihn nun im Verfolg des Kriegs wieder gebrauchen zu können, mußten die Engländer 4000 Franken Ranzion für ihn zu bezahlen sich entschließen. Seinem Beispiele folgte vor sieben Jahren der österreichische General Mack und entwich ebenfalls aus der französischen Kriegsgefangenschaft, in die er sich gleichsam selbst geliefert hatte, um den Dolchen der gegen ihn empörten Neapolitaner zu entgehn. Seiner Flucht setzten sich jedoch ungleich weniger Schwierigkeiten entgegen als jener des Engländers, da er die Erlaubniß hatte, frei herum zu gehn, und weder eingeschlossen noch unter der besondern Aufsicht einer Wache war, wie Sidney Smith. — Mit Unwillen sieht man solche Beispiele, wo Männer das Vertrauen, was selbst die Feinde in ihr Ehrenwort setzten, mißbrauchten, und wo Leute des ersten Ranges sich Vergehungen schuldig machten, die der untergeordneteste Officier zu begehen verabscheuen sollte. Mack hat später für seine Treulosigkeit büßen müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken beim Anblick eines Säuglings an der Mutter Brust.

Du Bild der Unschuld, das mit Rosen-Munde
Des Lebens süßen Balsam trinkt, —
Du lächelst sorglos jeder Stunde:
Wohl Dir! — Du Engel hast noch keine Kunde
Vom Schrecklichen, was Dich umringt.

Du blickst so herzvergnügt aus deinen blauen
Kristallnen Augen hin und her.
Dem Sünder würdest Du vertrauen, —
In's Mordgewühl, zum Brande lächelnd schauen
Und spielen mit dem blut'gen Speer.

Beglückter Säugling, keine Millionen
Erzwingen diese Seligkeit. —
Ein Cäsar steigt von seinen Thronen,
Er tauscht mit Dir, — soll das Gefühl ihm lohnen,
Daß ihn ein buntes Band erfreut.

Hell hüpft ein reines Blut in Deiner Wange,
Gesund so wie Dein Herzchen ist.
Doch ach! — es wird mir um Dich bange, —
Du küssest lieber schon den Mann vom Range,
Als Du den ohne Stern geküßt.

Ich lese in der Mutter ernsten Blicken,
Die tiefergründend auf Dir ruhn; —
Sie fragt: — „wirst Du mich einst beglücken,
„Mein Kind, mit Tugend Dich und Ehren schmücken?
„Du Gutes oder Böses thun?“

Ihr Fuß tritt ahndungsvoll hin in die Ferne
Und weilt betrübt am Leichenstein.
Sie sieht ihr Bäumchen sproßen aus dem Kerne: —
Es wächst und trägt, dann lebte sie so gerne, —
Doch dann, dann wird sie nicht mehr seyn.

Wie sanft die kleine Hand den Busen streichet
Der Lippe gnügt der Milchgeschmack.
Es ist dieselbe Hand — sie neiget
Zur Rettung sich — o Gott und reichet
Zur Frevelthat des Ravaillac.

So hat der Herr sein Ebenbild geschaffen
Voll Göttlichem, voll Menschlichkeit.
Die Zeit kann Herrliches erschlaffen,
Doch gibt dem Manne sie auch Kraft und Waffen
Zum Kampf für die Unsterblichkeit.

Viel liegt in deinem Grund verborgen
Du Weltmeer, allgewalt'ge Zeit, —
Du endest Kaisers, — Bettlers Sorgen;
Wirst zeigen, ob uns ein Vergeltungs-Morgen
Einst aufersteht im Sonnenkleid.

Ich bin ein Gläubiger, ich glaube
Der Auferstehung Sonnenglanz! —
Des Vaterlandes Lorbeerkranz,
Zertreten liegt er zwar im Staube —
Dem Leuen ward der Leu zum Raube,
Doch ich verzage nicht! — ich glaube
Daß einst im hohen Festes-Glanz
Germania wird auferstehn,
Und würdig ihre Söhne sehn.
Der Glaube stärket! — Brüder glaubet
Und hofft mit mir, verzaget nicht! —
Wer es auch sey, — ein Gott — er raubet
Dem festen Mann den Glauben nicht! —

Auszug aus einem Briefe von B. aus Paris.

Ich glaube dem lesenden Publikum einen heitern Blick auf unsre bisher immer so trüb und finster geschilderte Gegenwart nicht entziehen zu dürfen, den ihm folgende Stelle eines Briefes aus dem Süden eröffnet:

„Die Geschichte unsrer Tage hat eine Wiederholung der Erdgeschichte in meinem Gedächtniß und Nachdenken veranlaßt, die mich beruhigt hat. Die Punkte sind mir als Resultate ihrer Zusammenhaltung und meiner Reflexion hell entgegengesprungen, diese nämlich:

1) Die Geschichte hat, wie der Mensch und die ganze Natur, ihren Frühling, ihren Sommer, ihren Herbst und ihren Winter. Sie hat schon zweimal das Jahr vollendet und wir leben am Ende des dritten Jahres der Menschheit. Es ist zum dritten Mal Winter auf der Erde. —

2) Jede Jahrszeit, wie jedes Alter, hat seine Nachtheile und Vorzüge, in der Kultur wie in der Natur. Alle haben in der Gegenwart das Gute, was ihnen eigenthümlich gehört, und die Hoffnung desjenigen, das dem andern eigenthümlich ist.

3) Die für den sinnlichen Menschen undankbarste Jahrszeit ist für den übersinnlichsten gerade die dankbarste. Darum sind gerade in dem Winter der Geschichte, in den elendesten Epochen der Menschheit die größten geistigen Helden, Genien der Tugend entstanden. Sokrates war eine Tanne des ersten Winters der Menschheit; Christus eine Ceder des zweiten, und d i e s e r dritte wird auch seine Fichte haben, ob ich gleich, troz dem Namen, nicht glaube, daß dieser schon da sey.

Das für den edlen Menschen wichtige ist zu jeder Jahrszeit, in jedem Menschenalter und Weltalter da; die Natur, Gott, und sein freier Wille. Im allgemeinen Verfall der Staaten und der Gesellschaft treten alle drei gewissermaßen noch reiner hervor, wie der Himmel mit allen seinen Sternen in den Winternächten gerade am hell-

sten strahlt. Die Düfte des Friedens, der Ruhe und der Glückseligkeit verdunkeln etwas den geistigen Aether, wie die Ausdünstungen der blühenden Vegetation den körperlichen benebeln.

Wir wollen also nicht darüber jammern und wehklagen, daß es friert, stürmt, hagelt und schneiet, daß kein Bach rieselt, kein Vogel zwitschert und keine Blume blüht in der heutigen politischen Verfassung Europas. Der Frühling kommt wieder, so gewiß wie jeder andere, und bis dahin wollen wir uns zu Hause halten, uns am Ofen der häuslichen stillen Tugend wärmen, die Früchte des vergangenen Herbstes genießen, neue Bäume pflanzen und für den künftigen Sommer säen, — und um uns den Verlust der Nachtigall, der Rosen und des Abendroths reichlich zu ersetzen, den gestirnten Himmel auf dem festen Teppich der Erde betrachten.

So wenig ein gesunder Mensch, der im Stande ist, Feuer zu machen oder sich auch nur zu bewegen, im strengsten Winter erfriert, so wenig geht eine gesunde Seele, die denken und Tugend ausüben kann, durch den vorüberfahrenden Sturm des Despotismus, des Kriegs und des Sittenverderbnisses zu Grunde. Anfangs freilich ist es der stärksten Seele unmöglich, nicht vom Sturm ergriffen zu werden, wie der stärkste Körper beim ersten Winterfrost vor Kälte schaudert; aber nach kurzer Zeit gewöhnen sich beide an die unfliehbare Nothwendigkeit."

B.

Ueber die letzte Schrift des Herrn von Berlepsch, ehemaligen Hofrichters und Land- und Schatzraths zu Hannover.

Die Schrift, über welche es mir hier erlaubt sey, zu reden, hat den Titel;

Die bei dem Berliner Executions- und Protections-hofe in meiner Dienstentsetzungs- und Proscriptions-sache erfolgten letzten Aktenstücke, meine, den 21sten Junius auf Befehl des Königs von Preußen mit seinem General und Staatsminister, Grafen von der Schulenburg zu Hannover, in Ansehung ihrer Beendigung, gehabte merkwürdige Unterredung, und über ihre gegenwärtige Lage, nebst einer dazu gehörenden Vorerinnerung, und mit einem gewagten Blick in die Zukunft von dem Hofrichter auch Land- und Schatzrath Dr. Friedrich Ludwig von Berlepsch.

Dieser Titel, dessen Länge und Form den Leser sogleich in die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges versetzt, hat wahrscheinlich dem Verfasser selbst nicht anlockend genug geschienen: seine Dienstentsetzung hat leider die Buchdruckerpressen stärker wie die Herzen der Leser gerührt, und die Versuche, anonym das Publikum in

Bewegung zu setzen, sind nicht gelungen. Er umgab daher diese Schrift mit einem rosenfarbenen Umschlage, und in rubro steht mit deutlichen Lettern:

Ueber
das Königreich Westphalen
rücksichtlich
eines gewagten Blicks
in
die Zukunft.

Dieser so sehr von dem obigen verschiedene Titel muß natürlich mehr Leser herbeiziehn, als jener, aus dem man nichts Neues sieht, als daß der König von Preußen dem Herrn von Berlepsch befohlen hat, mit dem Grafen von der Schulenburg eine merkwürdige Unterredung zu haben.

Daß der Verfasser nicht mehr anonym schreibt, ist rühmlich: noch mehr aber ist es zu loben, daß er in dieser Schrift die unehelichen Kinder seines Geistes, die man leider genugsam erkannte, legitimirte.

Die Aktenstücke sind drey Immediatvorstellungen des Hrn. von Berlepsch an den König, ein Extract des Reichskammergerichts-Protocolls vom 23sten Nov. 1803. in seiner Sache, eine Cabinetsordre an den Grafen von der Schulenburg, und die Correspondenz des Hrn. von Berlepsch mit den Staatsministern von Hardenberg und

Haugwitz, mit dem Staatssecretair Beyme, und dem Generalmajor von Köckritz.

Die Unterredung mit dem Grafen v. d. Schulenburg ist herrlich. Von der einen Seite ein heftiger leidenschaftlicher Mann voll Eifer für das Gute, voll des innigsten Widerwillens gegen alle Ränke und Schliche: von der andern ein abgezirkelter höfischer Egoist, der sich freut, den Buchstaben für sich in Händen zu haben, und daher glaubt, Jenem überlegen zu seyn. Schulenburg tobt, Berlepsch wird spitzig, und schließt mit der ironischen Anfrage: Ob er ihm rathe, nach Berlin zu reisen? Das müssen Sie selbst am besten wissen, antwortete Schulenburg.

Diese Scene hat denn den Herrn von Berlepsch so sehr erbittert, daß er dem Grafen von der Schulenburg „seine Verachtung dadurch zu erkennen gab,“ daß er, ohne ihm eine Visite zu machen, Hannover verließ. Ja er geht so weit, daß er den Grafen Schulenburg beschuldigt, durch sein Betragen gegen ihn einen offenbaren Beweis der Geringschätzung seines Königs an den Tag gelegt zu haben. Diese Stelle ist zu lächerlich, als daß ich nicht das ganze deutsche Publikum ersuchen müßte, die Schrift des Hrn. von Berlepsch zur Hand zu nehmen, und von Seite 42, wo von der Theegesellschaft die Rede ist, bis zu Ende des Absatzes zu lesen.

Jetzt heißt es auch, daß der Graf von der Schulenburg das Hannöverische desorganisirt, daß er den gebildeten Hannoveraner wie den rohesten Polen behandelt habe. Wahrlich anders lautete es in der Druckschrift:

Ueber die preußische Verwahrung und Verwaltung der Churbraunschweigischen Staaten u. s. w.

welche, nach dem Ausdruck des Verfassers, ein literarischer (sic!) Sansculotte widerlegt hat. In welchem Licht erscheint er aber hier gegen Schulenburg? Zwar nicht als Sansculotte, denn sonst hätte er Schulenburg angegriffen, wie er noch stand: der Cyniker und der Sansculotte haben keine Furcht; sondern als reiner Egoist, dem nur seine Gönner ehrwürdig, und nur seine Gewalthaber heilig sind. Der Angriff von der Seite, daß Schulenburg durch Beleidigung gegen ihn, den König beleidigt habe, ist vortreflich, und aus der italienischen Schule. Wer den Auserwählten des Herrn beleidigt, sagten Loyola's Schüler, der lästert Gott: wer den Diener Gottes höhnt, der ist des Todes würdig. Distinctionen werden als Schulfüchserey sofort verbannt: der Dolch wird geschliffen, der Frevler fällt. Wir dummen Deutschen haben leider eine langsamere Procedur; die fiskalischen Klagen sind langweilig, und die Richter werden die unitas personae zwischen dem Herrn von Berlepsch und — dem König nie einsehen lernen.

Die Ursache des Krieges zwischen Frankreich und Preußen war bekanntlich, daß Preußen sich durch Frankreichs Anerbieten an England, Hannover zurückzugeben, beleidigt fand. Die Ursache, daß dieser Krieg verloren ging, war die Ueberlegenheit der französischen Armee an Truppenzahl und leichter Artillerie, und das unverantwortliche Betragen vieler unsrer Heerführer. Dies ist wohl zu unterscheiden. Und doch sagt der Herr von Berlepsch

In acht Monaten des unglücklichsten Krieges — — hatte der König von Preußen, über die unnatürliche Verbindung Hannovers mit Großbritannien, deren schädliche Folgen Er (der Herr von Berlepsch) allen Fürsten und Ständen des nördlichen Deutschlandes 1793 vorher gesagt habe, seine sämmtlichen Staaten bis an den Niemen verloren.

Diese Ursache ist wahrlich gut ausgedacht. Am Ende ist die unglückliche Verbindung Hannovers mit Großbritannien auch an der Entsetzung des Großsultans Schuld, und wir können erwarten, daß dieser gleich dem Herrn von Berlepsch das hannöverische Ministerium deshalb beim Reichskammergericht belangen werde. Richtiger noch würde die Dienstentlassung des Verfassers als der eigentliche Grund aller Uebel, die jetzt das Continent befallen haben, der Contributionen, Requisitionen,

verlornen Festungen u. s. w. angegeben werden, denn wären die Vorschläge des Verfassers befolgt, so hätten die Calenbergischen Landstände mit Frankreich Frieden geschlossen, und Oestreich und Rußland wären sicher demselben beigetreten.

Der gewagte Blick des Verfassers in die Zukunft reducirt sich hauptsächlich darauf:

1) Der König von Westphalen, als Herzog von Magdeburg, wird das Mandat des Reichskammergerichts in Hinsicht auf den Herrn von Berlepsch und seine Dienstentsetzung vollstrecken, (S. 87) weil er im 24sten Artikel des Tilsiter Friedens verpflichtet ist, alle Verbindlichkeiten Sr. königl. preußischen Majestät zu erfüllen, welche dieser als Besitzer der nunmehr abgetretenen Länder auf sich hatte.

Wer das Gegentheil behauptet, beleidigt den König von Westphalen (S. 89.).

2) Alle Staaten von Europa werden einsehn, daß England sie (durch die hingeschickten Subsidien) arm gemacht hat, Frankreich aber (durch die erhobenen Contributionen) sie wieder bereichern will.

3) Der Weg von Münden nach Witzenhausen wird zum Besten des Handels und zur Erleichterung der Reisen reparirt werden (S. 144).

4) Entreprisen und Speculationen werden anjetzt mit Sicherheit gewagt werden können, weil sich die Verwaltungsgrundsätze nicht alle Jahr verändern werden (S. 143).

Diese jährlichen Veränderungen sind nicht im Preußischen vorgefallen, und meines Wissens eben so wenig im Hessischen oder Hannöverischen. Die festen Grundsätze der Nationalöconomie im preußischen Staat sind stets die Bewunderung der Kenner gewesen.

5) Sperrungen und Einfuhrverbote werden aufhören (S. 134).

Man sieht, daß der Verfasser nie zu Maynz gewesen ist. In Witzenhausen ist wahrscheinlich keine Douane etablirt.

Sollte es dem Herrn von Berlepsch gefällig seyn, dem Publikum nach 2 Jahren zu berichten, was von seinen Wünschen in Erfüllung gegangen ist; so will Recensent ihm gern erlauben, alsdann seine siegreiche Antikritik damit zu verbinden: früher aber wird derselbe sich schwerlich überzeugen, daß ein Berlepsch einen Jerome erräth.

Ein preußischer Patriot.

Fortsetzung der Beobachtungen über Polen und dessen Schicksale.

Nach August des Dritten Tode suchte die sächsische Partei, welche aus den Fürsten Radziwil und Lubomirsky, den Grafen Sodzki, Potocki, Granowsky, Rzewusky und Andern bestand, den Churfürsten Friedrich Christian von Sachsen, oder einen seiner Brüder, auf den Thron zu erheben.

Gegen sie bildeten sich aber zwei mächtige Parteien, die des Großfeldherrn, Johann Branicki, welcher durch türkische Unterstützung und durch seinen Einfluß auf die Armee sich auf den Thron zu schwingen hoffte, und die noch furchtbarere der Czartoryski's, von dem Großkanzler von Litthauen geleitet, welche drei der ausgezeichnetsten Polen zu einem Zwecke vereinte, wiewohl alle drei nach der Krone trachteten. Diese drei Candidaten waren Prinz Adam Czartoryski, dessen Vater der Woiwode von Rußland, und Graf Stanislaus Poniatowsky, damals Truchseß von Litthauen.

Vorzüglich aber schadete der sächsischen Partei, welche sich mehr aus eignem Antrieb als auf Anreizungen für den Churfürsten interessirte, und daher von Sachsen aus keine Unterstützung erhielt; ihr, welche die in-

nerlichen Fehden wohl bestanden hätte, schadete das Einrücken von 10,000 Russen in die Gegenden um Warschau mehr als alles andere. Katharina die Zweite erklärte: Es solle durchaus ein Piast gewählt werden. Sie schloß mit Friedrich dem Großen einen Allianz- und Subsidien-Traktat, der insgeheim Poniatowskys Erhebung enthielt. Dies Alles gab den Czartoryski's Muth, und lähmte die Streitkräfte der sächsischen Partei.

Der Konvokations-Reichstag versammelte sich den 7ten May 1764, und der ungestüme stolze Branicki ließ sogleich alle künftige Verhandlungen desselben für nichtig erklären, wenn nicht vorher die Beschwerden einer Anzahl von Senatoren und Reichsboten, die in einem Manifest dem Reichstage vorgestellt worden, beigelegt würden. Dennoch drangen die Czartoryski durch, und Prinz Adam ward zum Reichstags-Marschall erwählt.

Sofort vereinigten sich die Anhänger Branickis und des Churfürsten von Sachsen, und der Großfeldherr schien seine Ansprüche aufzugeben. Beide Parteien verließen Warschau, und legten ein Manifest gegen den Reichstag ein, das von Branicki, Rzewuski, Potocki, Radziwil, Poninski und andern Großen, und einer großen Anzahl Reichsboten unterzeichnet war. Sie begaben sich in das Lager, das der Großfeldherr mit seinen Haustruppen, zu denen noch die seiner Anhänger und einige Regimenter von der Armee stießen, bei Koscenitz bezog.

Nachdem der Konvokations-Reichstag als vermeinter Stellvertreter der Nation den Kron-Großmarschall Bielinski, der dem Reichstage die Wache versagte, seiner Würde entsetzt hatte, nahm er einige Tage darauf auch dem Großfeldherrn Branicki seine Ehrenstelle, weil er die Unterhaltung der Truppen und ihre Disciplin vernachlässigt, die Gränzen nicht gedeckt, Truppen bei Graudenz zur Befriedigung seiner Privatrache zusammengezogen, und bei den jetzigen Zeiten die Republik verlassen habe. Zum Regimentar der Armee ward der Woiwode von Rußland, Fürst Czartoryski, Vater des Prinzen Adam erwählt.

Jetzt gingen mehrere Große zu den Czartoryski's über. Branikis Lager, von den Russen eingeschlossen, litt Mangel an Munition und Lebensmitteln: Radziwil, Potocki, Poninski und mehrere Andre entzweiten sich mit dem stolzen Großfeldherrn, und alle seine Plane scheiterten im Stillen.

Bevor ich zu dem Wahlreichstage übergehe, muß ich noch eine Anekdote vom Konvokations-Reichstage hersetzen. Man brachte die Frage auf die Bahn: Wie der künftige König sich tragen solle? Eine Partey drang heftig auf die Nationaltracht, und füllte eine ganze Session mit sehr ernsthaften Reden darüber aus. Der Primas, als Zwischenkönig, verlor endlich die Geduld, und erklärte, man würde sich vor ganz Europa lächerlich

machen, wenn man diese gehaltlose Frage noch länger behandelte.

Keineswegs! sagte ein Reichsbote von Podolien: es sey mir erlaubt, die großen Vortheile darzuthun, welche die weise, von unsern Vätern gebilligte und aufrecht erhaltene Tracht mit sich führt.

Nun verbreitete er sich darüber, daß die polnische Tracht den Polen unterscheide, die französische dagegen den Wuchs des schönsten Herrn entstelle, und einen polnischen Edelmann einer Verwechslung mit ausländischem Gesindel blos stelle. Er schloß damit, daß er neulich in seiner Nationaltracht fast wie ein Bauer von dem Zugang zur Oper abgewiesen wäre, wenn nicht der Friseur eines Starosten sich verbürgt hätte, daß er ein Mann von Stande sey.

Die Partei des Stanislaus Poniatowsky, der sich französisch trug, suchte diesen Reichsboten durch Versprechungen zum Stillschweigen zu bewegen, und es gelang ihr. — —

Der Wahlreichstag begann, und die Familie Czartoryski drang abermals durch: denn am 7ten September 1764 ward Stanislaus Poniatowsky zum Könige von Polen erwählt. Doch seine Regierung begann unter schlimmen Auspicien. Die beiden andern Candidaten aus seiner Familie verbargen ihren Groll gegen ihn unter herrischem Uebermuth, und der eigensinnige Großkanzler Czartoryski wollte ihm in allen Angelegenheiten befehlen.

Am Reichstage von 1766 traten Rußland und Preußen, als Hauptgarants des Friedens von Oliva (1660), zum Besten der Dissidenten auf, und dieß war die Veranlassung der ersten Theilung von Polen.

Seit der Eroberung von Rothreußen durch Kasimir den Großen hatten die griechischen Christen in dieser Provinz ungestörte Lehrfreiheit gehabt, und die Socinianer, welche am Ende des sechszehnten Jahrhunderts sich unglaublich vermehrten, machten mit ihnen zusammen über die Hälfte des Adels und der Nation aus. Um nun alle innerliche Zwistigkeiten zu verhüten, setzte man 1573 auf einem Konvokations-Reichstage fest, wie alle Religionsparteien (dissidentes de religione) sich gegen einander verhalten sollten, und der König Heinrich von Valois beschwor in den pactis conventis die Erhaltung des Religionsfriedens. Indeß bewirkte die katholische Partei, daß in den Artikeln der Wahlcapitulation das Wort dissidentes für die Nichtkatholiken allein gebraucht wurde, wodurch diese zu einer blos tolerirten Masse erniedrigt wurden.

Im siebenzehnten Jahrhundert wurde den Socinianern verboten, Gottesdienst zu halten: ja König Wladislaus Jagello befahl ihnen, bei Verlust ihres Kopfes das Reich zu räumen.

Von dieser Stütze verlassen, und durch den Abfall der unirten Kirche geschwächt, setzten die griechischen Christen ihre Hoffnung allein auf Rußland. Jetzt war

die Zeit gekommen, wo der ihnen so nachtheilige Warschauer Vertrag von 1716 aufgehoben werden sollte.

Rußland ließ zwei katholische Bischöfe und den Unterfeldherrn, die Häupter der Gegenpartei, gefangen nehmen, und nach Sibirien entführen: es ließ Truppen in die Nähe von Warschau rücken, und auf dem Reichstage bewilligten die Landboten den Dissidenten völlige Freiheit des Gottesdienstes und Zutritt zu allen Staatsämtern. Dieß Gesetz, das alle nachtheiligen Verfügungen für die Dissidenten aufhob, heißt die Constitution von 1768.

Die Polen waren eine Zeitlang ruhig. Dann aber traten mehrere Große, von dem französischen Minister Choiseul aufgewiegelt, in die berüchtigte Barer Conföderation zusammen, wobei der General Dümourier eine Rolle spielte.

Die Russen schlugen ein Corps der Conföderirten, und ließen die türkische Stadt Balta, wohin die Flüchtlinge sich begeben hatten, in Feuer aufgehn. Auf Choiseuls Anstiften begannen die Türken einen Krieg gegen Rußland, worauf die Oestreicher ihnen Subsidien anboten, und Truppen in die ehemals ungarischen Provinzen von Polen einrücken ließen.

Katharina II. äußerte einst gegen Prinz Heinrich von Preußen, der sich damals (Dec. 1770) zu Petersburg

aufhielt: wenn Oestreich Polen verkleinern wolle, hätten die andern Nachbarn dasselbe Recht. Prinz Heinrich faßte diesen Gedanken auf, und bewog Friedrich den Einzigen, ihr einen Entschädigungsplan vorzulegen, wonach Preußen für seine an Rußland geleistete Subsidie von jährlich 480,000 Rthlr. jetzt Pomerellen, Ermeland, den Netzdistrikt, Marienburg und Kulm erhielt. Das Ansuchen des Fürsten Kaunitz, daß Friedrich bei einem etwa zwischen Rußland und Oestreich entstehenden Kriege ruhiger Zuschauer seyn möchte, ward zu Berlin rund abgeschlagen, und der Theilungstraktat zwischen Preußen und Rußland den 17ten Febr. 1771 zu Petersburg unterzeichnet. Oestreich, dem man Halicz und Wladimir anbot, trat ihm den 5ten Aug. 1771 bei.

Diese 3 Mächte, die vereint Europa geboten, notificirten dem König von Polen ihre Vorsätze, und schrieben einen Reichstag nach Warschau aus. Der östreichische Gesandte drohte mit Zertrümmerung der Republik, als kein Landbote erschien. Endlich ward am 19ten April 1773 der Reichstag eröffnet, die Stände debattirten heftig, und unterzeichneten im September die Abtretungsurkunde.

(Der Schluß folgt.)

Fragment einer Standrede am Sarge des deutschen Reichskörpers.

Discite iustitiam moniti nec temnere Divos.

Man beschuldigt die Deutschen, und sie beschuldigen sich unter einander selber, einer tief eingewurzelten und weitverbreiteten Gleichgültigkeit gegen ihr gemeinschaftliches Vaterland, und man führt nicht mit Unrecht die mannigfaltigen, einander durchkreuzenden, Interessen der von einander unabhängigen Provinzen, und die unläugbaren Mängel und Fehler der gemeinschaftlichen Verfassung und Verwaltung des deutschen Reichs unter den hauptsächlichsten Ursachen der besagten Gleichgültigkeit, so wie auch der endlich erfolgten Auflösung des deutschen Reichskörpers an. Wirklich gehört Vaterlandsliebe nicht unter die auszeichnenden Vorzüge des deutschen Nationalcharakters. In dem gewöhnlichen Deutschen ist diese Liebe mehr auf die besondere Provinz, in welcher er geboren und erzogen wurde, oder versorgt ist, als auf Deutschland gerichtet, und es gehört eine allerdings ungewöhnliche Erhebung des Geistes und Erweiterung des Herzens dazu, wenn der Norddeutsche und der Süddeutsche, der Obersachse und der Niedersachse, der Franke, der Bayer, der Schwabe jetzt sich einander

unter dem gemeinschaftlichen Charakter des Deutschen achten und lieben sollen. Allein gibt es eine Vaterlandsliebe, welche nicht lediglich aus der Liebe des Ichs zu sich selber hervorgeht, und durch welche man das Vaterland wirklich mehr als sich selbst liebt, gibt es einen bescheidnen Nationalstolz, der gleichweit entfernt von Nationalhochmuth und Nationaleitelkeit, Nationalehrliebe im strengsten Sinn heißen kann, gibt es einen Patriotismus, der von der wahren Achtung und Liebe der vernünftigen Natur unzertrennlich ist, mit der moralisch religiösen, und eben darum allgemeinen Menschenliebe nicht nur besteht, sondern ohne dieselbe unmöglich ist, und den Weltbürgersinn voraussetzt und vollendet: so ist diese Vaterlandsliebe, dieser Nationalstolz, dieser Patriotismus schwerlich bei irgend einem andern Volke tiefer eingewurzelt und weiter ausgebreitet, als bei dem Deutschen, in den gebildeteren Classen seines Mittelstandes.

Wenn der Deutsche sein Volk in irgend einer Rücksicht allen übrigen Völkern vorzieht, so geschieht dieses in Rücksicht auf denjenigen Weltbürgersinn, der den Geist der Humanität und das Wesen der christlichen Menschenliebe ausmacht, und den er vorzüglich bei seinem Volke einheimisch glaubt. In Kraft dieses Weltbürgersinns läßt er jedem andern Volke um so gewisser Gerechtigkeit wiederfahren, weil er die eigenthümlichen Vorzüge eines jeden für ein Gemeingut der gesammten

Menschheit anerkennt. Er sucht jede gemeinnützige Anstalt, jede musterhafte Einrichtung, jedes Meisterstück des Gewerbfleißes und der Kunst, jede Entdeckung und Erfindung auf allen Feldern des Wissens, jede große und edle That, bei welcher Nation sie auch zu finden sey, mit gleichem Eifer auf, und im Namen der Menschheit auf fremdes wie auf einheimisches Verdienst stolz, läßt er sichs mit gleichem Ernst angelegen seyn, die Ehre und den Segen des Auslandes wie des Vaterlands über den Erdkreis zu verbreiten.

Eben durch die beschriebene Gemüthsstimmung sind die deutschen Selbstdenker mehr vielleicht als Andre aufgelegt, die bestimmteren Begriffe von der vernünftigen Natur der Menschheit, und die reinern Gefühle von der Würde dieser Natur ausdrücklicher und angelegentlicher zur Sprache zu bringen. Mit der zunehmenden Bestimmtheit jener Begriffe und Läuterung jener Gefühle hat sich daher auch in den deutschen Weltweisen in einem so vorzüglichen Grade das Interesse und das Bestreben eingefunden, die einfachen Grundgesetze des vernünftigen Erkennens und Handelns zu erforschen, den Unterschied und Zusammenhang des Vernünftigen mit dem Sinnlichen zu ergründen, den, von Herkommen und Gewohnheit, von List und Gewalt unabhängigen, an sich unwandelbaren, Charakter des Rechtes in seinem Verhältnisse zu der an sich wandelbaren Eigenthümlichkeit der Macht und des Vorurtheils zu enthüllen. Von

den deutschen Weltweisen wurde der unbestimmte und vieldeutige Begriff des politischen Gleichgewichts durch Zurückführung der, nur zufälligen und veränderlichen, Gleichheit der Mächte auf die wesentliche und ewige Gleichheit der Rechte festgesetzt und entwickelt, und dadurch jenes Gleichgewicht, das außerdem nur eine vorübergehende Wirkung des Ungefährs, oder ein blendendes Kunststück politischer Taschenspielerei seyn kann, wenigstens in deutschen Lehrbüchern zum Gehalt und Rang des ersten Grundsatzes des Völkerrechts erhoben. Von den deutschen Weltweisen wurde der Unterschied und Zusammenhang der Rechte des gemeinen Wesens mit den Rechten der einzelnen Bürger in dem Grundbegriffe des Staatsbürgerrechts aufgestellt und entwickelt, und dadurch das bürgerliche Leben, wenigstens in der Idee, der traurigen Nothwendigkeit überhoben, zwischen Despotismus und Anarchie hin und her zu schwanken, die einander verdrängen und herbeiführen. Von den deutschen Weltweisen wurde der von Aberglauben und von Unglauben gleich weit entfernende Grundbegriff vom Wesen der Religion in der Identität des Göttlichen und des wahrhaft Vernünftigen aufgesucht und geltend gemacht, und der kindische Unglauben der rohen Unwissenheit, der indifferentistische der verbildeten Cultur, der willkührliche eines verkehrten Willens, und der unwillkührliche der verirrten Speculation mit gleichem Eifer und denselben Grund-

sätzen, wie der grobe Aberglaube der rohen Unwissenheit und der verfeinerte der verbildeten Cultur, der fanatische der Geisterherrschaft und der schwärmerische vernünftelnde einer mystischen Speculation bekämpft. Sind gleich alle diese, unter den Deutschen zur Sprache gebrachten, Grundbegriffe wirklich noch weit, sowohl von ihrer durchgängigen Bestimmtheit und davon abhängigen Anwendbarkeit, als auch von ihrer hinlänglichen Verbreitung entfernt: so sind sie doch wenigstens das Wichtigste und Köstlichste, was die Menschheit durch ihr edelstes Bestreben bisher errungen hat, gehören zu den Bedingungen der fortschreitenden Erkenntniß von dem Einen, was der Menschheit Noth ist, und der Untergang dieser Begriffe, und der denselben entsprechenden Gefühle vor derjenigen Entwickelung und Reife, mit welcher allein ihre lebendige und unsterbliche Wirksamkeit eintreten kann, würde eine der gewissesten Folgen der unterdrückten Eigenthümlichkeit der deutschen Cultur, und der unersetzlichste Verlust seyn, welcher der Humanität von dem gänzlichen Untergang der deutschen Nationalität bevorstünde. Nur erst ein Mal, und zwar in Griechenland, während der kurzen goldnen Zeit seiner Cultur, haben die geist- und herzerhebenden Begriffe und Gefühle von dem Wesen der vernünftigen Natur, und von dem, durch dasselbe bestehenden, Unterschied und Zusammenhang von Recht und Gewalt,

Pflicht und Zwang, Ehre und Vortheil, Moral und Politik zu blühen angefangen. Aber kaum war Griechenland der Botmäßigkeit des weltbeherrschenden Roms unterworfen, als jene Blüten verwelkten, und der lebendige Geist der Weisheit aus dem Körper der griechischen Wissenschaft auf immer entfloh, und von allem, was die Römer bei den unterjochten Griechen noch zu lernen übrig fanden, nichts vorhanden war, als todte, oder doch für wahre Veredlung unfruchtbare Gelehrsamkeit, technische Geschicklichkeiten und Rednerkünste.

Und wie bald dürften die, vom Auslande so leicht und so gerne lernenden, Deutschen das Eigenthümliche ihrer, immer noch erst im Aufblühen begriffenen wissenschaftlichen, Cultur verlernen!

Die Sprache Frankreichs ist schon seit einem Jahrhundert gewissermaßen die allgemeine Sprache von Europa, die Geschäftssprache der Cabinete, die Sprache der Hofetikette, und die Sprache der feinern Erziehung der höhern Stände. Dazu hat die deutsche Nation, mehr als jede andre, durch die Menge ihrer Höfe, ihres Adels, ihrer Staatsmänner, und überhaupt durch diejenigen Klassen beigetragen, deren Inbegriff im französischen Sinne des Worts, Monde, auch bei uns die Welt ist und heißt. Es dürfte schwer zu entscheiden seyn, ob mehr die französische Denkart der Sprache, oder die französische Sprache der Denkart Eingang verschafft hat.

Aber gewiß ist es, daß beide in der Hauptsache von einander unzertrennlich sind, und das Wesen der Geistesbildung ausmachen, durch welche sich schon lange her in Deutschland die Vornehmen von den Gemeinen, und die Schule von der Welt auszeichneten. Hauptsächlich auf diesem Wege ist die herrschende Meinung der französischen großen Welt und ihre Weltweisheit: daß die Selbstliebe, welche keine andre Beschränkung als durch Klugheit von Innen, und durch Gewalt von Außen zulasse, die einzige Triebfeder der menschlichen Handlungen sey und seyn müsse, und daß die Gerechtigkeit nur in der klugen Macht, und in der mächtigen Klugheit bestehen könne, — auch die herrschende Meinung der deutschen großen Welt geworden; und die alten und neuen Ideen der griechischen und deutschen Weltweisheit von der, ihrem Wesen nach, über Selbstliebe, Klugheit und Macht erhabnen Gerechtigkeit, von der Gerechtigkeit, welche keine Erhaltung und Beglückung des Individuums anerkennt, als welche mit der Erhaltung und Beglückung der Gattung und durch diese besteht, von der Macht, die nur durch Gerechtigkeit zum Rechte, und der Klugheit, die nur durch Gerechtigkeit zur Weisheit werden kann — wurden und werden nicht weniger auch durch die Weltklugheit der deutschen Weltleute als ein leeres und unfruchtbares Hirngespinst der, mit dem Weltlaufe unbekannten, Schulleute lächerlich gemacht, und mit dem in Frankreich zum

Sprichworte gewordenen Namen der Metaphysik abgefertigt.

Gleichwohl wird sogar auch die Auflösung des deutschen Reichs und das, unmittelbar vor und nach derselben offenbar gewordene, Unvermögen der deutschen Nation, sich selber zu beschützen, von den deutschen Weltleuten als eine neue Probe der Unwirksamkeit der deutschen Schulbegriffe, und der Gründlichkeit und Fruchtbarkeit der entgegengesetzten Weltbegriffe angesehen und angeführt.

Ohne jene Unwirksamkeit würde freilich die deutsche Nation groß und mächtig gewesen seyn, ihre Selbstständigkeit zu behaupten. Ihre Häupter würden auch beim Ausbruch der französischen Staatsumwälzung nicht aufgehört haben, die Selbstständigkeit der französischen Nation wie die ihrer eignen zu achten. Ihre vereinigten Staatskräfte würden mit keinem braunschweigischen Manifeste in Champagne eingedrungen seyn, sondern sich begnügt haben, die Gränze Deutschlands sicher zu stellen; der deutsche Reichstag würde die Zurückforderung der in Elsaß und Lothringen verletzten Rechte der Seinigen so lange verlangt haben, bis die innere Ordnung und Ruhe in Frankreich wieder hergestellt gewesen wäre. Jede Bedrohung der deutschen Gränze durch die Machthaber in Frankreich wäre für Oesterreich und Preussen die entschiedenste, dringendste Aufforderung gewesen, über ihr gemeinschafliches Interesse ihre gegenseitige Eifer-

sucht zu vergessen, und in der Unverletzbarkeit des deutschen Reichs die Vormauer ihrer eigenen Erbländer zu beschützen. Aber alles, was dabei wirklich geschah und unterblieb, geschah und unterblieb nicht nach den Schulbegriffen, sondern lediglich nach den herrschenden, allgemein geltenden Weltbegriffen, und es war nicht die Weltweisheit irgend einer Schule oder aller Schulen zusammengenommen, sondern die Weltklugheit der Weltleute, welcher die Ueberwinder ihre Uebermacht, und die Ueberwundnen ihre Ohnmacht, Frankreich sein Glück, Deutschland sein Unglück, Europa endlich seine neue Gestalt zu verdanken hat. Diese Weltklugheit allein war es, welche die europäischen Mächte verhinderte, mit dem sogenannten System ihres politischen Gleichgewichts, das von ihnen so oft und laut als der Grund und das Wesen ihrer Unabhängigkeit anerkannt, und durch verheerende Kriege beschützt wurde, sich eben in demjenigen Zeitpunkte zu befassen, da die dringendste und beispiellose Gefahr desselben eintrat. Diese Weltklugheit allein vermochte die europäischen Cabinete, die Verläugnung des ersten Grundsatzes von jenem Gleichgewichte in den Theilungen und Einverleibungen von Polen, theils zu beschließen, theils zuzugeben. Diese Weltklugheit allein verhinderte, den handgreiflich gewordnen Mängeln und Fehlern jenes Gleichgewichts, welche den Uebergang in das Uebergewicht vorherverkündigten, durch eine friedliche Uebereinkunft abzuhelfen, und sonach die gemeinschaftliche Selbst-

erhaltung lieber den sichern Maßregeln der erhaltenden Gerechtigkeit, als dem blinden Ungefähr der zerstörenden Waffengewalt zu verdanken. Diese Weltklugheit allein erlaubte dem immerwährenden deutschen Reichstage zu Regensburg nicht, die so lange her und so allgemein anerkannten, den nahen Einsturz drohenden, Mängel und Fehler der deutschen Reichsverfassung zur rechten Zeit zu verbessern. Diese Weltklugheit allein bestimmte endlich die europäischen Cabinete, die Unabhängigkeit und Erhaltung des deutschen Reichskörpers, der von den einsichtsvollsten Staatsmännern für den Mittelpunkt und die Bedingung des Gleichgewichts von Europa anerkannt war, ihrem Schicksale zu überlassen; geschehen zu lassen, daß durch den Basler Frieden das nördliche Deutschland von dem südlichen getrennt, und das gemeinschaftliche Interesse von beiden auf immer zerstört, und alle darauffolgenden Schicksale Deutschlands und Europas im Frieden zu Campoformio und Lüneville, im Frieden von Preßburg, im Rheinbunde, in der Abdankung des deutschen Kaisers und im Frieden zu Tilsit unvermeidlich herbeigeführt wurden.

Die Frage: wie und warum denn die Weltklugheit der Weltklugen dieses alles so und nicht anders mit sich brachte? und warum dabei durch die Staatsraison nur so und nicht anders zu Werke gegangen werden konnte, wird durch einen ungefähren Zusammenfluß für Deutschland ungünstiger Zufälle, durch den sogenannten

Drang der Umstände, durch gebieterische, eiserne Nothwendigkeit, durch unvermeidliches Schicksal beantwortet.

Allein ist diese Antwort etwas anders als die bekannte und oft genug in ihrer Albernheit erkannte, Ausflucht der faulen oder vielmehr gedankenlosen Denkkraft, die Grundmaxime des türkischen Aberglaubens, die gemeine Wendung, womit die gemeine Selbstliebe ihre gemeinen Verschuldungen von sich abwälzt? — Wir wollen dem gedemüthigten Hochmuthe den elenden Trost überlassen, das sich selbst zugezogene Unglück dem Schicksale aufzubürden, nachdem derselbe noch vor Kurzem übermüthig alles, was ihm günstige Umstände Angenehmes aufdrangen und Unangenehmes ersparten, seinem selbsteignen Thun und Lassen zuschrieb, und dabei die Losungsworte: Selbstthätigkeit, Selbstbestimmung, Selbstachtung, Selbstständigkeit eben so oft und so laut ertönen ließ, als jetzt die Losungsworte: Drang der Umstände, gebieterische Nothwendigkeit, Verhängniß des Schicksals.

Unstreitig ist der gegenwärtige Zustand von Deutschland die Folge des Zusammenflusses mannigfaltiger näherer und entfernterer Umstände, welche, so veränderlich und zufällig jeder derselben vereinzelt seyn mag, durch ihren Zusammenhang den Charakter der Unveränderlichkeit und Nothwendigkeit erhalten. Aber je

sorgfältiger und unbefangener man jene Umstände ins Auge faßt, desto augenscheinlicher geht aus denselben hervor, daß jeder für sich nur eine Bedingung, ohne welche die Auflösung des deutschen Reichskörpers nicht erfolgt seyn würde, keiner derselben aber der wahre und wirkliche Grund gewesen seyn könne, durch den sie in der That erfolgt ist. Hingegen haben alle diese bedingenden Umstände bei aller ihrer Verschiedenheit etwas Gemeinschaftliches, und nur dieses allein ist es, wodurch sie alle zusammengenommen den Rang und die Wirksamkeit eines zureichenden Grundes annehmen konnten und mußten.

Und dieses war wirklich durchaus nichts von unserm menschlichen Wissen und Wollen unabhängiges, nichts unvermeidlich Nothwendiges, kein blindes Schicksal. Es war in der That allein nur der menschliche Wille selber, und zwar in einem Thun und Lassen, wodurch er sich von den ihm längst und wohl bekannten ewigen Gesezzen entfernte, unter welchem das Einzelne und Besondere nur vermittelst des Allgemeinen bestehen kann. Der Deutsche bedenke nur mit der Unbefangenheit eines, die Wahrheit und das Recht liebenden, Weltbürgers zunächst dasjenige, was seit dem Ausbruche der französischen Revolution in Deutschland und durch die Deutschen geschehen und nicht geschehen ist, er lasse dabei die Begebenheiten selber sprechen, und er wird nicht nöthig haben in der Weltgeschichte nach einem Beispiel sich umzusehen,

durch welches das verderbliche Vorurtheil eines blinden Verhängnisses augenscheinlicher widerlegt würde. Er wird freilich am Leitfaden der Thatsachen oft und viele Wirkungen der Willkühr und der Selbstsucht, aber nicht der sich selbst überlassenen, sondern der, unter der Weltregierung des denkenden Urwesens selbst in ihren gesetzlosesten Aeußerungen beschränkten, und den ewigen Gesetzen jener Regierung Zeugniß gebenden, Willkühr und Selbstsucht entdecken, und nicht etwa nur einzelne Spuren, sondern den durchgängig sich selbst offenbarenden Gang der, die menschliche Ungerechtigkeit durch sich selbst niederschlagenden, Gerechtigkeit jener Regierung wahrnehmen.

Deutschland, Europa und die Menschheit werden durch alle Drangsalen, womit sie seit dem Ausbruche des Revolutionskrieges heimgesucht worden sind, ohne Vergleich mehr gewonnen als verloren haben, wenn die Häupter der Nationen und die Lenker der öffentlichen Ueberzeugung durch die nachdrückliche Belehrung, die ihnen über den wesentlichen Unterschied und Zusammenhang der Klugheit und Weisheit, Macht und Gerechtigkeit geworden ist, wirklich weiser geworden sind; wenn ihnen über die eigentliche Ursache aller bürgerlichen und auswärtigen Kriege, alles Hin- und Herschwankens zwischen Aberglauben und Unglauben, und des schrecklichen Zurückbleibens der Moralisirung hinter der Civilisirung die Augen aufzugehen anfangen; wenn die Unhaltbarkeit und

Verderblichkeit der Systemlosigkeit, welche bisher Politik genannt wurde, zugleich mit der Unentbehrlichkeit, der Möglichkeit und dem Wesen einer Staatskunst begreiflich wird, welche nicht mehr und nicht weniger ist und seyn kann: als die Anwendung des Staats- und Völkerrechts auf die individuellen Umstände jedes Volks. — Wie früh oder spät aber auch diese beispiellose Zukunft aus dem Schoße der, ebenfalls beispiellosen, Gegenwart hervorgehen wird; für die Wenigen, welche ihren allein seligmachenden Glauben an die Weltregierung eines denkenden Urwesens, oder was dasselbe heißt, an Wahrheit und Recht, bisher gerettet haben, und ferner retten wollen, ist es schon jetzt die höchste Zeit, auf die Stimme der Begebenheiten mit ruhigem Ernste aufzumerken, und sich die Belehrung der Zeitgeschichte zur Aufhellung und Berichtigung ihrer Begriffe, und zur Belebung und Veredlung ihrer Gefühle von Wahrheit und Recht zu Nutzen zu machen.

Der Stand- und Gesichtspunkt der Wahrheit und Gerechtigkeit ist nur einer und eben derselbe, und von ihm aus allein ist die wahre, von den Täuschungen der Sinnlichkeit und des Eigendünkels geläuterte, Möglichkeit und Wirklichkeit erkennbar, gleichwie nur von ihm aus allein der Wechsel der Erscheinungen oder der Wandel des Wandelbaren durch das denkende Urwesen geregelt ist. Weit entfernt, daß dieser Stand- und Gesichtspunkt durch die wirklichen Begebenheiten der Ge-

schichte verrückt oder getrübt werden könnte, wird derselbe vielmehr durch die Wirklichkeit immer mehr und mehr aufgehellt und bestätiget. Die Blendwerke und Ungerechtigkeiten der Selbstsucht vermögen ihn so wenig zu verdunkeln, daß er vielmehr durch die natürlichen Folgen derselben immer auffallender hervortritt. Auf diesem Stand- und Gesichtspunkt, auf den uns weder eine grübelnde Speculation, noch eine leidenschaftliche Gemüthsbewegung, sondern allein die redliche und herzliche Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit versetzen und erhalten kann, können wir uns mit ruhiger und bescheidner Zuversicht versprechen: daß wir auf dem Schauplatze der vor unsern Augen vorübergehenden Weltbegebenheiten ungeachtet alles Unbekannten, was hinter den Coulissen vorgeht, das Wirkliche von dem Scheinbaren und Eingebildeten und Vorgespiegelten, das Wesentliche von dem Zufälligen, das wahrhaft Edle und Große von dem Blendenden und Abenteuerlichen unterscheiden lernen. Unsre, dieser Ansicht angemessene, Gemüthsstimmung wird sich über die gefühl- und gedankenlose Gleichgültigkeit, welche den Weltbegebenheiten nur das Interesse eines vorübergehenden Zeitvertreibs abgewinnen kann, und nicht weniger auch über die parteiische und wilde Leidenschaftlichkeit der Eigenliebe erheben, welche die Beurtheilung einer Weltbegebenheit dem individuellen und partikulären Interesse unterwirft. Es wird uns unmöglich werden, über die Ereignisse der Zeit unmännliche und vergebliche Klagen

anzustimmen, in Verwünschung über die Urheber derselben auszubrechen, die rühmlichen Thaten der Sieger zu verkleinern und die begangenen Fehler der Besiegten zu vergrößern. Aber es wird uns auch nicht weniger unmöglich werden, durch Bewunderung des Glückes, der Talente und der Geschicklichkeit uns zu Entschuldigung, Rechtfertigung, Lobpreisung von Maßregeln hinreißen zu lassen, die wir gemißbilligt haben würden, wenn sie der Unterstützung durch Glück, Talente und Geschicklichkeit hätten entbehren müssen. Wir werden durch das merkwürdigste Beispiel, welches die gesammte Weltgeschichte aufzuweisen hat, klar und deutlich einsehen und darthun lernen: „daß und wie Uebermacht und Ohnmacht in der bürgerlichen Gesellschaft nur durch die Trennung des wandelbaren politischen Interesse von dem unwandelbaren moralischen, folglich nur durch Irrthum und Ungerechtigkeit entstehen und bestehen, und daß und wie Uebermacht und Ohnmacht in der bürgerlichen Gesellschaft nur durch die Vereinigung der beiden Interesse, welche allein durch Unterordnung des Politischen unter das Moralische möglich ist, folglich nur durch Wahrheit und Gerechtigkeit aufgehoben und verhindert werden könne und müsse.

Der Einzug des Fürsten von Neufchatel und Valengin in sein Fürstenthum im Jahr 1657.

Bei den glänzenden Einzügen der Fürsten unserer Zeit in ihre Länder, bei den so kostspieligen Festen, welche ihnen ihre Unterthanen geben, wird ein Blick auf den Eintritt Heinrich des II. von Orleans Longueville in seine Staaten gewiß gerne gelesen werden. — Es ist diese Beschreibung aus einem öffentlichen Blatt genommen.

Jener Regent legte die blendende, abschreckende, zurückstoßende und nur durch Furcht herrschende Fürstenhoheit von sich, und setzte sich, wie ein Vater unter seine Kinder, mit an die Tafel seiner treuen Schweitzer, um ihrer Leiden und Freuden Erforscher zu seyn. — Wohl dem Regenten, an dessen Stern und Ordensband nicht das Mark seiner Unterthanen klebt, wohl ihm! wenn sein Herz und nicht das Bajonett zitternder Trabanten herrscht! Wohl ihm! wenn die Geschichte seinen Namen nicht auf die gläserne Tafel der gekrönten Helden malt — sondern er unter die Väter und Beglücker seines Volks mit mächtigem Griffel in Erz eingegraben steht. Wenn auch die Blutbesprengte Trommete des schallenden Nachrufs nicht nach Jahrhunderten öffentlich von ihm schmettert, er bedarf dessen nicht: andre leben

erst nach ihrem Tode, er durchlebte aber lebend schöne genußreiche Jahrhunderte, — ihn vergißt der Edle nicht.

Es war im Jahr 1657, als Heinrich II. von Orleans Longueville Fürst von Neufchatel und Valengin (derselbe, der dem Herzog Bernhard von Weimar im Commando folgte, und der vornehmste französische Gesandte beim französischen Friedensschlusse war) mit einem großen Gefolge französischer Herren sein Fürstenthum besuchte. Damals hat ein treuer Diener aus diesem Gefolge ein Tagebuch aufgezeichnet, welches ein so liebliches Bild von seinem Fürsten malt, daß es wie die Portraits von Vandyk aufgestellt zu werden verdient, selbst für solche, die den Mann zum erstenmale nennen hören.

Auf der Gränze wurde Heinrich von den Landesräthen mit vieler Gravität empfangen und komplimentirt. „Meine Herren,“ sagte er mit seiner gewöhnlichen Treuherzigkeit, „ich komme in meinen alten Tagen, um meine getreuen Unterthanen und guten Freunde noch einmal zu sehn, und ihnen zu bezeigen, wie lieb ich sie habe. Eure Religion ist nicht die meinige, aber ich habe euch nie darin gekränkt, und so werde ich es halten so lange ich lebe, damit ich einst in meiner Todesstunde die Beruhigung empfinde, Euch glücklich zu hinterlassen.“ — Als ihm der Pannerherr von Neufchatel das Panier dieser Stadt überreichte, sagte Heinrich: „Nehmt es nur

zurück, Herr Pannerherr; ich will der erste seyn, der sich darunter stellt, als ein guter Bürger von Neufchatel, bereit zu fechten und für des Vaterlandes Ehre und Recht zu sterben."

Je weiter er kam, je mehr Bürger-Fahnen wallten ihm entgegen. Da wandte er sich zu den französischen Begleitern, sprechend: „In Frankreich bin ich nur Fürst auf Pergament, hier in der Schweitz ist es ganz anders. Ich habe Euch das wohl vorher gesagt." Und als er hörte, manche dieser Fahnen kämen von entlegenen Orten, sagte er gerührt: „die guten Leute! Doch scheinen sie es gern und fröhlich zu thun. Ein Beweis, daß sie mich lieben. O dieser Tag macht mir unaussprechliches Vergnügen."

Ein herzliches Vivat tönte ihm von allen Seiten entgegen, es war kein erkauftes, denn das Gefühl seiner Unterthanen spiegelte sich in den Freudenthränen ihrer Augen.

Man beschloß, sein Geburtsfest (den 13 Julius) feierlich zu begehn und bat ihn, nebst seinem Gefolge einem Gastmahl beizuwohnen. Herzlich gern, war seine Antwort. Der Bürgermeister und der Pannerherr mußten bei der Tafel sich neben ihn setzen. Er sprach freundlich und viel, alle seine Worte entzückten. Es war ein hohes Fest für ihn und seine Unterthanen. Keine geschenkten Millionen hätten sie so glücklich gemacht. „In meiner ersten Jugend," sagte er, „habe ich Euch vielen

Kummer gemacht; Ihr müßt mir das verzeihen, Kinder wissen nicht was sie thun." —

Ueber den Aufwand des Festes schien er fast erzürnt. „Lieben Kinder," rief er aus: „wozu dies herrliche Gastmahl? Wir hätten als ehrliche Schweitzer mit einander essen sollen (mieux valoit collationner comme bons Suisses). In Eurer Gesellschaft ist mir ein Käse lieber als Ortolanen unter Fürsten." — Als man die großen gewaltigen Pokale zum Gesundheitstrinken herbei brachte, bemerkte er, daß einige französische Herren unter einander zischelten und spöttelten; plötzlich runzelte sich seine Stirne, er erhob die Stimme laut: „Hier ist ein Familientisch, wo nur die Kinder vom Hause mitessen, und jeder Fremdling sich es zur Ehre rechnen muß, wenn man ihm den Zutritt erlaubt." (Sauf par grande faveur faite à quelquesuns dehors.) Bei diesen Worten sah er gewisse Herren von seinem Gefolge scharf an, legte seine rechte Hand auf die Schulter des Bürgermeisters und sagte: „Hier sitzt das Haupt der Familie, dem sind wir Ehre und Achtung schuldig und zwar ich zuerst, weil ich mit gutem Beispiel denen vorgehn muß, die hier unbekannt sind." — Unter dem Donner des Geschützes und unaufhörlichen Feuern aller Einwohner (denn selbst Kinder von sieben Jahren drückten ihre Flinten los) war des Fürsten Gesundheit getrunken worden. Da forderte er den schönsten größten Pokal, erhob sich von seinem Sitze, faßte des Bürgermeisters

holt Eure Schaufeln und Hacken, ich selbst will an der Allee mit arbeiten." — Und er that es. — Unberühmt ist dieser Fürst. Ungerechte Nachwelt! — Als mancher andre Fürst seine Länder besuchte, wurden neue Auflagen gemacht und Handelsstockungen künstlich eingeleitet 2c.

Ueber die Juden in den preußischen Staaten.

In dem sechsten Hefte der Feuerbrände (S. 98) ist ein Aufsatz über die bürgerliche Verbesserung der Juden in den preußischen Staaten, der mit dem Prolog der Redaktion (S. 97) auf das Sonderbarste contrastirt, und wahrscheinlich ungelesen vom Redakteur kritisirt wird. Der Verfasser des eingerückten Aufsatzes redet weitläuftig für die Verbesserung der Juden in bürgerlicher Hinsicht, der Redakteur sagt: die Juden seyen unverbesserlich, darum lasse er diesen Aufsatz einrücken. Wahrlich ein vortreflicher Schluß! besser noch als das stat baculus in angulo, ergo pluit.

Die beste Maßregel, den Staat vor dem heimlichen Hasse und den gewinnsüchtigen Ränken der Kinder Israel zu sichern, wäre gewiß die, so wenige als möglich im Lande zu dulden. Möge dieses heimathlose Volk

ganz nach Frankreich ziehen, gerne wollen wir dem undeutschen, feindselig nachstellenden und hämisch schmeichelnden Israeliten Lebewohl sagen: er bereichert nicht das Land, denn sein Erwerb fällt in die todte Hand des Geizigen.

Toleranz! riefen die Koryphäen der deutschen Litteratur vor einigen Decennien, und Deutschland sank zur Erschlaffung herab: um alle Menschen zu dulden, vergaß man das Höhere zu achten: man setzte ein kleinliches Ziel, damit es alle erreichen könnten. Der kalvinische Prediger, der ein lutherisches Kind taufte, war „ein edler menschenfreundlicher Mann," der katholische Priester, der einen evangelischen Handwerkspurschen verpflegte, wurde im Reichsanzeiger als der Held des Jahrhunderts ausgerufen. Der heilige Vincenz von Paula wurde vergessen: lieber Himmel! der litt ja für einen Glaubensgenossen! pour ne pas aimer son prochain, il faut aimer les Caffres.

Ein Volk, dessen Princip noch immer: Absonderung von uns ist, muß endlich ein Land meiden, das es so vielfach in Schaden gebracht hat. Es kann es auch meiden, da es an der Seine eine sichre Zuflucht findet. Die Provinzen des hohenzollerischen Hauses, von einem Gefühle durchglüht, ganz deutsch, müssen nicht mehr von einer heimathlosen Bande entweiht werden.

Und dieses Volk will der Verfasser (S. 101) uns zu Soldaten aufdringen? Troz des königl. Rescripts vom 21sten October 1799,

„daß Allerhöchstdieselben keine Juden in der Armee haben mögen,“

schlägt er wieder vor, die Juden dem Enrollement zu unterwerfen? Wahrlich dazu gehört entweder eine große Vorliebe für das Volk, was er heben will, oder eine sehr geringe Vorliebe für das Militair, was er hier zu einer Schule der Juden erniedrigt.

Wem ist nicht die Anekdote von dem türkischen Kaiser bekannt, der eine Insurrection in Masse der Juden in Antiochien befahl? Ihrer achttausend Mann sollten sie gewappnet durch einen großen Wald ziehen: da hielten sie bei dem Sultan um eine kleine Escorte zur Sicherung wegen der Spitzbuben an. Der Sultan lächelte, und hieß sie auseinander gehen.

Auf keine Erzählung paßt das E non vero, è ben trovato wohl besser, als auf die von dem österreichischen Judenregiment unter Joseph dem Zweiten, die so ganz aus dem Geiste dieser geschwätzigen Nation geschöpft ist. So oft der Officier das Commandowort ausgesprochen hatte, lief es wie ein Lauffeuer durch die Glieder herunter: „Achtung hat Er gesagt, hat er gesagt!!“ Am Ende rief er unwillig: haltets Maul! und die Reihen wiedertönten: „Halts Maul! hat er gesagt, hat Er gesagt!“

Ein israelitischer Kürassier schnallte den Küraß auf

seinen Rücken. „Was soll der Küraß dort?" fragte der Kaiser. „Nun, Ew. Majestät, wenn mer doch auf der Retirade seyn!" entgegnete der neue Samson.

Man denke sich ein jüdisches Freicorps siegend, durch Dörfer ziehend, und plündernd: dann werden die jüdischen Feuerbrände weder dem Pastor loci, noch dem Edelmann Geld genug übrig lassen, nach geschlossenem Frieden christliche, aber unschädliche Feuerbrände zu kaufen.

Der Verfasser des obgedachten Aufsatzes sagt: „In der französischen Armee befinden sich viele jüdische „Glaubensgenossen, und sie haben auf die siegreichen „Fortschritte dieser Armee keine nachtheilige Wirkung „gehabt." Nun aber hat Frankreich 441,541 Mann Linieninfanterie (unter der Kavallerie und Artillerie werden ohnehin keine Juden dienen), und ich frage den Verfasser auf sein Gewissen, der wie vielte Theil davon Juden sind? Das ganze Lob dieser israelitischen Streiter bezieht sich aber, wenn es nicht auf ihre Verbindungen mit dem französischen Systeme d'espionnage zielt, darauf, daß sie keinen Schaden gethan haben: der geringste Ruhm für einen Soldaten, der als eine belebte Maschine wohl mit muß, wohin die Andern wollen.

Dem preußischen Staat ist es aber nicht um die Menge der Streiter jetzt zu thun, sondern um ihre physische und geistige gute Beschaffenheit, sein Heer soll so wenig eine attilasche Horde, als eine josephinische

Judenschule werden; und der König, der die Polen entließ, die ihm abfielen, wird gewiß die Juden nicht anwerben, die ihn verriethen.

Ueberhaupt sollte man doch endlich von dem Grundsatze zurückkommen, daß der Zweck des Staatsmanns es sey, so viel Geld und so viele Rekruten zu schaffen, als immer möglich. Der beste und wohlthätigste Reichthum des Staats besteht in der Begütertheit seiner Unterthanen, und das sicherste Heer ist das, was sich auf den leisen Wink des Regenten von selbst zusammen findet. Das unglückliche Plus der Finanzkammern, das den Unterthanen ihre Rinder und Pferde gekostet hat, wird zur Besoldung gezwungener Paradehelden verwandt, ohne daß der Staat Nutzen davon hat, oder es wird von einem guten Haushälter zum Besten seines verschwenderischen Thronfolgers aufgespart. Die Plusmacherey, welche in eine Umstürzung alter Formen ausartet, bringt den Unterthanen eine Verachtung gegen die Normen des verjährten Rechts, eine Tendenz nach bloßem baaren Gelde bei, die dem wahren Glücke des Volks schnurstracks zuwider läuft.

Gespräch zwischen Joseph II. und Friedrich II.

Längst schon hatte Joseph gewünscht, den Helden seines Jahrhunderts von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und immer hatte sich keine schickliche Gelegenheit dazu gefunden. Endlich verabredeten sie zusammen ein Rendezvous in Neiße. Josephs natürliche Freimüthigkeit gefiel dem König unendlich: er nennt ihn in seinen Schriften einen liebenswürdigen Charakter.

Der König redete ihn zuerst an, und sagte die merkwürdigen Worte:

„Diesen Tag betrachte ich als den merkwürdigsten „und schönsten meines Lebens, denn von ihm beginnt „die Epoche der Vereinigung zweier Häuser, die „zu lange Feinde gewesen sind, und deren gegenseitiges Interesse es erfordert, eher einander beizustehn, als einander aufzureiben.“

(Diese Wahrheit sollte mit goldnen Lettern vor die Cabinetsthüren beider Höfe geschrieben werden.)

„Es giebt kein Schlesien für Oestreich mehr,“ erwiederte Joseph.

Beide Monarchen verbürgten sich bei einander auf ihr Ehrenwort, bei jedem ausbrechenden Krieg

zwischen Frankreich und England neutral zu bleiben: Darum beherrschten sie Europa.

Friedrich erschien im östreichischen Lustlager bei mähtisch Neustadt in östreichischer Uniform. Er verstand sein Interesse besser, als der Minister, der zum Baseler Frieden rieth! Durch ein Bündniß zwischen Oestreich und Preußen wird ja der große Wunsch realisirt, alle Streitkräfte der deutschen Nation, die so unermeßlich sind, in einen Punkt zu concentriren. Vereint trotzt Deutschland den Anstrengungen aller Feinde: aber in seinen Theilen unterliegt es ihnen.

Sieben einträchtige Provinzen konnte Philipp der II., der Herr der neuen Welt, nicht bezwingen: Preußen und Oestreich mit aller ihrer Macht wären unüberwindlich.

O Manen Friedrichs des Einzigen, Josephs des Edlen, seht schützend und waltend auf Eure Enkel herab!!

Toute puissance est foible, à moins que d'être unie.
Écoutez là-dessus l'Esclave de Phrygie.

Lafontaine.

Marlborough.

So wie Napoleon der Held unsrer Tage ist, war John Churchill, Graf von Marlborough, der gefeierte Sieger im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Durch seine kühnen Pläne, und durch deren reißend schnelle Ausführung gelang es ihm, die gefürchtete Macht Ludwigs des Vierzehnten in wenigen Schlägen zu entkräften. Den 13ten August 1704 schlug er das französisch-baiersche Heer unter dem Marschall von Tallard bei Höchstedt auf das Haupt. Der Feind verlor 20,000 an Todten und Verwundeten, 15,220 Mann an Gefangenen, und unter diesen waren 818 Officiere nebst dem Marschall von Tallard. 5300 Wagen mit Munition und Proviant, 3600 Zelte, 117 Kanonen, 24 Mörser, 129 Fahnen und 171 Standarten fielen in die Hände der Sieger. Der Churfürst von Baiern war ihnen nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes entkommen. Den 23sten May 1706 schlug Marlborough bei Ramillies unweit Jüdoigne den Marschall von Villars, der mit 75,000 Mann nach Holland marschiren wollte. Er benutzte die Vortheile

des Terrains so gut, daß er mit seiner um 8000 Mann schwächern Armee den Feinden über 20,000 Mann, 80 Fahnen, 88 Kanonen und die Standarten der königlichen Leibgarde abnahm. Ganz Brabant und das spanische Flandern fielen ohne Schwertstreich in seine Hände.

So wie Ramillies ein Jena war, wurde Malplaquet ein mörderisches Eylau. Von jeder Seite stritten 110,000 Mann, die Schlacht dauerte 8 Stunden, die Kartätschen hatten ganze Scharen von Truppen niedergestreckt, als Marlborough durch ein geschicktes Manöver, aber mit einem Verlust von vielen Tausenden, das Treffen zu seinem Vortheile entschied. Von beiden Theilen lagen 34,000 Mann auf dem Wahlplatze.

Ein Paar Handschuhe, die die Gräfin Marlborough der Königin Anna abschlug, stürzten den Helden in der Gunst seiner Monarchin, und retteten den bedrängten Ludwig XIV., der sich schon zu einem jährlichen Tribut von 12 Millionen hatte verstehen wollen, aus den Händen seines furchtbarsten Feindes.

Der neue Herostrat.

Schnappend nach Ruhm ergriff er den Brand Hero-
strat's — doch das Ziel nicht
Gnügte, drum warf in den Tempel der Wahrheit er ihn.

Die Reise nach Memel.

Kühnlich ging er nach Memel, vertrauend geheimes
Verhältniß,
Schimpflich schickt man ihn heim, denn er vertraute
zu viel!

An die Deuter der Zeitbegebenheiten.

Alles deutet ihr jetzt was geschah, ihr saht es schon
lange!
Wußtet das wie! — doch warum sagtet ihr es nicht
vorher.

An v. C.

Tobe und schimpfe nur zu, dich hören nur Frösche des
Thales,
Gar zu niedrig stehst du, hoch oben vernimmt man dich
nicht.

F. v. S.

Parodie des Schillerschen Reiterliedes aus Wallensteins Lager.

(An die Pseudopatrioten.)

Frisch auf, Cameraden, die Feinde verehrt,
Los gegen die Unsern gezogen.
Der deutsche Sinn ist fürwahr nichts mehr werth,
Der macht uns den Feind nicht gewogen.
Wir setzen gern Ehre und Achtung ein,
Wenn uns die Verleger nur Tausende weih'n.

Wir schreien, daß Bravheit verschwunden ist,
Und machen infame Gedichte.
Doch ändern wir rasch mit betrüg'rischer List
Die vormals erzählte Geschichte.
Da uns Friedrich nun wieder erreichen kann,
Ist bei Jena der Preuße ein braver Mann.

Der kleine Scribent ist gewaltig keck, —
Er denkt nicht an Heut', nicht an Morgen,
Und reitet das Schicksal ihn in den Dreck, —
Das macht ihm ja auch nicht viel Sorgen.
Weil an Feigheit der Führer er glauben kann,
Muß seyn er wohl selber ein feiger Mann.

Mit Gemeinem macht er die Bände groß, —
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben,
Er wühlt mit der Nas' in der Erde Schoß,
Und glaubt dort die Perle zu heben: -
Er wühlet und schaufelt so lange er lebt
Bis ganz in Verachtung er sich begräbt.

Der Schreiber und sein verleumdender Troß,
Das sind gefürchtete Gäste,
Kühn nimmt er die Ehre dem festesten Schloß,
Unberufen verletzt er das Beste. —
Er wirbt nicht um Ehre, — er wirbt nur um Gold,
Drum wird ihm auch nur das Erwünschte gezollt.

Die Schwester beim Kaffee befällt die Manie,
Sie muß etwas Neues erfahren.
Da gibt es denn Nahrung vollauf für sie, —
Sie kann's nicht im Herzen bewahren, —
Was man ihr vertrauet, das schreibet sie fort, —
Es findet wohl Leser an jeglichem Ort.

Drum frisch, ihr Konsorten, den Esel gezäumt,
Die Hand beim Geschmiere gelüftet, —
Die Feder kracht, die Tinte schäumt,
Frisch auf, eh' das Neu'ste verdüftet!
Und setzet ihr nicht die Wahrheit ein,
Nie kann Euch der Lorbeer gewonnen seyn.

Anekdoten.

Das Blüchersche Corps zog sich durch das Mecklenburgische der Stadt Lübeck zu, als es bei Kriwitz zu einer Affaire mit den nachsetzenden Feinden kam. Das schöne Regiment der Ziethenschen, jetzt Rudorfschen Husaren, zog mit dem Marsche aus Wallensteins Lager: Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd! u. s. w. singend durch die Intervallen der Infanterie auf den Feind zu, und bei den Worten: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, Nie kann euch das Leben gewonnen seyn," ließ der Oberst Jorgas Fanfare blasen. Die begeisterten Scharen machten einen herrlichen Angriff, hieben viele Franzosen vom Pferde, und kamen mit reicher Beute zurück. Nach der Action hörte ein Major vom Regimente, daß zwei Husaren sich um ein Beutepferd stritten.

Wer ist der Aelteste von Euch? fragte er die Beiden.

Ich, Herr Oberst-Wachtmeister, entgegnete der Eine.

Gut — so behältst du dies Pferd: und du, sagte er zu dem Jüngeren, holst dir ein Anderes.

Der junge Husar ließ sich dieses nicht zweimal sagen: er saß auf, ritt fort, und kam nach Verlauf einiger Stunden mit einem französischen Chasseurpferde wieder.

Herr Obrest-Wachtmeister, sagte er eintretend zu dem Major, ich melde mich, daß ich mir ein Pferd geholt habe.

Das Regiment von Zenge stand in der Schlacht von Auerstädt sehr lange das heftigste Feuer der Feinde aus. Ein Unterofficier, der zwischen zwei Fahnenjunkern stand, ward von einer Kugel getroffen. Der am nächsten stehende Officier stellte einen Andern an seinen Platz, doch auch dieser sank tödtlich verwundet in der folgenden Minute zu Boden. Herr Lieutenant, riefen die Kleinen unerschrocken, die Unterofficiere fallen hier alle um: stellen Sie doch einen Andern wieder her.

Der Muth solcher unerwachsenen Knaben legt das ehrenvollste Zeugniß für den Geist des Heeres ab, worin sie gebildet wurden. Die hohe Geistesgröße des Junkers vom Treskowischen Regiment, der sich mit der Fahne in die Saale stürzte, hätte in ähnlichen Fällen wohl Nachahmer gefunden.

Die Franzosen waren stürmend in die Thore von Lübeck eingedrungen, und es erhob sich in den Straßen der Stadt ein fürchterliches Gemetzel. Da ging eine Schildwache vor dem Hause eines Lübecker Kaufmanns in dem heftigsten Kugelregen ruhig auf und nieder: es war ein Infanterist, und seiner Sprache nach ein Märker. Der Kaufmann, der aus einem höhern Stockwerke verstohlne Blicke in das Gemetzel wagte, rief ihm zu, ins Haus zu treten. „Ich gehe nicht von meinem Posten,“ sagte der Preuße, und ging ruhig seinen kleinen Spaziergang weiter. Eine Kugel traf ihn durch den Hut, eine andre schlug an sein Seitengewehr. Der Kaufmann, dem es immer weniger geheuer dort unten schien, ermahnte ihn noch einmal, auf die sichere Diele zu treten. „Ich hab's schon einmal gesagt, ich geh nicht weg,“ entgegnete der Märker, und in dem Augenblick traf ihn die Kugel eines Franzosen in die Brust.

Er verdiente ein Monument.



Aufforderung.

Alle diejenigen, denen Thatsachen bekannt sind, welche zur Ehre der Deutschen, und besonders des anjetzt niedergedrückten preußischen Staates gereichen, ersuche ich, sie mir zur Einrückung in mein Journal mitzutheilen. Es ist so viel Schönes und Edles geschehen, das theils während des Krieges nicht entdeckt werden durfte, theils nicht konnte, und was der Vergessenheit zu entreißen ehrenvoll wäre, — damit der künftige Geschichtschreiber nicht durch die bittern Schriften des Tages verleitet, nur das Böse, nicht aber das Gute aufstelle.

Obgleich es mir nicht an Stoff zu dieser Schrift gebricht, so nehme ich doch jedes historische Faktum mit Freuden auf, um dadurch dem Publikum etwas

Ganzes liefern, und die Fragen in spätern Heften beantworten zu können, was haben Schill, Krockow rc. rc. rc. eigentlich in diesem letzten Kriege gethan? und wie nützten sie dem Staat und dem König? rc. rc. rc.

Litterarische Beilagen.

Die Akademische Buchhandlung in Kiel hat verlegt und ist bei ihr und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Handbuch der Einleitung in das Studium der kryptogamischen Gewächse. Praktischer Theil. Erste Abtheil. Deutschlands filices, Musci frondosi et hepatici, von Fr. Weber und D. M. W. Mohr, mit 12 Kupfern.

Dasselbe auch unter dem Titel:

Botanisches Taschenbuch auf das Jahr 1807.

Dieses Hand- und Taschenbuch, worauf das Publikum so lange begierig war, wird zwar für sich ein völlig selbstständiges Ganze ausmachen; doch schließt es sich auch genau an die Hoffmannschen botanischen Taschenbücher von den Jahren 1791, 1795, 1800 und 1804, indem es, so wie Hoffmanns beide letztern Jahrgänge, eine verbesserte Ausgabe des Jahrg. 1795, und sonach eine Fortsetzung von diesem ist. Die 12 Kupfer, welche die Charaktere aller 57 in diesem Bande enthaltenen Genera darstellen, sind besonders schön ausgefallen, und Druck und Papier nicht minder gefällig.

Daselbst ist ferner erschienen:

Eckermann, Dr. J. C. R., Erklärung aller dunkeln Stellen des N. Testaments. 1r Theil. Enthält: Matthäus, Markus und Lukas. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Dessen zweiter Theil; oder Erklärung aller dunkeln Stellen des Evangel. Johannis, der Apostelgeschichte und des Briefes Pauli an die Römer. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Leben, Bildung und merkwürdiges Schicksal eines studirenden, von Jena nach Kiel, vom 13 Oct. bis Nov. 1806 fliehenden Mecklenburgers. 8. 12 Gr.

Der Mörder mit kaltem Blute, und mit Ueberlegung, und doch ein Mann der Achtung verdient. Aus den Papieren eines Verstorbenen. 8. 1 Thlr.

Persius, des Aulus Flaccus, sechs Satiren: übersetzt vom Prof. J. A. Nasser. 8. 12 Gr.

Pfaff, H. C., über unreife, frühreife und spätreife Kartoffeln; nebst E. Viborg von der Unschädlichkeit der unreifen und der rothen Kartoffeln. gr. 8. 16 Gr.

Derselbe über den Zweck, Inhalt und Plan einer Populär-Chemie. gr. 8. 4 Gr.

Schweppe, A., Entwurf eines Systems der Pandekten, als Leitfaden zu Vorlesungen. gr. 8. 8 Gr.

Swarz, O., Synopsis filicum, earum genera et species systematice complectens. Adj. Lycopodineis et descriptionibus novarum et rariorum specierum. c. Tabulis aeneis quinque. 8maj. 3 Rthlr.

Thieß, Dr. J. O, Predigt: Schicket Euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit. gr. 8. 4 Gr.

Dessen Lieder der Religion und dem Vaterlande gesungen. 8. 12 Gr.

Wörterbuch, deutsch-dänisches, von G. H. Möller, revidirt vom Prof. Fr. Hugh Guldberg. 1r Theil. gr. 8. 3 Thlr.

Empfehlungswerthe Schriften für Militairpersonen, welche in der J. B. G. Fleischerschen Buchhandlung in Leipzig zu bekommen sind.

Backenberg, F. H., Königl. Sächs. Hauptmanns, Lehrbuch der Kriegswissenschaften. 2 Thle. gr. 8. 3 Thlr.

Der erste Theil enthält in 2 Abtheilungen: 1) die Vorbereitungswissenschaften, die Arithmetik und Buchstabenrechnung, die Geometrie und Trigonometrie.

Der zweite Theil: die Anleitung zu militairischem Aufnehmen, Recognosciren und Zeichnen der Gegenden nach der Theorie der schiefen Fläche, nebst einer Abhandlung vom Augenmessen und den dahin einschlagenden optischen Sätzen.

Dessen Geschichte der Feldzüge der östreichischen und preußischen Armeen, in den Jahren 1756—62. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. Mit den dazu gehörigen 10 Kriegs-Charten compl. 14 Thlr. 16 Gr.

Geständnisse eines östreichischen Veterans, in politisch-militairischer Hinsicht auf die interessantesten Verhältnisse zwischen Oestreich und Preußen, während der Regierung Friedrich des Großen. 4 Theile. gr. 8. 3 Thlr. 20 Gr.

Bonapartiana, oder Sammlung von Bonaparte's sinnreichen und erhabnen Antworten, heldenmäßigen Thaten und merkwürdigen Handlungen, von Cousin von Avallon, nach der dritten verb. und vermehrten Ausgabe. Aus dem Französischen übersetzt; nebst Bonapartes Bildniß. 8. 18 Gr.







